

Johannes Gründel

Entfaltung des kindlichen Gewissens

Anregungen für Eltern und Lehrer

Rex-Verlag, München-Luzern

(1 9 7 2)



X 7 73 / 7300

© 1973 by Rex-Verlag München

ISBN 3 7926 0042 0

Druck: G. J. Manz AG, Dillingen-Donau

Inhalt

Vorwort	7
I Das Gewissen – Entstehung, Entfaltung und Funktion	13
1 Das Gewissenserlebnis und seine Deu- tung	13
2 Das Kind – jenseits von Gut und Böse? Zur kindlichen Verhaltenssteuerung . .	22
3 Die familiäre Atmosphäre und ihre Be- deutung für die Entfaltung des kind- lichen Gewissens	26
4 Lust und Unlust – Lohn und Strafe . .	32
5 «Was ‹Es› war, soll ‹Ich› werden» (S. Freud)	42
6 Gebot und Verbot – Autorität und Norm	47
7 Mut zum Eigenentscheid – Abschied von Anpassung und Mitläufertum . .	58
	5

8 Hinführung zu größerer Verantwortung	64
9 Und wenn das Gewissen irrt? «Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß» . . .	69
II Konkrete Anregungen zur Formung des kindlichen Gewissens	75
1 Das kindliche Gewissen und das infantile Gewissen	76
2 «Warum denn?» Die Bedeutung von Frage und Antwort für die Formung des Gewissens	82
3 Und «trotzdem»: Einübung des Umgangs mit Aggressionen und Trotzregungen	88
4 Schöpferisches und erfinderisches Verhalten	93
5 «Warum soll mein Kind frustriert werden?» Das Erlebnis der Grenze	96
6 Askese des rechten Konsums	101
7 Wahrhaftiges Verhalten und «Anstand»	108
8 Abschied vom «braven Kind»	117
9 Geborgenheit in Gott – Hinführung zu Gebet und Gottesdienst	120
Anmerkungen	128

Vorwort

Wandel der Moral

Über den Wandel der Moral, das Verständnis sittlicher Normen und über das Gewissen und seine Entstehung wurde in den letzten Jahren viel geschrieben. Dennoch fehlt es an konkreten praktischen Anweisungen zur Bildung und Formung des Gewissens. Was helfen Forderungen einer «neuen Moral», einer größeren Verantwortung, einer dem jungen Menschen zugestandenen «Mündigkeit», wenn den Erziehern wie den Jugendlichen nicht entsprechende Hilfen zur Hand gegeben werden, diese Verantwortung zu wecken und in Familie und Gesellschaft einzuüben? Zudem sind heute viele Menschen in ihrem sittlichen Verhalten verunsichert. Sie fragen besorgt, was denn überhaupt noch Geltung behält. Früher gab es klare Weisungen der Autorität, Gesetze und Normen, die in Gehorsam erfüllt wurden. Wie es der Milchmann Tevje im Musical «Anatevka» formuliert, wußte eben aufgrund einer einmütigen Tradition ein jeder, «was

er zu tun und was er zu lassen hat und was der liebe Gott von ihm erwartet». Diese Zeiten sind vorbei. Gefordert werden eine größere Eigenverantwortung und ein entsprechend gewissenhaftes Verhalten in Familie und Gesellschaft.

Auch die katholische Kirche hat auf dem II. Vatikanischen Konzil in der Pastoralkonstitution die Bedeutung der Freiheit des Menschen und die Würde des Gewissens herausgestellt (*Gaudium et spes*, art. 16 und 17): Sittlich gut kann der Mensch nur in Freiheit handeln; diese Freiheit «ist ein erhabenes Kennzeichen des Bildes Gottes im Menschen... Die Würde des Menschen verlangt daher, daß er in bewußter und freier Wahl handle, das heißt, personal, von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem inneren Drang oder unter bloßem äußeren Zwang». Das menschliche Streben nach Freiheit und Befreiung wird also positiv gewertet. Es schließt nicht nur eine gewisse innere Freiheit gegenüber den Triebansprüchen und Leidenschaften mit ein, sondern auch eine Befreiung von äußerer Bevormundung durch solche Autoritäten und Normen, deren Forderungen nicht als sachlich berechtigt einsichtig gemacht werden können.

Aufbrechende Unsicherheit

Andererseits aber finden sich viele in dem Meinungsgewirr nicht mehr zurecht und fühlen sich überfordert. Sie haben den Eindruck, daß ihnen heute in Kirche und Gesellschaft eine Verantwortung und Eigenentscheidung abverlangt wird, zu der sie über-

haupt nicht fähig sind. Sie kommen sich vor wie Nichtschwimmer, die plötzlich in ein tiefes Wasser geworfen werden, zu versinken drohen und dabei ängstlich nach einer Sicherungsleine oder einem Rettungsbalken Ausschau halten, um eben nicht unterzugehen. So wird der erneute Ruf nach konkreten Normen und nach der Führungsautorität verständlich.

Bisweilen hört man die Meinung: «Wo kommen wir denn hin, wenn jeder nach seinem Gewissen handelt und tut, was er will!» Gewissenhaft leben steht offensichtlich in einer Spannung zwischen der als richtig erkannten Forderung des eigenen Gewissensspruches und jenen Ansprüchen, die die Gemeinschaft in Form von Normen oder Befehlen an den einzelnen stellt. Wenn auch die Gewissensüberzeugung die Grundlage für das sittliche Handeln des einzelnen Menschen bleibt, so wissen wir heute doch, wie sehr die Inhalte dieses Gewissensspruches umweltbedingt, anerzogen sind und wie es durchaus ein fehlgeleitetes oder ein eingeschläfertes Gewissen und eine Gewissenlosigkeit gibt.

Fragestellungen

Wie oft hört man die Redeweise «Mein Gewissen drückt mich» – «ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen» – «so ein gewissenloser Mensch!» – «der hat aber ein ausgelatschtes (breitgetretenes, weites) Gewissen». Hinter dieser Rede steht die Vorstellung, daß der Mensch für sein eigenes Gewissen und dessen Bildung verantwortlich ist.

Bevor man über Gewissensbildung spricht, sollte man sich darüber klarwerden, was unter Gewissen zu verstehen ist. Ist es eine Anlage, in der wenigstens einige Grundnormen «angeboren» sind, oder sind alle Gewissensinhalte anerzogen und umweltbedingt? Was wissen wir über Entstehung, Entfaltung und Funktion des Gewissens, über die ersten Möglichkeiten einer Gewissensbildung beim Kind? Diese und ähnliche Fragen haben die heutige Moralthologie bewogen, auch die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie und Soziologie aufzugreifen und zu durchdenken.

Inhaltliche Aufgliederung und Ziel

Diese grundlegenden Aussagen der Anthropologie und der Moralthologie sollen im ersten Teil dieser Studie dargelegt werden.

Auf dem Hintergrund eines so dargelegten differenzierteren Verständnisses von Gewissen, sittlichen Normen, Autorität und Freiheit sollen dann die Konsequenzen für die Einübung einer vom christlichen Glauben getragenen Verantwortung und Mündigkeit bedacht werden. Die im zweiten Teil vorgelegten konkreten Hinweise zur Formung des kindlichen Gewissens wollen Eltern und Erziehern praktische Anregungen zur Bildung des Gewissens der ihnen Anvertrauten und zur Formung ihres eigenen Gewissens bieten.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden einige Bereiche menschlichen Lebens und Zusammenlebens aufgegriffen. Dabei wird zunächst die heute anste-

hende Problematik, wie sie sich auch und gerade für die Erwachsenen stellt, aufgezeigt (Problemsicht), um daraus das Erziehungsziel und entsprechende Teilziele abzuleiten. Einige Beispiele mögen als Anregungen für den zu beschreitenden Weg, das kindliche Gewissen zu formen und zu eigenverantwortlichem Verhalten hinzuführen, verstanden werden.

I Das Gewissen — Entstehung, Entfaltung und Funktion

1 *Das Gewissenserlebnis und seine Deutung*

Ist das Gewissen eine Anlage, die dem Menschen bereits mit der Geburt gegeben wird, oder ist es Ergebnis von Umwelt und Erziehung? Diese Frage hat die Menschen seit Jahrhunderten beschäftigt, noch bevor sie überhaupt von Gewissen sprachen. Sie stehen immer wieder vor dem Phänomen des Gewissenserlebnisses und suchen es zu deuten.

In der Antike

So sprechen etwa 3000 v. Chr. die Ägypter von einer göttlichen Ordnung, die dem Guten und Friedfertigen Leben verheißt, dem Schuldigen aber Tod. Im Inneren des Menschen finde sich eine kritisch urteilende Instanz, auf die er unbedingt zu hören hat. Bei den Griechen begegnen wir in alter Zeit bereits eindrucksvollen Schilderungen, die das Gewissenserlebnis in Form von Mythen umschreiben. Der Götter-

bote Hermes gilt als Begleiter des Menschen, der ihn – gleich dem warnenden Gewissen – bei seinem Handeln zur Seite steht und ihn mit sicherer Hand zum Ziele geleitet. In den Gestalten der Erinyen, die als Rachegeister den Mörder und Übeltäter so lange herumtreiben, bis er sein Verbrechen gesühnt hat, wird das Erlebnis des bösen Gewissens umschrieben. Die Philosophen der Stoa sprechen von dem «Gott in uns», der den Menschen mit einem ordnenden Weltgeist verbindet und ihn an den ewigen Gesetzen teilnehmen läßt. Im Menschen wohne ein heiliger Geist, der das böse wie das gute Tun beobachtet (so Seneca). Es scheint jedenfalls die Überzeugung aller Völker zu sein, daß der Mensch eine Verpflichtung gegenüber einer höheren Ordnung besitze und in seinem Inneren ein Organ habe, um diese Ordnung zu hören.

In den biblischen Texten

Das Alte Testament, das in seinen Texten – abgesehen von den Weisheitsbüchern – den Begriff Gewissen noch nicht kennt – umschreibt das Gewissenserlebnis mit dem Wort «Herz». Dem Menschen ist die Verantwortung vor seinem persönlichen Gott ins Herz gelegt. «Gott prüft Herz und Nieren» (Ps 7, 10). Adam verbirgt sich nach seinem Ungehorsam vor Gott, aber die Stimme Gottes erreicht ihn dennoch und ruft unerbittlich zur Rechenschaft (Gen 3, 8 ff.). Auch der Brudermörder Kain weiß sich von seiner Schuld belastet und treibt ruhelos durchs Leben.

Im Neuen Testament spricht besonders Paulus

vom Gewissenserlebnis als einem sittlichen Selbstbewußtsein und Urteilsvermögen des Menschen. In jedem Menschen, auch im Heiden, findet sich eine letztgültige Instanz, die das Denken und Handeln des Menschen unbestechlich beurteilt. Es ist ein dem Menschen eingeschriebenes Gesetz, kraft dessen er um Gut und Böse, um Recht und Unrecht weiß (Röm 2, 14 f.). Aus dem tatsächlich sittlich korrekten Verhalten einiger Heiden schließt eben Paulus, daß ihr sittliches Normbewußtsein ihnen vom Schöpfer bereits wesensgemäß mitgegeben wurde. Dieses eigene Gewissen, nicht das Gewissen eines anderen, bleibt letztlich Norm für das Handeln: «Warum soll meine Freiheit von einem fremden Gewissen beurteilt werden?» (1 Kor 10, 29). Das Gewissen ist letzter und entscheidender Maßstab für die Beurteilung des Handelns: «Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde »(Röm 14, 23). Gegenüber einer allzu äußerlichen Gesetzes- und Werkgerechtigkeit der Pharisäer fordert Jesus die redliche Gesinnung und die innere Glaubensüberzeugung vor Gott. Bloß äußere Gesetzesbefolgung ist unzureichend. Nicht das Urteil vor der Welt, sondern die im Innern des Menschen vorhandene Gesinnung bestimmt den sittlichen Wert oder Unwert seines Verhaltens (Mark 7, 15 ff.). Gerade die Bergpredigt (Matth 5–7) als die zentrale Verkündigung einer christlichen Moral zeigt, wie sich der Herr ausdrücklich von jeder Form eines Legalismus der Pharisäer distanziert und eine Verinnerlichung der bereits bestehenden Gebote verlangt.

Im christlichen Altertum und Mittelalter

Die Theologen des christlichen Altertums und des Mittelalters versuchen auf ihre Weise, das Gewissenserlebnis zu deuten. Augustinus sieht im Gewissen ein religiöses Organ des Menschen, kraft dessen er zur Aufnahme des Überirdischen und Transzendenten bereit ist. Es ist der Raum für das Zwiegespräch zwischen Gott und der Seele. Gleichzeitig ist es auch Träger des sittlichen Bewußtseins. Hieronymus meint sogar, daß neben dem Erkennen, dem Gemüte und Begehren das Gewissen als vierte Seelenkraft zu verstehen sei, die den Menschen mahnt und zurechtweist. Im Mittelalter beantworteten Theologen die Frage, ob das Gewissen angeboren oder anerzogen sei, damit, daß sie zwischen einer Gewissensanlage und dem konkreten Gewissensurteil unterscheiden. Die Gewissensanlage ist in jedem Menschen vorhanden und kann niemals verlorengehen. Sie vermittelt ihm eine gewisse sittliche Grundkenntnis, etwa in der Weise: das Gute muß getan, das Böse unterlassen werden – oder in der sogenannten «Goldenen Regel», die sich bei nahezu allen Völkern und Religionen vorfindet, zumindest in der negativen Fassung: Was du nicht willst, das man dir tu', das füge auch keinem anderen zu. – Von dieser Gewissensanlage zu unterscheiden, ist der Gewissensspruch oder das Urteil über einen konkreten Sachverhalt. Hierin kann der Mensch durchaus irren. Wie die menschliche Vernunft, so ist auch das Gewissensurteil dem Irrtum ausgesetzt. Dies aber schließt nicht aus, daß das Gewissen den Menschen trotzdem verpflichtet. So betont Thomas von

Aquin, daß alles das, was der Vernunft als gut erscheint, auch den Willen gut macht. Was die Vernunft aber als schlecht erachtet, läßt auch den Willen böse werden ohne Rücksicht darauf, ob die Vernunft bzw. das Gewissen im Irrtum sind oder nicht. Das Gewissen – ob es in seinem Urteilsspruch richtig oder falsch ist – bindet unter allen Umständen. Auch das irrende Gewissen verpflichtet so lange, als eben der Irrtum als solcher nicht erkannt wird.

Diese verschiedenen Versuche, das Gewissenserlebnis zu deuten, zeigen, daß wir es beim Gewissen mit einem gerade dem Menschen eigentümlichen und ihn als Menschen charakterisierenden Ereignis zu tun haben, das äußerst komplex ist und von dem man nicht einfach sagen kann, es ist dem Menschen angeboren oder nur anerzogen.

Das ganzheitlich-personale Gewissensverständnis

Nicht so sehr die Beantwortung dieser Frage, sondern die Deutung der Funktion des Gewissenserlebnisses steht im Vordergrund. Nach dem heute weithin vertretenen ganzheitlichen Gewissensverständnis kann man annehmen, daß es sich beim sogenannten Gewissensspruch um ein Erlebnis handelt, das bis in die tiefsten Schichten des Menschen hineinreicht. Noch vor jeder willentlichen Stellungnahme und vor jeder Erkenntnisbemühung erfährt er in der Tiefe seines Gemütes eine Aufforderung – etwa in dem Sinne: dies mußt du nun tun oder dies hast du zu unterlassen, sonst handelst du falsch, sonst verfehlst du die dir gestellte Aufgabe deines Personseins. Dieses

Geschehen ist also ein Vorgang, der sich im innersten Kern des Menschen vollzieht, wo die vielfältigen Kräfte des Geistes, des Wollens und des Gemütes noch nicht aufgegliedert, sondern alle mit umfaßt sind. Durch diesen Gewissensspruch wird die konkrete, von mir zu vollziehende oder bereits vollzogene Tat beurteilt. Das Gewissenserlebnis ist also ein Ereignis, das in der personalen Mitte des Menschen gründet und das eben rein psychologisch nicht zu erfassen ist.

Was aber ist die Ursache dieses Erlebnisses? Liegt es in einer Bindung des Menschen an das Gute begründet? Oder ist es eine Art Selbsterhaltungstrieb gegenüber der zerstörerischen Kraft des Bösen? Zeichnet sich im Gewissen ein in das Herz des Menschen geschriebenes Sittengesetz ab? Eine letzte religiöse personale Sinndeutung des Gewissenserlebnisses versuchte Kardinal John Henry Newman (1801–1890): Im Gewissen wird das Gegenüber einer Person erfahren. – Im Gewissenserlebnis kommt zum Ausdruck, daß menschliches Dasein diese Welt übersteigt. Das Gewissen ruht nicht in sich selbst, sondern weist auf den hin, der in jedem Gewissensspruch verpflichtend aufruft: auf Gott. Diese überirdische Wirklichkeit, von der der Mensch offensichtlich angerufen wird, muß eine Person sein. Das Gewissen ist für Newman jedoch nur Echo einer Stimme, hinter der die Person des unendlichen Gottes steht. In diesem Bild kommt der Rufcharakter des konkreten Gewissensspruches zum Ausdruck. Ein Echo kann auch einmal ungehört verhallen, kann falsch verstanden werden. Ausschlaggebend aber bleibt, daß hinter dem

Gewissenserlebnis ein den Menschen verpflichtendes Du, das Du Gottes, steht, das zum Handeln aufruft.

Menschliches Handeln ist darum bereits Antwort auf einen vorausgehenden Ruf. Darin besteht dann auch die «Ver-Antwortung», daß der Mensch sich nicht bloß einem Gesetz oder einem Prinzip verpflichtet weiß, sondern in seinem Tun Antwort gibt. So gesehen ereignet sich bereits im Gewissen die Begegnung zwischen Gott und Mensch. Das gilt ja auch im zwischenmenschlichen Bereich. Als Person ist der Mensch wesentlich auf Begegnung hin angelegt. Er kann sich nur in dieser Begegnung (Kommunikation) mit dem Mitmenschen entfalten. Im Gewissen aber vollzieht sich die Begegnung mit dem personalen Gott. Darum wird das Gewissen auch als «Ort des Dialoges zwischen Gott und Mensch» (A. Auer) bezeichnet.

Um die Irrtumsmöglichkeit und die Korrekturbedürftigkeit des konkreten Gewissensspruches anzudeuten, vergleicht es Kardinal Newman mit einer Uhr, die immer wieder einmal richtig gestellt werden muß: «Wir möchten nicht deshalb die Uhren missen, weil sie von Zeit zu Zeit falsch gehen und falsch schlagen. Eine Uhr kann ihrem System nach vollkommen sein und doch eine Regulierung erfordern . . . und daß sie schlägt, wann sie nicht sollte, ist ein Beweis dafür, daß die Uhr nicht in Ordnung ist, und kein Beweis dafür, daß die Uhr unzuverlässig und unnütz sein wird, wenn sie uns hergerichtet und reguliert aus den Händen des Uhrmachers übergeben wird. Von unserem Gewissen kann man ebenfalls

sagen, daß es die Stunden schlägt und sie falsch schlagen wird, wenn es nicht für die Ausübung seiner eigenen Funktion genügend reguliert worden ist . . . Und wie es keine Widerlegung der Autorität des Gewissens ist, daß irrige Gewissen im Überfluß vorhanden sind, so werden auch die Bedeutung und der Nutzen der Gewißheit nicht deshalb zerstört, weil sogar gebildete Geister, denen es mit dem Suchen nach der Wahrheit ernst ist, in vielen Fällen unter der Macht von Vorurteilen und Täuschungen bleiben.»¹

In den Konzilstexten des II. Vaticanums

Auch das II. Vatikanische Konzil hat in seinen Aussagen über die Würde und Verpflichtungskraft des sittlichen Gewissens das ganzheitlich personale Verständnis zugrunde gelegt: «Im Innern seines Gewissens entdeckt der Mensch ein Gesetz, das er sich nicht selbst gibt, sondern dem er gehorchen muß und dessen Stimme ihn immer zur Liebe und zum Tun des Guten und zur Unterlassung des Bösen anruft und, wo nötig, in den Ohren des Herzens tönt: Tu dies, meide jenes. Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet werden wird. Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat.

Durch die Treue zum Gewissen sind die Christen mit den übrigen Menschen verbunden im Suchen nach der Wahrheit und zur wahrheitsgemäßen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen. Je mehr also das rechte Gewissen sich durchsetzt, desto mehr lassen die Personen und Gruppen von der blinden Willkür ab und suchen sich nach den objektiven Normen der Sittlichkeit zu richten. Nicht selten jedoch geschieht es, daß das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt, ohne daß es dadurch seine Würde verliert. Das kann man aber nicht sagen, wenn der Mensch sich zu wenig darum bemüht, nach dem Wahren und Guten zu suchen, und das Gewissen durch Gewöhnung an die Sünde allmählich fast blind wird.»²

Eines machen die vorausgehenden Überlegungen deutlich: Im Gewissen zeigt sich, daß der Mensch sittliches Wesen ist, daß er zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht zu unterscheiden vermag. Dies schließt nicht aus, daß er in diesem Entscheid sachlich irren kann. Doch erst im Gewissenserlebnis wird der Mensch zum sittlich verantwortlichen Wesen. Dennoch kann dieses Gewissen unzureichend entfaltet werden, kann verkümmern. Wo dies geschieht, beginnt bereits Unmenschlichkeit.

Im folgenden soll nun dieser Entfaltung des Gewissens von früher Kindheit an unsere Aufmerksamkeit gelten.

2 *Das Kind – jenseits von Gut und Böse?*

Zur kindlichen Verhaltenssteuerung

Wie wir oben gesehen haben, bestimmt also das Gewissen den Menschen als sittliches Wesen; es beurteilt sein Verhalten als gut oder böse, als erlaubt bzw. geboten oder verboten. Erst aufgrund dieses stark gefühlsgeladenen Urteils erhält auch menschliches Verhalten seine sittliche Qualität und macht den Menschen entsprechend zu einem guten oder einem bösen – je nachdem, ob er seiner inneren Überzeugung folgt oder nicht. Eine derartige offene Verhaltenssteuerung ist dem Erwachsenen eigentümlich und wird im allgemeinen bei ihm vorausgesetzt. Beim Jugendlichen und erst recht beim Kind ist das Gewissenserlebnis noch keineswegs so entfaltet. Dennoch bleibt sein Verhalten nicht ungesteuert – im Gegenteil: es ist noch stärker fixiert und festgelegt als in späteren Jahren.

Angeborene kindliche Verhaltensmuster

Wie uns die Verhaltensforschung zeigt, finden sich gerade in den frühkindlichen Lebensabschnitten noch Verhaltensmuster, die dem angeborenen Verhaltensbestand der Tiere sehr ähneln. So führt das Neugeborene, wenn es auf den Rücken gelegt wird, bereits geordnete Kletterbewegungen mit den Armen und Händen aus; sobald man es aber auf den Bauch legt, macht es Kriechbewegungen; hält man es aufrecht und stellt es auf eine Unterlage, so macht es Gehbewegungen und setzt ein Bein vor das andere. Selbst Schwimmbewegungen scheinen zunächst an-

geboren zu sein: legt man einen wenige Wochen alten Säugling in das Wasser und hält ihn nur am Kinn fest, so paddelt er koordiniert mit Armen und Beinen. Dennoch sind diese offensichtlich angeborenen instinktiven Verhaltensmuster nicht von Dauer. Sie verschwinden bereits mit drei bis vier Monaten und müssen eben später mühsam wieder neu erworben werden. Somit gehen die angeborenen instinkthaften Verhaltensweisen beim Menschen zum Teil wieder verloren. An ihrer Statt müssen andere Formen der Verhaltenssteuerung gefunden werden. Während das Verhalten beim Tier durch die Instinkte weithin gesichert bleibt, spricht man beim Menschen von einer Instinktarmut. Dafür besitzt der Mensch eine weitaus größere Fähigkeit, neue Verhaltensweisen zu erlernen und seine Antriebe entsprechend zu steuern³.

Der Lernprozeß

Will man den frühesten Formen einer Entwicklung der Verhaltenssteuerung und einer allmählichen Herausbildung dessen, was man als Gewissen bezeichnet, nachgehen, so muß man die angeborenen Anlagen und Antriebe des Kleinkindes beachten; sie entfalten sich in einem entsprechenden Lernprozeß. Dabei läßt sich im einzelnen schwer feststellen, welche kindlichen Verhaltensweisen überhaupt schon angeboren und welche erst anerzogen sind. Doch setzt Lernen und Erziehung bereits funktionsfähige Anlagen voraus⁴. Während etwa beim Säugling die Nahrungsaufnahme bzw. das Trinkbedürfnis noch von selbst reguliert wird und er die Flasche verwei-

gert, wenn der Durst gestillt ist, tritt beim Zweijährigen diese Regulierung zurück oder wird zumindest überspielt durch die Erfahrung der Lust und des Genusses am Trinken. An Stelle der naturhaften Regulierung muß jetzt die Mutter sagen: Du hast nun genug, sonst bekommst du Bauchweh!⁵ Die Regeln für das, was jeweils gut oder schlecht ist, werden dem Kind von außen her gegeben.

Das Regelbewußtsein

Bereits im zweiten Lebensjahr läßt sich beim Kind ein gewisses Regelbewußtsein feststellen. «Wenn Verhaltensweisen des Kindes richtig funktionieren, so vollziehen sie sich immer in feststehenden Regeln. Das gilt sowohl für die einer biologischen Regelung unterworfenen angeborenen Funktionen als auch für die anezogenen Verhaltensweisen, z. B. in der Reinlichkeitserziehung.»⁶ So entstehen gewisse Geleise für das menschliche Verhalten, ein Regelbewußtsein, das das kindliche Verhalten bestimmt. Zunächst handelt das Kind noch aus blindem Antrieb oder aus einem Luststreben. Dieses aber wiederum wird in Grenzen gehalten durch die erziehende Mutter, die ihrerseits dem Kind sagt, was es zu tun und was es zu lassen habe. Selbst wenn das Kind den Grund noch nicht einsieht, warum die Mutter ihm etwa verbietet, auf die Straße zu laufen, so genügt es zu wissen: die Mutter will es nicht und ist böse auf mich, wenn ich dies tue. Die Angst vor dem Liebesverlust führt zu einer Ein- und Unterordnung des eigenen Verhaltens unter den Willen der Mutter als einer äußeren Autorität.

Das Normenerlebnis

Hinzu kommt, daß auch die Wirklichkeit ein bloßes Triebverhalten oder die Übertretung eines Verbotes «bestraft». Das Kind, das mit seiner Hand in die strahlende Flamme einer Kerze greift und sich verbrennt – oder das sich von der Hand der Mutter losreißt, über die Straße rennt und dabei beinahe von einem Auto überfahren wird, macht die zusätzliche Erfahrung, daß das Übertreten eines Verbotes unangenehme Folgen hat. «Wer eben nicht hören will, muß fühlen!» So bildet sich mit der Zeit ein Normenerlebnis heraus, das zusammen mit dem vorausgehenden Regelbewußtsein die erste Phase einer Gewissensbildung ausmacht. Allmählich entwickelt sich somit ein bestimmtes Verhalten, das die rein vitalen, egozentrischen Impulse und Wünsche des Kindes einschränkt. Es lernt, auch auf die Erfüllung eigener Wünsche zugunsten der Forderungen anderer zu verzichten. Solche Versagungssituationen kehren immer wieder. Sie beginnen bereits bei der Entwöhnung von der Brust der Mutter auf die Flasche, sie werden fortgeführt bei dem Sauberkeitstraining und greifen mit Beginn des dritten Lebensjahres die Verbote und Gebote von seiten der Eltern und der Umwelt auf. Im Konflikt des jungen Menschen mit den Anforderungen der Umwelt bildet sich bereits eine Vorform des Gewissens als Verhaltenssteuerung heraus⁷. Eine solche Versagung, die Gewöhnung an Triebverzicht, muß also schon frühzeitig beginnen. Für die gesamte seelische Entwicklung des Kindes ist es von großer Wichtigkeit, daß es seine triebhaft-narzißtischen

Strebungen nicht einfachhin befriedigt, sondern daß es warten und Rücksicht nehmen lernt. Zulliger ist der Meinung, daß beim triebhaft-narzißtisch gebliebenen Menschen bereits frühzeitig ein zwar nicht beabsichtigter, dennoch aber nicht weniger verhängnisvoller Erziehungsfehler begangen wurde⁸.

Aus dem Verhalten der Umwelt und aus den Normen von Vater und Mutter lernt das Kind, was gut und was böse ist. Wenngleich das Kind noch nicht von sich aus, sondern nur von außen her erfährt, was für sein Verhalten «gut» und was «böse» ist, so steht es doch keineswegs völlig jenseits von Gut und Böse. Es gerät bereits in den Konflikt zwischen Triebregeung und Forderung der Umwelt bzw. Verbot der Eltern. Dabei spielt die emotionale Bindung und Liebe zu den Erziehern eine bedeutsame Rolle. Darum soll im folgenden auf die Bedeutung der Familienatmosphäre für die Entfaltung des Gewissens eingegangen werden.

3 Die familiäre Atmosphäre und ihre Bedeutung für die Entfaltung des kindlichen Gewissens

Identifikation

Ein entscheidender Faktor für die Entfaltung kindlichen Gewissens bildet die Familienatmosphäre, vor allem die Liebeszuwendung der Eltern und Erzieher zum Kind. S. Freud bezeichnet als einfachste Form von Liebe die Identifikation. Je stärker die Liebesbindung, um so mehr übernimmt das Kind Äuße-

rungen und Verhaltensweisen, auch moralische Forderungen seiner Erzieher: «Wie er sich räuspert, wie er spuckt, hat er ihm trefflich abgeguckt!» (so Schiller, in: Wallenstein).

Zulliger schildert an einem zweijährigen Mädchen, wie sich der psychische Mechanismus in bezug auf die Gewissensbildung in Form einer Gleichsetzung des Kindes mit den Verhaltensweisen der Eltern vollzieht: «Es stand vor einem Spalierbaum an der Hauswand, woran halbreife Kirschen hingen. Das eine Händchen streckte es begehrlieh nach vorn, mit dem anderen schlug es sich darauf und knurrte: «Böses Händchen, schlimmes Händchen, mußt Schläge haben!» Schließlich ging die Kleine weg, ohne Früchte abgerissen zu haben.» Von der Mutter des Mädchens erfuhr Zulliger, daß diese jedesmal, wenn das Kind die grünen Kirschen abriß, mit den gleichen Worten auf die Hände des Kindes geschlagen hatte⁹.

In dem Kind kämpft also eine Triebregung, die in dem bösen Händchen repräsentiert wird, mit dem Normbewußtsein oder einer Art von Gewissensregung, die auf dem Wege der Identifikation mit der Mutter erworben wurde.

Orientierung am Verhalten anderer

Gerade weil sich Kinder mit den Vorstellungen der von ihnen geliebten Erzieher weitgehend identifizieren, bildet das Verhalten der Eltern und der älteren Geschwister einen entscheidenden Erziehungsfaktor – und zwar im aufbauenden wie im zerstörerischen Sinne. Auch die kindliche Gottesvorstel-

lung wird sich an dem Erlebnis des eigenen irdischen Vaters orientieren. Ist dieses Erlebnis negativ, erfährt das Kind seinen eigenen Vater als gewalttätigen, furchterregenden, herrschsüchtigen Menschen – oder hat der eigene Vater wenig Interesse und Zuneigung zu seinen Kindern, so belastet dies auch die religiösen Beziehungen; denn das Kind überträgt ja die irdischen Vorbilder und Erfahrungen uneingeschränkt auf die Urbilder. Auch durch das Verhältnis beider Ehegatten zueinander wird weithin die Atmosphäre einer Familie bestimmt. Das heißt nicht, daß es keinen Streit oder keine Spannung geben dürfe; wichtig ist nur, wie ein solcher Konflikt gelöst wird und wie schließlich die gesamte Grundstimmung des Familienlebens davon beeinträchtigt bleibt oder nicht. Dabei sind die unbewußten Einflüsse nicht zu unterschätzen.

Die Liebesbeziehungen des Kindes

Spannungen und Gereiztheit bestimmen weithin unbemerkt das gesamte Verhalten der Betroffenen und werden somit auch von den Kindern miterlebt, wenngleich nicht immer bewußt. So sehr das Verlangen nach mehr Liebe und nach Geliebtwerden Antrieb kindlichen Verhaltens bleibt, so ist doch die rechte Liebesfähigkeit von einem übermäßigen Liebesverlangen sehr wohl zu unterscheiden. Es gibt unersättliche liebebegierige Kinder, die selbst nicht liebesfähig sind. Die Tiefenpsychologie weist darauf hin, daß ein übermäßiges Liebesverlangen in einem falschen Liebesmaß, in einer undisziplinierten Liebe

der Eltern gründet und daß ein Zuviel an elterlicher Liebe im falschen Augenblick und am unrechten Platz das Kleinkind gefährdet und später zu Verirrungen und Fehlhaltungen im gesamten Trieb- und Liebesleben führen kann. Sowohl ein Zuviel wie ein Zuwenig an Liebe schadet dem Kind; denn es erlebt entweder nie die Grenze oder nur die Grenze und gelangt auch später schwer zu einem aktiven Erlebnis persönlicher Freiheit. Wenn ein Kind nicht bereit ist, für die zu erwartende Liebe etwas hergeben zu wollen oder zu können, wenn es die zugewendete Liebe nicht durch entsprechendes Verhalten beantwortet, dann trägt dieser Liebeshunger allzu stark egoistischen und narzißtischen Charakter und dürfte die Gewissensentwicklung des Kindes in Frage stellen¹⁰.

Entscheidend für die Atmosphäre in der Familie ist es auch, ob und inwieweit sich die Liebesbeziehungen der Eltern zu ihren Kindern und umgekehrt vor einer einseitigen Bevorzugung hüten oder nicht. Natürlich wird der Junge nach der sog. «ödipalen Phase» etwa im dritten Lebensjahr einen besonderen Bezug zur Mutter und das Mädchen zum Vater als «Objekt» des Liebestrebens besitzen. Dennoch müssen sie lernen, diese Liebe auch mit dem anderen Partner zu teilen¹¹.

Das Konflikterleben

Ebenso bestimmen Konflikte, die in den Eltern unbewußt vorhanden sind und zu tief verwurzelten Vorurteilen und Ressentiments führen, die Atmosphäre der Familie – oder auch der als Gruppe zusammen-

geschlossenen Familien. Sie werden dann leicht von den Kindern mit übernommen und behindern deren innere Entwicklung. Erfahrungen von Studenten, die sich mit sog. «Getto-Familien» beschäftigen, bestätigen dies. Es handelt sich um Eltern, die in einem ständigen inneren Protest zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung stehen und aufgrund ihrer vielfachen sozialen Niederlagen und gesellschaftlichen Verdemütigungen eine Außenseiterposition beziehen und ein gewisses «Getto-Dasein» führen. Ihre passive und uninteressierte Haltung schlägt sich auch in den Kindern nieder, die sich, sobald sie etwa in die Schule kommen, ebenfalls als wenig gemeinschaftsfähig erweisen und auf jede Leistungsforderung nur unwillig reagieren. Unter Umständen werden die Kinder in dieser ihrer negativen Haltung auch noch von den eigenen Eltern unterstützt – nicht zuletzt deshalb, weil die Eltern ihren gekränkten sozialen Ehrgeiz nur so lange erfolgreich zu unterdrücken vermögen, als ihre Kinder sich mit ihrer negativen Einstellung identifizieren. Solche Eltern fühlen sich bereits von jedem persönlich angegriffen, der in ihrem engeren Umkreis mit Leistungsforderungen oder mit positiven Motivationen für Schule, Ausbildung und Beruf auftritt und auf Verbesserung des eigenen Status hinarbeitet. Hier kann bei an sich durchaus intelligenten Kindern die gesamte Familienatmosphäre sowohl die Gemeinschaftsfähigkeit wie auch das gesamte sittliche Empfinden der Kinder derart beeinflussen, daß ihr künftiger Lebensweg davon weithin mitbestimmt wird¹². Beobachtungen mit Kleinkindern lassen erkennen, daß bei diesen ein echtes Bedürfnis nach einem har-

monischen Verhalten mit Vater und Mutter besteht. Wo diese Harmonie gestört wird, versuchen sie selbst, diese Störung wieder zu beseitigen, wobei die mehr nach innen gekehrten (introvertierten) Kinder die Disharmonie stärker in ihrem Inneren in Form von Selbstvorwürfen erleben, die mehr nach außen gekehrten (extravertierten) aktiven kindlichen Naturen sich leichter öffnen und die Verstimmung bei der Mutter oder beim Vater zu beseitigen versuchen. R. Scholl berichtet aus seiner Erfahrung mit dem eigenen knapp zweijährigen Sohn, der etwas getan hatte, was den Vater verstimmte. Das Kind las die Störung der Harmonie an der Mimik des Vaters ab; es war ihm sichtlich unbehaglich zumute. «Zunächst verzog er etwas zaghaft das Gesicht zu einem Schmunzeln, um dieses auf mich zu übertragen. Als dieser Versuch mißlang, rief er plötzlich ›Lache!‹, d. h. ›Lach doch wieder! Dein Verstimmtsein ist mir unbehaglich, dies bedrückt mich.‹ Weil er sich mit mir in Disharmonie befand, war sein seelisches Gleichgewicht gestört.»¹³ Auch in der Folgezeit blieb bei diesem seinem Sohn das Bedürfnis, eine Disharmonie wieder auszugleichen, erhalten: «Er hatte keine Ruhe, wenn er etwas getan hatte, was nach seiner Vermutung eine Verstimmung bei seiner Mutter oder bei mir hervorrufen könnte. Entweder bemühte er sich, ›gutes Wetter‹ zu schaffen, indem er eine längst fällige, ihm aber unangenehme Arbeit erledigte oder indem er, wenn ich heimkam, sofort nach der Begrüßung mit der Beichte, was er sich geleistet hatte, herausrückte.»¹⁴ Bedenkt man, daß ja auch beim erwachsenen Menschen das Gewissen sich besonders deutlich regt, wenn

sein Verhalten nicht mit der inneren Überzeugung übereinstimmt (als sog. «schlechtes Gewissen»), daß also Ziel des Gewissenspruches offensichtlich ist, den Menschen zur Rückkehr zu einer inneren Harmonie zu veranlassen, so wird klar, welche Bedeutung dieses Harmoniebedürfnis des Kleinkindes für seine Gewissensbildung besitzt. Es zeichnet im äußeren Bereich das vor, was später im Inneren des einzelnen Menschen sich bei seinen Gewissensregungen abspielt. Wo in einer Familie das Verhältnis von Eltern und Kindern so gelagert bleibt, daß immer wieder bestehende Dissonanzen behoben werden und die Eltern sich Zeit für eine Verarbeitung derartiger Disharmonien mit ihren Kindern nehmen, werden auch größere Spannungen innerhalb der Familie ohne besonderen Schaden für das Kind bleiben.

4 Lust und Unlust – Lohn und Strafe

Was ist der Beweggrund, das Motiv für das Handeln des Menschen? Sicherlich bestehen zwischen den Motivationen eines Zweijährigen und denen eines Dreißigjährigen ganz erhebliche Unterschiede. Dennoch fragt man, ob sich nicht doch einige wesentliche Motive des Menschen von der Geburt bis zum Tode durchhalten.

Wesentliche Motivationen

Zu diesen das menschliche Leben grundsätzlich bestimmenden Beweggründen rechnet man das Erstre-

ben von Lust und die Vermeidung von Unlust oder Schmerz. Der Begriff der Lust (lateinisch «libido») wurde besonders in der Psychoanalyse durch S. Freud im Zusammenhang mit seinem ausgeweiteten Verständnis von Sexualität untersucht. Freud ist der Meinung, daß die Tätigkeit des Menschen weithin dem Lustprinzip unterliegt, d. h. daß menschliches Tun durch Empfindungen der Lust wie der Unlust mehr oder weniger automatisch reguliert wird¹⁵. Gerade in den frühkindlichen Phasen kommt in den verschiedenen Bedürfnissen noch recht unmittelbar das Luststreben des Menschen zum Ausdruck. Für den Säugling und für das Kleinkind ist zunächst die Befriedigung der vitalen Bedürfnisse dafür ausschlaggebend, ob es Lust oder Unlust empfindet. Noch vor jeder bewußten Verhaltenssteuerung melden sich die einzelnen Bedürfnisse triebhaft; werden sie erfüllt, dann ist das Kind «beruhigt», zufrieden, ausgeglichen; es kann schlafen. Bleiben sie unerfüllt, so reagiert es mit heftigen Gefühlsausbrüchen, es weint oder schreit und bekundet damit die Unlust über die entsprechende Beeinträchtigung des Wohlempfindens etwa durch Kälte oder Hitze, durch Nässe, Hunger oder Schmerz. Unlustäußerungen stellen für das Kind bereits eine Möglichkeit dar, auf die Umwelt einzuwirken und sie zum Handeln zu veranlassen. Das Kleinkind spürt sehr bald, daß es durch Weinen oder Schreien die Mutter veranlassen kann, sich ihm zuzuwenden. Je mehr sich ein solcher «Mechanismus» eingespielt hat, um so mehr vermag das Kind, «seine Macht» auszuüben und u. U. die eigene Umgebung geradezu zu tyrannisieren.

Das Luststreben als erste Steuerungsinstanz

Psychologen sprechen darum im Anschluß an Freud vom Lustprinzip, das eine erste Steuerungsinstanz des Menschen darstellt. Dieses Luststreben sei im Menschen tief verankert. Was lustvoll ist, wird erstrebt und bejaht, was Unlust verursacht, wird abgewehrt und verneint. Das Lustvolle erscheint somit als gut, das Unlustvolle als böse¹⁶, wobei hier die Begriffe «gut» und «böse» nicht im sittlichen, sondern im vormoralischen Sinne verwendet werden. Gut meint die Erfüllung vitaler Bedürfnisse, böse oder schlecht die Nichterfüllung derartiger Regungen und Bedürfnisse, die zugleich eine gewisse Spannung, einen inneren Konflikt bestehen läßt. Aus der Lusterfahrung heraus lernt so das Kind auch auszuwählen: nach dem zu greifen, was einer unmittelbaren Trieberfüllung und Befriedigung dient, und das abzuwehren oder zu fliehen, was eine solche Erfüllung hemmt oder unmöglich macht. Selbst wenn hier die Begriffe «gut» und «böse» noch nicht auf der sittlichen, sondern auf der rein vitalen Ebene verwendet werden, so kommt doch auch in dieser frühkindlichen Phase bereits jenes Grundprinzip zum Ausdruck, das als eigentümlich für den Menschen angesehen und von Theologen als Urform des Gewissens oder als Gewissensanlage bezeichnet wird und das sich in jener allgemein gehaltenen und grundsätzlich anerkannten Forderung ausdrückt: das Gute ist zu tun, das Böse zu meiden.

Sicherlich muß und wird auch im Laufe des Lebens eines Menschen diese Grundforderung sehr verschie-

dene Ausformungen und Umformungen erfahren. Bestehen bleibt jedoch während des gesamten Lebens die Ausrichtung des Menschen auf Erfüllung, auf Freude, auf Glück. Dieses Glückstreben gilt für den Jugendlichen ebenso wie für den Erwachsenen und für den alternden Menschen, nur daß der Inhalt dieses angestrebten Glückes und der Weg dazu keineswegs bei allen Menschen deckungsgleich sind. Man könnte das Lustprinzip als eine Art Urerhaltungstrieb des Menschen bezeichnen. Beim Kleinkind trägt dieser noch rein egoistische Züge – und das ist durchaus legitim. Das Verhalten des Kleinkindes ist unmittelbar triebhaft, impulsiv bestimmt; es bleibt auf eine unmittelbare Triebbefriedigung und Erfüllung angewiesen. In diesem Sinne handelt das Kind «lustbestimmt» (hedonistisch). Auch der Jugendliche wird noch an kurzfristigen Zielen mit raschem Ertrag nach Beglückung, nach Lust und Befriedigung suchen. Aber bereits das Verhalten der Erwachsenen ist durch weit- aus andere Motivationen mitbestimmt. Bleibt auch bei ihnen das Tun vornehmlich bestimmt durch eine egoistische oder primär narzißtische Haltung, wird von ihnen die Leerformel des Urgewissens «das Gute ist zu tun, das Böse ist zu meiden» einfachhin inhaltlich gleichgesetzt mit dem Erstreben von vitaler Lust oder mit der Erfüllung von Triebbedürfnissen und mit dem Meiden von Triebverzicht oder Versagung, so wird eine solche Haltung fragwürdig. Das ursprünglich legitime kindliche Verhalten wird nun zum kindischen (infantilen) Verhalten und ist Ausdruck einer entsprechenden Unreife.

Das Glücksstreben und seine Fragwürdigkeit

Selbst wenn man beim heranwachsenden und erwachsenen Menschen das Luststreben ausweitet auf Erstreben des Glückes, der Freude, der Erfüllung, so sollte man dieses Lustprinzip nicht überbewerten. Stimmt es tatsächlich, daß das Motiv des Menschen im wesentlichen von der Geburt bis zu seinem Tode darin besteht, positive Lust zu suchen und Unlust oder Schmerz zu vermeiden – selbst wenn man den Begriff Lust im weiteren Sinne versteht? G. W. Allport hat sich kritisch mit dieser These des unwandelbaren Lustprinzips auseinandergesetzt. Er berichtet von einer Gruppe junger Arbeiterinnen, die sich über ihre Lebensmotive unterhalten und zunächst einstimmig zugeben, daß ihr einziges Lebensmotiv das Glücklichsein sei. Ein in dieser Gruppe anwesender Psychologe zeigte nun diesen Mädchen zwei Fotos, wovon eines ein lächelndes Mädchen darstellte, das offensichtlich der arbeitenden Klasse angehörte, das andere aber ein Mädchen mit einem deprimierten Gesichtsausdruck, das augenscheinlich reich war. Alle Mädchen dieser Gruppe waren sich auch darin einig, daß das Mädchen auf dem ersten Bild, die Arbeiterin, glücklich, die andere aber unglücklich sei. Befragt, welcher von diesen beiden sie am liebsten ähnlich sein möchten, wählten alle das zweite Foto, also das reiche, aber unglückliche Mädchen – wobei sie sich z. T. bewußt waren, daß sie hier den sozialen Status als stärkeres und konkreteres Motiv dem doch sehr vagen Glücksmotiv vorzogen. Mit Recht weist Allport in diesem Zusammenhang darauf hin, daß gerade das

Glücksmotiv vor allem dadurch problematisch wird, weil man nicht unmittelbar nach der Erlangung von Glück streben kann. Glück stellt kein konkretes Motiv dar¹⁷. Vielmehr kommt Beglückung eher «auf dem Rücken der Handlung» zustande; Glück oder Beglückung erweist sich als Nebenprodukt einer anderweitig motivierten Aktivität, es wird dem Menschen geschenkt. «Wer auf Glück zielt, zielt auf Nichts.»¹⁸ – Gerade diese Überlegungen dürften eine Warnung sein, mit dem Lustprinzip allzu undifferenziert umzugehen und einem psychologischen Hedonismus beizupflichten. Er wäre kein tragfähiges Motiv für das Leben.

Im Neuen Testament begegnen wir im Zusammenhang mit der Aufforderung Jesu zur Nachfolge dem Wort «wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten» (Luk 9, 24). Ob nicht in diesem im übertragenen Sinne verwendeten Satz auch jene Urfahrung zum Ausdruck kommt, daß menschliches Glück und Lebenserfüllung nicht unmittelbar erstrebt und erkaufte werden können, erst recht nicht in einer egozentrischen Haltung erreicht werden, sondern dem zuteil werden, der sich von dieser Ichverhaftung gelöst hat und sein Leben für den anderen «verliert»? – Man denke auch an jene Lebensweisheit: «Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück . . .»

Orientierung an der Wirklichkeit: das Realitätsprinzip als Außensteuerung

Nicht das Lustprinzip kann und darf bestimmend bleiben für das Verhalten des Menschen; es wird vielmehr eine Ergänzung und eine Korrektur erfahren durch die Forderungen der Mitmenschen, der Gemeinschaft, der Umwelt. So bedeutsam in der frühkindlichen Phase die Bedürfnisbefriedigung für das Kind auch ist und so entscheidend für die Gewissensbildung im Bewußtsein des Menschen die Verknüpfung des sittlich Guten mit dem Lustvollen bleiben wird, so läßt sich doch auf dem Lustprinzip allein keine Lebensordnung und keine brauchbare Sittenlehre aufbauen¹⁹. Die Alleinherrschaft des Lustprinzips scheitert an der harten Wirklichkeit der Welt. Mit der Entfaltung der Objektbeziehungen des Kindes zerbricht auch allmählich die ichbezogene Welt. Das Kind macht die schmerzhafteste Erfahrung, daß ihm die Dinge nicht mehr gehorchen, daß es nicht tun und lassen kann, was es will. Es erlebt bereits, daß nicht alles, was zunächst Lust verschafft, auch schon gut, und nicht alles, was zunächst Unlust oder Entsagung bedeutet, schlecht sein muß. Die Freude und Anziehungskraft des rot leuchtenden Feuers wird gar bald beseitigt, wenn sich das Kind einmal daran verbrannt hat. Somit erhalten alle Dinge einen ambivalenten doppeldeutigen Charakter. Ein neues Gesetz wird für das Verhalten des heranwachsenden Kindes und auch für seine Gewissensentfaltung bedeutend: das sog. «Realitätsprinzip». ²⁰ Nicht das rein subjektive Gefühl, sondern die

äußere Erfahrung und das Urteil, das sich aufgrund der Wahrnehmung bereits entwickelt, leiten dieses neue Verhaltensprinzip ein. Bereits im achten Lebensmonat setzt eine derartige Ablösung des Lust-Ichs durch das Real-Ich ein. Damit erhält auch der Triebverzicht eine entscheidende Rolle, wobei zunächst die Mutter stellvertretend die Befriedigung schädlicher Lustbedürfnisse durch äußeren Zwang verweigert. Mit zunehmender Bewegungsfähigkeit und Aktivität des Kindes bildet sich in ihm eine Lenkungsinstanz, die sich nach den ersten Erfahrungen richtet: was sich nicht bewährt oder was zwar zunächst reizvoll aussieht, aber Schmerzen verursacht, gilt als «böse» (im Sinne des Realitätsprinzips). Zunächst ist das Kind durchaus auf Außensteuerung, u. U. sogar auf Zwang angewiesen. Erst allmählich wird der Übergang von äußerlich erzwungener Versagung zu einer selbsttätigen freien Form der Versagung, zu Verzicht, gelingen. Um einen solchen Übergang zu selbsttätigem richtigen Verhalten zu fördern, bieten Lohn und Strafe eine Hilfe. Die Eltern werden zunächst das richtige Verhalten dadurch erzwingen, daß sie Tabus aufstellen, Befehle und Verbote geben und sie mit Sanktionen (Strafandrohungen) versehen. Eine Tabuierung gefährlicher Geräte und des Feuers drückt ja das Sprichwort aus: «Messer, Gabel, Schere, Licht sind für kleine Kinder nicht!» Ziel bleibt, daß sich das Kind vom Zwang des Lustgefühls löst, so daß es nicht mehr dem ersten Triebimpuls einfach folgen «muß», sondern seine Handlung selbst zu lenken beginnt. Bereits dieser erste Triebverzicht, der um eines «sachgerechten»,

d. h. der Wirklichkeit entsprechenden Verhaltens vom Kind geleistet wird, stellt eine erste Vorübung des späteren moralischen Verhaltens dar²¹. Moralität und Sittlichkeit besagen ja im wesentlichen, daß man den Forderungen der Wirklichkeit gerecht zu werden versucht. Das richtige Verhalten wird zunächst von den Eltern unmittelbar belohnt – etwa durch die Bemerkung: «Das hast du gut gemacht»; «Du bist ein braves Kind!» Damit erfährt diese Motivation eine Verstärkung. Umgekehrt wird das Böse oder sachlich falsche Verhalten eine entsprechende Mißbilligung erfahren.

Wichtig wäre nur, daß bereits in dieser frühkindlichen Zeit nicht der bloße Triebverzicht als solcher schon positiv gewertet wird, sondern die zugrunde liegende Motivation. Das Kind, das eine ihm geschenkte Schokolade nicht unmittelbar aufißt, sondern verwahrt, um später um so mehr an Süßigkeiten auf einmal essen zu können, ist wesentlich anders motiviert (unterliegt eigentlich noch weithin dem eigenen Lustprinzip) als jenes, das die Süßigkeiten verwahrt, um sie mit den Geschwistern oder anderen Kindern zu teilen.

Erfüllung von Triebwünschen oder Triebsteuerung

Eltern und Erzieher sollten hier klar unterscheiden lernen. Mit der bloßen Erfüllung von Triebwünschen ist also noch keineswegs eine gute Erziehung gewährleistet – im Gegenteil, eine solche Haltung kann einen Reifungsprozeß geradezu verhindern. Aber auch bei der Bestrafung darf man nicht kindlichen oder jugendlichen Aktivitätsdrang mit Zerstörungswut ver-

wechseln. Wo etwa ein zwei- oder dreijähriges Kind eine Fensterscheibe mit einem Stock zertrümmert oder eine Kaffeetasse auf den Boden wirft und noch Freude daran hat, kommt darin keineswegs Zerstörungswut oder Aggressivität zum Ausdruck. Es ist vielmehr kindliche Freude am eigenen Wirken, am Klirren und Lärmen, das durch eigene Kraft verursacht werden kann. Der Unwert einer solchen zerstörerischen Aktivität wird noch nicht erfaßt. Das gleiche gilt, wenn ein solches Kind ohne vorausgehende Beeinträchtigung einfach mit dem Fäustchen auf Vater oder Mutter losschlägt. Nicht Aggression, sondern Freude an der Aktivität kommt hierin zum Ausdruck. Da mag zwar ein Klaps auf die Finger oder eine Mahnung angebracht erscheinen. Strafe im eigentlichen Sinne aber ist falsch am Platz. Strafe setzt voraus, daß das Kind den Unwert des Tuns in einem Mindestmaß bereits erfaßt – wenigstens in der Weise, daß es weiß, ich habe die Eltern geschmerzt, ich habe etwas getan, was ihnen nicht gefällt. In einem solchen Fall kann eine kleine geringfügige Bestrafung bereits eine Entlastungsfunktion für das entstandene Unwertgefühl des Kindes darstellen. Eine solche «Bestrafung» – auch etwa in Form einer Mahnung – besitzt eine bessere Wirkung als das unbestimmte Gefühl, das beim Kind zurückbleibt, wenn die Eltern überhaupt nicht reagieren und über ein Fehlverhalten hinwegsehen. Allerdings muß nach einer Mahnung oder Bestrafung auch wieder «gutes Wetter» herrschen. Jedes «Nachtragen» beeinträchtigt das Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Eltern.

Lohn und Strafe

Dieses Streben nach Ausgleich, nach Lohn und Vergeltung, ist schon von früher Kindheit an anzutreffen, und zwar sowohl positiv im Sinne des Dankes wie auch negativ in der Form des strafenden Ausgleiches. Aber auch das Strafen muß gelernt sein. Für den Erzieher besteht die Gefahr darin, daß er nicht den langen Atem und die notwendige Geduld aufbringt, sondern auf ein Fehlverhalten kurzschlüssig reagiert und seinen Gefühlen unkontrolliert im Schelten und Schimpfen Raum gibt. Wo kindliches Fehlverhalten von den Erziehern ohne große Überlegung und Mahnung einfach mit einer Bestrafung beantwortet wird, trägt diese Strafe eher den Charakter einer affektiv aufgeladenen Vergeltung. Das Fehlverhalten des Kindes ist dann für den Erzieher nur ein Anlaß, eigene aggressive Stauungen und Spannungen am anderen auszulassen. Das Kind wird hier zum Objekt degradiert, an dem die gestaute oder gehemmte Aggressivität abreagiert wird²². Es liegt auf der Hand, daß ein solches Verhalten auch den Entwicklungsprozeß des Gewissens des Kindes wesentlich negativ beeinträchtigt.

5 «Was *Es* war, soll *Ich* werden»

«Was *Es* war, soll *Ich* werden» – mit diesem Satz will S. Freud den für den Menschen notwendigen Entwicklungsprozeß ausdrücken²³. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, sollen zunächst die beiden Begriffe «*Es*» und «*Ich*», und damit zusammenhängend

auch der Begriff «Über-Ich», näherhin erklärt werden.

Triebhafte Steuerung: das Es

Das Es bezeichnet die Urschicht der Seele (Psyche) des Menschen, in der alle menschliche Energie und Triebkraft verwurzelt liegt. In dieser Schicht herrscht zunächst das maßlose Lustprinzip vor²⁴. Das Es ist der Quellengrund der triebhaften Strebungen und Leidenschaften. «Sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei der Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist», wobei auch das Verdrängte dazugehört. Wo und so lange das Es herrscht, wird der Mensch von seinen Triebbedürfnissen gelebt; sie bestimmen ihn.

Bewußtseinserlebnis: das Ich

Das Ich hingegen ist weithin – jedoch nicht ausschließlich – mit dem Bewußtsein bzw. mit dem Subjekt der bewußten Erlebnisse gleichzusetzen. Das Ich bildet sich schon in sehr frühen Jahren heraus, wenn das Kind einerseits von den ursprünglichen Energien des Es bzw. von den Triebimpulsen gelebt und gesteuert wird, andererseits aber auch die Außenwelt des Kindes immer wieder eine Rücksichtnahme, eine Anpassung an die Realität und damit auch eine Versagung verlangt. Das Ich stellt also eine Kontrollfunktion zwischen den Triebkräften des Inneren und den Antrieben des Äußeren dar. Es vertritt die Ansprüche der Realität und reguliert die Anpassung an sie. Das Ich beherrscht weitgehend das Bewußtsein und die Willkürregungen, wird aber selbst wiederum auch

vom Es und von der Außenwelt und ihren Ansprüchen mit bestimmt.

Die verinnerlichte Autorität: das Über-Ich

Diesem Ich ist noch eine weitere psychische Instanz übergeordnet: das Über-Ich. Es repräsentiert gegenüber dem Ich die bereits verinnerlichte Forderung der Außenwelt, der Autorität, der Eltern und der Erzieher, des Ideals und der Moral. Dieses Über-Ich – das Freud fälschlicherweise schon mit Gewissen gleichsetzt – formt sich bereits gegen Ende des ersten Lebensjahres aus den Wechselwirkungen zwischen dem Ich, dem Unbewußten und den Umwelteinflüssen. Im Zusammenhang mit «Gebot und Verbot» (Kapitel 6, S. 47) wird noch ausführlicher auf die richtende Tätigkeit des Über-Ichs als einer Vorform des Gewissens eingegangen.

Die Anpassung an die Wirklichkeit

Für die Entwicklung und den Reifungsprozeß des Kindes vom Es zum Ich ist es wichtig, daß sich bereits das Kind – aber auch und erst recht später der junge Mensch – nicht mehr einfachhin seinen Triebbedürfnissen ausgeliefert weiß, sondern diesen gegenüber eine gewisse erste Distanz gewinnt. Dies verlangt einfach die Wirklichkeit. Eine derartige Realitätsanpassung kann durchaus schmerzhaft sein. Was vollzieht sich etwa in einem dreijährigen Kind, das bisher als einziges Kind die Liebe und Zuneigung seiner Eltern erfahren hat, wenn es ein Geschwisterchen bekommt? Hier setzt eine Eifersucht, ja bisweilen ein

entsprechender Trotz und eine Abneigung gegen diesen neuen «Konkurrenten» ein. Dennoch muß das Kind teilen lernen. Dieser Prozeß ist für die spätere Sozialisation und für das gesamte Sozialverhalten eine gute Schulung. – Die Entwicklung vom Es zum Ich meint aber auch: an den Eltern und deren Verhalten kann das Kind bereits lernen, daß nicht die unmittelbare Lusterfüllung die größte und dauerhafte Freude vermittelt, sondern daß es noch eine andere Form von Befriedigung und Erfüllung gibt, die erst über eine gewisse Anstrengung und über einen vorausgehenden Verzicht erreicht werden kann. Eine solche Erfüllung und Beglückung kann nicht einfach vorweggenommen oder auf billige Art und Weise erkaufte werden. Sie stellt sich erst ein, wenn die vorausgehende Triebspannung erfahren und durchgestanden wurde. Nicht die einfachste Form der Befriedigung ist auch schon die beglückendste. Erst jenes «Erlebnis», das eine gewisse Mühe gekostet hat, besitzt eine entsprechend prägende und das Leben tragende Kraft. Es wäre zu vergleichen mit dem Erlebnis, das einem Wanderer oder einem Bergsteiger nach einer anstrengenden Tour auf dem Gipfel eines Berges geschenkt wird und das in keiner Weise zu vergleichen ist mit jenem «Bergerlebnis», das ohne jede Anstrengung daheim im bequemen Sessel an Hand von Lichtbildern, Fotos oder am Fernsehapparat gesucht wird. Nur jenes erste Erlebnis stärkt das Ich-Bewußtsein. Das ist auch gemeint mit: wo Es war, soll Ich werden. Nicht daß sich der Mensch von seinen Triebbedürfnissen völlig lösen kann und soll, wohl aber, daß er sich aus einer unmittelbaren Triebverhaf-

tung lösen muß. Diese befreiende Erfahrung der Ichwerdung hat sich niedergeschlagen in den Sprichworten: «Was nichts kostet, ist nichts wert» oder: «Ohne Schweiß keinen Preis.»

Sicherlich liegt auch einer solchen Anstrengung und Mühe als Motiv das Streben nach Beglückung und Lust zugrunde. Aber die Beglückung, die in der Erfüllung einer Aufgabe, in dem gelungenen Erfolg beruht, ist tiefer, dauerhafter und stärkt das Selbstbewußtsein in einer ganz anderen Weise als die unmittelbare Befriedigung von Triebbedürfnissen. S. Freud weist im Zusammenhang mit den beiden Grundprinzipien menschlichen Verhaltens, dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip, darauf hin, daß das ganze menschliche Leben durch einen Lernprozeß bestimmt wird, der schon in der Kindheit ansetzt: das Kind wird gezwungen, Versagungen auf sich zu nehmen und zu ertragen, weil ohne eine solche Versagung der anfängliche Lustgewinn nur durch ein höheres Maß an Unlust eingetauscht würde. Auch später verzichtet der Mensch oft auf die unmittelbare Erfüllung von Wünschen, um so doch zu einem relativ großen Gewinn an Erfüllung und Befriedigung zu gelangen. Die Gesellschaft verlangt in den Spielregeln des Zusammenlebens, in den Normen und Gesetzen von jedem Menschen einen gewissen Kompromiß zwischen seinen Triebansprüchen und den Realitätsansprüchen, zwischen der Lust- und Unlustbilanz. Sie reagiert mit harten Sanktionen auf jene, die rücksichtslos einfachhin ihre Triebansprüche anmelden. Wo die Forderungen der Realität und die gesellschaftlichen Ansprüche kodifiziert, in Gesetze

gefaßt werden, entstehen schließlich Ethik und Moral, vollzieht sich überhaupt erst Kultur.

6 Gebot und Verbot – Autorität und Norm

Während seines gesamten Lebens wird der Mensch mit Geboten und Verboten, mit Autoritäten und Normen konfrontiert. An der Notwendigkeit derartiger Reglementierungen zweifelt niemand. Selbst wenn alte Autoritäten abgeschafft werden, treten an ihre Stelle neue oder bilden sich allmählich in einem gruppendynamischen Prozeß heraus. Dennoch ist die Einstellung des einzelnen zu diesen notwendigen Reglementierungen weithin dafür entscheidend, ob er sie negativ, also belastend und frustrierend erfährt, oder ob sie für ihn einen positiven Gehalt besitzen, d. h. ihm Hilfe bieten für die rechte Gestaltung seines Lebens. Wer z. B. die Straßenverkehrsregeln nur als Einschränkung seiner persönlichen Freiheit wertet und dabei übersieht, daß sie gleichzeitig einen reibungslosen Ablauf des Verkehrs überhaupt und einen Schutz jedes einzelnen vor willkürlichen Verhaltensweisen anderer gewährleisten, wird sich eben aufgrund dieser negativen Wertung des Gesetzes überall dort, wo er nicht unmittelbar «erwischt» werden kann, nicht an derartige Weisungen gebunden fühlen, sondern sich rücksichtslos verhalten. Für ihn ist also das Gesetz eine Fremdbestimmung; er sieht seine Vernünftigkeit nicht ein. – Umgekehrt aber wäre die bloße Gesetzestreue keineswegs ausreichend. Es wird auch ein verantwortungsbewußtes kritisches Verhalten gegenüber rein legalen Forderungen verlangt.

Die spätere Einstellung des Menschen zu Autorität und Gesetz wird weithin schon grundgelegt in den frühen kindlichen Jahren. Wurden hier nur Forderungen aufgestellt, ohne doch zu zeigen, warum dieses oder jenes verboten ist, dann sieht sich das Kind in seiner Freiheit unberechtigt beeinträchtigt. Es wird gegen derartige Verhaltensregeln zuinnerst protestieren.

Von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung

Heute zeichnet sich in Kirche und Gesellschaft ein Entwicklungsprozeß ab, der eine Parallele in der Gewissensentfaltung des einzelnen Menschen besitzt und den man mit dem Stichwort umschreiben könnte: von einer Außenlenkung oder Fremdbestimmung (Heteronomie) zu einer zunehmenden Eigenverantwortung oder Selbstbestimmung (Autonomie)²⁵. Das Kind ist zunächst auf eine Außensteuerung von seiten seiner Eltern und Erzieher angewiesen. Es lernt im Verbot und in der Erlaubnis die eigenen inneren Antriebe zu steuern – zunächst ohne persönliche Einsicht und ohne Verständnis für das Warum einer solchen Verhaltenssteuerung, ohne Verständnis für den Sinn der Gebote und Verbote. Die ersten Weisungen und Befehle richten sich eben nur an den kindlichen Willen. Das Kind reagiert mit Furcht oder Freude und übernimmt Gewohnheiten, Vorurteile und Konventionen aus seiner Umwelt. – Jedoch werden mit zunehmendem Alter diese zunächst äußerlich erfahrenen Verhaltensregeln nach innen hereingenommen. Aus dieser «Verinnerlichung» (Introjektion) der

Autoritäten baut sich das Über-Ich (S. Freud) auf. Der junge Mensch distanziert sich zunehmend von der in der Umwelt erlebten unmittelbaren Führungsautorität – eine Distanz, die in der Pubertät geradezu zum Protest gelangt. Der Appell an den Willen vermag in dieser Zeit wenig. Wichtig ist die Einsicht in die Vernünftigkeit einer Forderung, eines Gebotes oder eines Verbotes. Erst mit zunehmender Reife und Mündigkeit entfaltet sich dann jene Verantwortungsbereitschaft für die Übernahme der Pflichten gegenüber dem Nächsten und der Gemeinschaft und für die Konsequenzen des eigenen Handelns. Mit bloßer Gehorsamsforderung, mit Gesetzestreue und Gesetzeserfüllung allein ist es also nicht getan.

Einsichtsfähigkeit

Der Appell an den Willen hat nur dann einen Erfolg, wenn er auch ein Mindestmaß an Einsicht in den Sinn eines Gesetzes oder Verbotes vermittelt. – Darum sollte als Erziehungsgrundsatz gelten: kein Gebot oder Verbot, keine Forderung ohne ein Mindestmaß an Begründung entsprechend der Einsichtsfähigkeit des Kindes. Es genügt also nicht, einfach ein Verbot aufzustellen in der Weise: «Messer, Gabel, Schere, Licht sind für kleine Kinder nicht!», sondern es muß hinzugefügt werden, warum derlei Gegenstände nichts für Kinder sind. Verbote allein frustrieren, reizen zu Protest und zum Übertreten, wenn sie nicht entsprechend hinreichend motiviert werden. So lange noch keine Einsicht in ein Verbot geweckt werden kann, wird jedoch allein die Reaktion der Eltern, der

Liebesentzug, der droht, ausreichen, um das Verhalten des Kindes zu steuern. Ein zweijähriges Kind wird kaum verstehen, warum es nicht auf die Straße laufen darf. Sagt man ihm: «Ein Auto fährt dich tot!», so hat es doch noch keine Vorstellungen von dem, was totfahren meint. Es weiß nur, daß es die Liebe der Mutter entzogen bekommt, wenn es das Verbot nicht respektiert. Und dies mag zunächst genügen. Aber schon das dreijährige Kind sollte erfahren, daß eben die strenge Reaktion der Mutter nicht willkürlicher Liebesentzug darstellt, sondern von der liebenden Sorge um das Wohl des Kindes bestimmt ist. Hier müssen die Gefahren dem Kind konkret vor Augen gestellt werden. Man kann da nicht bloß vom Totfahren sprechen, sondern müßte im einzelnen etwa sagen: «Auf der Straße kann ein Auto kommen und dir ein Bein abfahren. Dann kannst du nicht mehr hüpfen und springen! Und ich will doch, daß du hüpfen und springen kannst. Also, paß schön auf!»²⁶ Bereits das vierjährige Kind weiß, daß man nur dann ungestört spielen kann, wenn man sich nicht gegenseitig behindert und wenn man sich mit der eigenen Spielecke begnügt. Es hat selbst erlebt, daß Übergriffe in den Spiel- oder Lebensraum des anderen Protest und Streit auslösen. Damit hat es eine wesentliche soziale Erfahrung gemacht: Man muß den Spielraum oder Lebensraum des anderen respektieren, wenn man selbst nicht gestört werden will – oder anders ausgedrückt: in einer Gemeinschaft kann eben jeder nur so viel Freiheit in Anspruch nehmen, als er gleichzeitig auch anderen zu gewähren bereit ist²⁷.

Spielregeln für das Zusammenleben

Bereits mit dem Eintritt in die Schule wird das Kind noch weithin anderen Reglementierungen und Ordnungen unterstellt. Es empfindet sie zunächst als störend. Es lernt aber auch, daß man «kein Spielverderber» sein darf, daß es Spielregeln gibt, die einfachhin notwendig sind. Jeder Verstoß gegen sie stört das Zusammenspiel. Hier bildet sich bereits die Erkenntnis von der funktionalen Bedeutung einer Ordnung für das Zusammenleben von Menschen heraus. Wenn eben der Bub nicht pünktlich zum Abendessen erscheint, haben andere – nicht zuletzt die Mutter – darunter zu leiden. Das gemeinsame Essen ist gestört, der Tisch kann nicht abgeräumt, das Geschirr nicht gespült werden. Gut und Böse werden also für das Kind zunächst aus der unmittelbaren Reaktion der Umwelt auf sein Verhalten erfahren. Was gefördert oder geduldet wird, ist gut; was abgelehnt oder bestraft wird, ist böse. Was dem Zusammenleben in der Gemeinschaft dienlich ist, erweist sich als gut, was gemeinschaftsschädigend ist, wird als böse bewertet. Gut wäre also das sozialfördernde, böse das sozial-schädigende Verhalten²⁸. Von hier aus wird dann auch der Ansatz zu einem Verständnis einer objektiven Ordnung von Forderungen, Geboten und Verboten allmählich erschlossen werden können.

Die ersten Schuldgefühle: das Tabugewissen

Von Geboten und Verboten, Autoritäten und Normen, mit denen das Kind konfrontiert wird, werden auch die ersten Schuldgefühle bestimmt. Das Kind

lernt ja zunächst aus Angst vor Liebesverlust und Strafe, die Wünsche und Verbote der Eltern und der Umwelt in sich aufzunehmen, sich mit ihnen gleichzusetzen (zu identifizieren). Solange dies nicht erfolgt ist, begegnen ihm diese «Autoritäten» noch als äußere, fremdbestimmende. Mit der Hereinnahme nach innen und dem damit erfolgenden Aufbau des Über-Ichs aber werden die geforderten Triebverzichte allmählich als notwendig und sinnvoll erfahren. Gelingt jedoch eine solche Gleichsetzung mit den elterlichen Geboten und Verböten nicht, so stellt sich als Reaktion auf die weiterhin bestehenden «bösen» Triebwünsche ein Schuldgefühl ein. Dieses entspringt aber nicht dem Konflikt im Innern, wie dies etwa beim reifen Gewissen der Fall ist, sondern dem Konflikt zwischen dem Ich und seinen Triebwünschen sowie den Erfordernissen der Außenwelt. Diese frühe Form einer Schuld nennt S. Freud «das soziale Schuldgefühl». Ihm liegt eine soziale Angst zugrunde, die eben auch den Verlust der Liebesbeziehung zu jenen, die das Gebot oder Verbot aufstellen, befürchtet.

Eine gute Beziehung zwischen Eltern und Kind wird frühzeitig jenes Urvertrauen schaffen, das die Angst vor Liebesverlust und Strafe auf ein Mindestmaß reduziert und dem Kind die Gleichsetzung mit den elterlichen Wünschen und Geböten erleichtert. Nur wo eine zu enge Bindung des Kindes an die Mutter und umgekehrt eine ängstliche Abhängigkeit gepflegt wird, kann sich kein optimales Urvertrauen entwickeln. Dann entsteht ein hohes Spannungsniveau von sozialer Angst und sozialen Schuldgefühlen.

Andererseits betont S. Freud mit Recht, daß eine besonders strenge Erziehung – gerade in den frühkindlichen Phasen eines Nahrungs- und Reinlichkeitstrainings und hinsichtlich der frühen motorischen Verhaltensweisen des Kindes – zu einer Verstärkung der Strafangst und der Schuldgefühle führen müsse.

Eine solche Erziehung erschwert eine Gleichsetzung des Kindes mit den elterlichen Wünschen und Geboten und führt dazu, daß Triebverzicht als belastend, frustrierend erfahren wird. Wenn in der Trotzperiode das Kind sich gegen die Eltern auflehnt, so ist dieser frühe Schritt der Ichentwicklung mit erheblicher Aggressivität verbunden und kann gerade bei einer überstrengen Erziehung später zu pathologischen Formen einer Gewissensfunktion führen: so etwa beim Gewissen des Zwangsneurotikers, der gegen die eigene Person grausam ist und seine Aggressivität und Feindseligkeit gegen sich selbst wendet. Freud sieht durchaus, daß die Größe eines Schuldgefühls nicht von der Strenge der Normen oder von der Strenge der Erziehungspersonen abhängt, sondern daß auch dort außergewöhnlich große Schuldgefühle vorliegen, wo Väter gegenüber ihren Söhnen durchaus nachsichtig und schwach sind oder wo der Vater überhaupt fehlt. Die Aggressivität des Kindes findet dann keinen Partner, an dem sie einen Widerstand hätte. Sie wird verdrängt und setzt sich nach innen um in Form von Schuldgefühlen gegenüber dem eigenen Ich. Insofern müssen oft übermäßig brave Kinder unter der Last ihrer Schuldgefühle leiden. Diese frühe Form von Steuerung und Schuldgefühlen nennt Freud das Tabugewissen. Es ist von der Abhängigkeit des

Kindes durch die Erziehungsperson bestimmt und funktioniert nur, solange die Erzieher gegenwärtig sind. Werden die Erzieher gerade in diesen frühkindlichen Jahren häufig gewechselt, erlebt das Kind lange Phasen der Trennung von der Mutter, so kann dies auch zu einem Verlust oder zur Änderung der vorgesehenen Wertorientierung führen, so daß das Kind schließlich wieder in den ursprünglichen Zustand einer relativ ungehemmten Triebverhaftung zurückfällt, vom Es bestimmt und gelebt wird.

Das Über-Ich

als zweite Entwicklungsphase des Gewissens

Indem das Kind die Forderungen der Umwelt, Gebote und Verbote der Autorität in sich aufnimmt, innerlich annimmt, erhält es eine neue Instanz als «Innenleitung», das sogenannte Über-Ich. Es bildet gewissermaßen die zweite Entwicklungsphase des Gewissens. Während im Tabugewissen das Kind noch völlig abhängig ist von einer Außenleitung, von den Geboten und Normen der Erzieher und während sich in dieser frühkindlichen Form einer Gewissensentwicklung «Schuldgefühle» – soweit man von solchen schon sprechen kann – noch von einem rein äußeren Konflikt zwischen Ich und Außenwelt herleiten, vollzieht sich durch das Über-Ich bereits eine innere Steuerung des Menschen: eine gewisse Distanz und Autonomie gegenüber der sozialen Umwelt zeichnet sich ab; Schuldgefühle, die auf dem Über-Ich gründen, sind bereits Ausdruck eines inneren seelischen Konfliktes. Es liegt also ein mehr oder weniger klares

Bewußtsein vor, eine Verpflichtung, eine Norm, einen Befehl nicht erfüllt zu haben. Dennoch ist eine solche Einstellung des Menschen noch keineswegs eine reife und mündige Haltung, sondern trägt legalistische Züge – sie ist Ausdruck einer bloßen Autoritäts- oder Gesetzestreue. Darum kann man das Über-Ich noch nicht als Vollform des Gewissens bezeichnen. Es ist eher eine Art von autoritärem Gewissen (Erich Fromm), es ist eine kindliche Vorstufe des späteren reifen personalen Gewissens. Wer dies nicht sieht, wer das Über-Ich bereits als Vollform des Gewissens wertet, der wird später auch Mündigkeit mit bloßer Gesetzestreue verwechseln; er bleibt ein Gefangener seiner Umwelt und der gesellschaftlichen Forderungen und wird niemals zu echter Eigenverantwortung und persönlicher Freiheit heranreifen. Noch schlimmer ist es, wenn die Autorität einen solchen «blinden Gehorsam» gegenüber ihren Anordnungen verlangt. Autorität [bzw. auch die Norm] wird so zum Selbstzweck, verliert ihren funktionalen Charakter und behält schließlich die ihr Anvertrauten in einem Zustand der Gängelung und Unmündigkeit. Autorität erweist sich dann als autoritär. Manche Autoritätskrise wird hervorgerufen gerade durch ein Mißverständnis von Autorität und Gehorsam.

Normen im Dienste des Menschen

Demgegenüber ist besonders aus christlicher Sicht darauf zu achten, daß Autorität und sittliche Normen keinen Selbstzweck, sondern lediglich funktionalen

Charakter tragen. Sie stehen eben im Dienste des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft. Ihnen kommt eine gewisse Schutz-, eine Sicherungs- und eine Entlastungsfunktion zu – da der einzelne ja nicht immer von sich aus im Augenblick zu entscheiden vermag, was zu tun und was zu lassen ist. Sie sollen auch den Menschen auf die unverzichtbaren Werte und auf das Ziel menschlichen Lebens hinweisen. Aus Erfahrung wissen wir, daß der Mensch ein tragisch-gebrochenes Geschöpf ist und die ihm aufgegebenen sittlichen Entscheidungen weder allein durch die Vernunft noch durch die eigenen Triebimpulse mit Sicherheit zu treffen vermag. Darum bedarf er der Hilfestellung oder Weisung, die sich in Gebot und Verbot, in Autorität und Norm niederschlägt. Im übrigen wäre es eine Überforderung, wollte man jedem Menschen in der jeweils anstehenden Situation zumuten, in eigenständiger Weise gerade das von ihm Geforderte – d. h. den Willen Gottes – zu suchen. Insofern können sittliche Normen den Menschen entlasten. Sie bieten für ein sachgerechtes Handeln eine entsprechende Hilfe und stecken für den Normalfall jene Grenze ab, innerhalb der der einzelne Entscheid zu liegen hat. Dennoch bleibt der Mensch nicht nur in der Kindheit, sondern zeitlebens weiterhin «auf dem Wege zum Menschen», d. h. zu jenem Ziel, das für eine Sinnerfüllung des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens unerläßlich ist²⁹.

Autorität und Führungsstil

Die Entwicklung und der Reifungsprozeß des kindlichen Gewissens dürften weithin davon abhängen, wie Eltern und Erzieher ihre Autorität verstehen und ausüben. Versteht man unter «Autor» den Urheber eines Werkes, dem ein entsprechendes Recht oder eine Verfügungsgewalt über andere zukommt, so besitzt eigentlich kein einziger Mensch eine solche «Autorität» oder Herrschaftsbefugnis über andere Menschen. Sie kommt nur Gott zu. Menschliche Autorität ist darum immer abgeleitete Autorität, vom Menschen verwaltete Herrschaftsbefugnis über Menschen.

Bezeichnend für ein Mißverständnis menschlicher Autorität ist jener autarke Führungsstil, der einfach Befehle und Anordnungen ausgibt und die «Untergebenen» mehr oder weniger zu gehorsamen Befehlsempfängern degradiert. Nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern auch in einzelnen Familien kann man noch einem derartigen patriarchalischen Führungsstil begegnen, wo der Vater das große Über-Ich der Kinder ist und bleibt. Hier werden die «Geführten» mehr oder weniger in einer Abhängigkeit und Unmündigkeit gehalten. Die negative Reaktion auf einen solchen Führungsstil besteht darin, daß sich die Kinder von den Eltern unterdrückt und in ihrer Freiheit wesentlich beeinträchtigt erfahren; dadurch werden Aggressionen mobilisiert, die Reizbarkeit steigt und irgendwann kommt es dann zum endgültigen Bruch zwischen den Generationen. Gerade weil eine solche Führungsform nicht genügend «ich-verstärkend» wirkt, hemmt sie auch die Gewissensentwick-

lung des Kindes und führt u. U. auch dazu, daß später die Über-Ich-Problematik aus dem Kindheitsalter in das gesellschaftliche und erwachsene Leben hineingenommen und dort sogar verstärkt von den einstmals «Unterdrückten» als Führungsstil verwendet wird³⁰.

Aber auch der Gegensatz zu dem autarken Führungsstil, jenes Verhalten, das den Kindern jeden Willen beläßt und überhaupt nicht mehr zu führen vermag, trägt verhängnisvolle Folgen. Hier werden sowohl in der Familie wie in der Gesellschaft die triebstärkeren Elemente die Führung übernehmen. Der einzelne ist dann ein «Getriebener», und zwar getrieben und bestimmt von seinen triebhaften Ansprüchen (S. Freud: Vom «Es») oder auch von anderen der Gesellschaft eingeredeten Bedürfnissen. Offensichtlich leben heute ganze Wirtschaftszweige von der Weckung und Steigerung derartiger Bedürfnisse, die dem Menschen als unbedingt notwendig eingeredet werden, will man «mehr vom Leben haben». – Gegenüber diesen beiden Extremformen wird letztlich jener Führungsstil der beste sein, der in zunehmender Weise dem heranwachsenden jungen Menschen eine Eigenverantwortung zuweist.

7 Mut zum Eigenentscheid –

Abschied von Anpassung und Mitläufertum

Bereits die vorausgehenden Überlegungen haben gezeigt, daß bloße Gesetzestreue, Anpassung und Mit-

läufertum keineswegs Ziel einer christlichen Erziehung zu Reife und Mündigkeit darstellen. Eigentscheid heißt, daß die letzte Entscheidungsinstanz für den Menschen nicht ein Gesetz, nicht eine Norm oder Autorität, sondern das Gewissen ist und bleibt. Dieser Satz gilt für den erwachsenen oder «mündigen» Menschen. Dabei darf Gewissensspruch nicht einfach mit willkürlicher Meinung verwechselt werden.

Verantwortlicher Sachgehorsam

Wo das Gewissen rein subjektiver Standpunkt bleibt und überhaupt nicht an den Sachforderungen, in denen letztlich der Wille Gottes zum Ausdruck kommt, ausgerichtet wird, kann das Gewissen als Ruf in die Entscheidung nicht ernst genommen werden. Nur wer sich ständig um eine solche Ausrichtung seines Gewissens müht, um eine objektive Information, d. h. wer auch sein Gewissen formt und «normiert», für den wird der Gewissensanspruch absoluten bindenden Charakter tragen. Die objektive Gewissensbindung bildet also die Grundlage für die subjektive Gewissensbindung. Zu den das Gewissen normierenden Faktoren zählen auch Autorität und Gesetz – allerdings nicht in einer Weise, daß deren Forderungen einfach blindlings übernommen werden. Auch für den Gehorsam trägt jeder einzelne die persönliche Verantwortung, so daß man im Gehorchen keineswegs einer Autorität die Verantwortung überlassen kann. Wem ich gehorche, das unterliegt meiner Verantwortung. Insofern ist

auch der Gehorsam jedem verantwortlich aufgegeben. Der Christ kennt keinen militärischen Gehorsam, erst recht keinen Kadavergehorsam, sondern nur jenen Gehorsam, der aus persönlicher Verantwortung des Gewissens und in freier Entscheidung vollzogen wird.

Das II. Vatikanische Konzil hat unmittelbar im Anschluß an die Ausführungen über die Würde des sittlichen Gewissens die hohe Bedeutung der Freiheit des Menschen unterstrichen: «Aber nur frei kann der Mensch sich zum Guten hinwenden. Und diese Freiheit schätzen unsere Zeitgenossen hoch und erstreben sie leidenschaftlich. Mit Recht. . . . Die wahre Freiheit aber ist ein erhabenes Kennzeichen des Bildes Gottes im Menschen . . . Die Würde des Menschen verlangt daher, daß er in bewußter und freier Wahl handle, d. h. personal von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem innerem Drang oder unter bloßem äußerem Zwang. Eine solche Würde erwirbt der Mensch, wenn er sich aus aller Knechtschaft der Leidenschaften befreit und sein Ziel in freier Wahl des Guten verfolgt sowie sich die geeigneten Hilfsmittel wirksam und in angestrengtem Bemühen verschafft»³¹. Befreiung «aus aller Knechtschaft der Leidenschaften», von «blindem innerem Drang» und von «bloßem äußerem Zwang» meint ja letztlich auch Befreiung vom bloßen Leistungsprinzip wie auch von dem Diktat der Umwelt, des «man» oder des Über-Ichs. Sicherlich wird in diesem Text nur die Wahlfreiheit – dazu in einer gewissen individualistischen Weise – herausgestellt. Auf die von Paulus immer wieder betonte «Freiheit der

Kinder Gottes» und die Tatsache, daß die Forderungen Gottes den Menschen nicht einengen oder vergewaltigen, sondern ihm zu seiner eigenen Erfüllung verhelfen, macht der Konzilstext nicht eigens aufmerksam. Worum es ihm geht, ist, die Freiheit des Menschen als Voraussetzung für sein sittliches Handeln aufzuweisen, die Verwechslung von Freiheit und Bindungslosigkeit abzuwehren und gegenüber jeglichem Determinismus die sittliche Verantwortung des Menschen herauszustellen. Dabei wird nicht übersehen, daß die Freiheit des Menschen durch die Sünde verwundet wurde und darum auch den Irrtum nicht ausschließt.

Mut zum Eigenentscheid

Mut zum Eigenentscheid heißt nicht, daß die Weisungen der Autorität und die Gesetze einfach in den Wind geschlagen werden – im Gegenteil: der Christ wird auch und gerade die Aussagen der Autorität der Kirche – je nach deren Gewichtigkeit – für die Normierung seines Eigenentscheides mit einbeziehen. Dies heißt aber noch nicht, daß er allen diesen Entscheiden einfachhin blind ausgeliefert bleibt. Gerade im Zusammenhang mit der Diskussion um die Enzyklika *Humanae vitae* aus dem Jahre 1968 wurde deutlich, daß verantwortungsbewußte Christen und Theologen sich auf Grund von Sachargumenten zu einem gewissen Widerspruch aufgerufen sahen.

Bereits im Mittelalter kannte die Theologie die sog. «Epikie», jene sittliche Grundhaltung, die – weil das

Gesetz nur den Normalfall ins Auge faßt – im Einzelfall auch gegen den noch bestehenden Gesetzeswortlaut zu handeln bereit ist, wenn dies von der Sache und vom Gemeinnutzen her erforderlich erscheint. Thomas von Aquin wertet die Epikie sogar ausdrücklich als Tugend³². Epikie ist also jene verantwortungsbewußte gesellschaftskritische Haltung, die eben – um der Sachgerechtigkeit willen – sich nicht nur gesetzlich gebunden weiß, sondern unter Umständen sich auch dann gegen ein Gesetz zu handeln verpflichtet fühlt, wenn dieses Gesetz nicht mehr dem Allgemeinwohl dient, sondern nur noch ungerechte Strukturen verfestigt und damit seine sittliche Verpflichtungskraft verliert.

Nur wo Menschen mit dieser verantwortungsbewußten Einstellung den Mut zum Eigenentscheid aufbringen, wird die Zahl der Mitläufer zurückgehen, die ja letztlich eine unreife, unmündige Haltung bekunden.

Kirchliche Verkündigung und Eigenentscheid

Sicherlich wurde in der kirchlichen Verkündigung das Modell der Eigenentscheidung bisher zu wenig gesehen. Zu viel wurde und wird noch mit dem Appell an den Willen der Christen gearbeitet. Man denke etwa an die Vermittlung der ersten moralischen Erkenntnisse, die früher dem Kind im Katechismus in der Form des Dekalogs der Gebote «du sollst» oder «du sollst nicht» vermittelt wurden. Heute steht auch hier die Sinnfrage im Vordergrund. Soweit dies möglich ist, wird man darum be-

reits dem Kind den Sinngehalt einer solchen Forderung eröffnen und nicht mit bloßem Appell oder mit einer rein autoritativen Aufstellung von Normen arbeiten. Die Einprägung der Zehn Gebote als Beichtspiegel mag für die Praxis eine gute Hilfe gewesen sein. Sie war äußerst verhängnisvoll dort, wo der junge Mensch auch noch in der Pubertät diese Zehn Gebote nur als Appell an seinen Willen erfahren hat, ohne den Sinngehalt derartiger Forderungen zu begreifen. Wo immer man jedoch den Sinn einer Norm nicht erschließt, behält der von dieser Norm Betroffene den Eindruck einer Fremdbestimmung und einer Unterdrückungsmoral (repressiven Moral), die eben den Freiheitsraum des Menschen einschränkt und nur seine Triebwünsche verdrängt. Hält man an dem alten Strukturmodell der Verkündigung der Moral und der Erziehung fest, indem man autoritativ Normen setzt und Gehorsam einfordert, so besteht eben die Gefahr, daß der unmündig Gebliebene in seinem vermeintlichen Gewissensentscheid dann durch die verschiedensten Ideen und durch Interessen anonymer Art gelenkt wird: heute von der Autorität der Eltern, morgen von der Autorität der Kirche, übermorgen von der Autorität eines Demagogen. Auch und gerade in einem christlichen Verständnis wird darum die Erziehung zum Eigenentscheid Ziel einer rechten Gewissensbildung sein. An dem verantwortungsbewußten Verhalten seiner Eltern sollte der junge Mensch bereits ein Vorbild für die ihm aufgetragene Mündigkeit besitzen.

8 *Hinführung zu größerer Verantwortung*

Daß menschliche Autorität und Herrschaftsbefugnis stets von Gott abgeleitete Autorität ist, kommt im Neuen Testament zum Ausdruck. Nach dem Bericht der Apostelgeschichte werden die Apostel vor den Hohen Rat zitiert, weil sie entgegen dem Verbot der Hohen Priester im Namen Jesu gepredigt haben. Petrus und die Apostel geben dann jene bekannte Antwort: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5, 29). Den griechischen Urtext dieses Verses kann man aber ebenso anders übersetzen – eine solche Übersetzung legt sich auch vom Sinn her nahe: «Vielmehr muß man Gott gehorchen statt Menschen!»

Dies ist hier auch mit der «größeren Verantwortung» gemeint. Es ist jene Mündigkeit, die unter Umständen über das bloß gesetzlich oder autoritativ Geforderte hinausgeht, weil Gott es so will. Menschliche Autorität und menschlicher Befehl binden eben nur so lange und so weit, als darin auch der Wille Gottes zum Ausdruck kommt. Für das Kind wird sich dieser Wille Gottes zunächst unmittelbar in der Weisung der Eltern darstellen. Aber bereits hier kann nicht darauf verzichtet werden, mehr und mehr diese Eigenentscheidung einzuüben und auf die größere Verantwortung hinzuweisen: daß nämlich auch der Befehl der Eltern und das Verhalten der Eltern nicht immer vorbildlich sind und deshalb nicht immer ausreicht, um das, was Gottes Wille ist, auszusagen. Hier setzt dann allmählich jene notwendige Ablösung der Autorität Gottes

von der Autorität der Eltern ein; es kommt bei enttäuschenden oder frustrierenden Erlebnissen mit den Eltern nicht mehr vorschnell zu einer Übertragung auf das Verhältnis zu Gott.

Christliche Mündigkeit

Hinführung zur größeren Verantwortung heißt auch Hinführung zur Mündigkeit. Bisweilen wird mit dem Begriff «mündig» Mißbrauch getrieben, insofern damit ein eigensüchtiges und willkürliches Verhalten oder die Freiheit zur Sünde und zum Bösen gedeckt werden soll. Für den Apostel Paulus ist Ziel jeder Seelsorge in den Gemeinden, daß alle Gläubigen zum «Vollalter Christi» und zur «Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes» (Röm 8, 21) gelangen. Wo Paulus in seiner Verkündigung dieses Ziel nicht erreicht, wo er «nur Milch statt fester Nahrung» geben konnte, beklagt er diesen Zustand. Im Neuen Testament findet sich nur der negative Begriff «unmündig». Im Korintherbrief bezeichnet Paulus unmündig jenen Menschen, der die eigensinnige und ichbezogene Haltung des Kindes nicht aufgeben kann, sondern auch noch in seiner Reifezeit mitschleppt und beibehält. So klagt er: «Ich aber, Brüder, konnte zu euch nicht wie zu geistigen Menschen reden, sondern wie zu fleischlichen, wie zu Unmündigen in Christus. Mit Milch habe ich euch genährt, nicht mit fester Speise; ihr konntet sie ja noch nicht vertragen. Aber auch jetzt könnt ihr es nicht. Denn noch seid ihr fleischliche Menschen. Denn wo unter euch Eifersucht und Streit

herrschen, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach Menschenart?» (1 Kor 3, 1–3).

Im Galaterbrief nimmt Paulus gegen eine starre Gesetzesmoral Stellung, also gegen jene Haltung, die da meint, kraft einer kasuistischen Gesetzeserfüllung einen Anspruch auf Heil und Rechtfertigung zu erhalten. Für den alttestamentlichen Menschen, der noch unter dem Gesetz als dem Erzieher auf Christus hin stand, mag eine solche Haltung richtig gewesen sein, nicht jedoch für den gläubigen Christen. Darum schreibt Paulus: «So waren auch wir, als wir unmündig waren, unter die Elemente der Welt geknechtet; als aber die Fülle der Zeit gekommen war, entsandte Gott seinen Sohn . . ., damit er die, welche unter dem Gesetze stehen, loskaufe und wir die Annahme an Kindes Statt empfangen . . . daher bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott» (Gal 4, 3–7).

Im Epheserbrief aber erscheint als unmündig jene wankelmütige Haltung, in der sich der Mensch gleich einem Schilfrohr vom Winde hin und her bewegen läßt und bald dieser, bald jener Meinung zuneigt, aber keine feste Entscheidung zu fällen wagt: «So sollen wir nicht mehr unmündige Kinder sein, die von jedem Wind der Lehre im Trugspiel der Menschen geschaukelt und umhergetrieben werden durch Arglist nach Weise des Irrtums, sondern wahrhaftig in der Liebe sollen wir allseits auf den hinwachsen, der das Haupt ist, Christus» (Eph 4, 14 f).

Und im Hebräerbrief erscheint schließlich als un-

mündig jene Schwerhörigkeit, Trägheit und Faulheit, die den Menschen gegenüber dem Wort Gottes verschließt. Der Schreiber dieses Briefes klagt: «Darüber hätten wir viel zu sagen und schwer Erklärbares darzulegen, da ihr faul von Gehör geworden seid. Denn die ihr der Zeit nach schon Lehrer sein müßtet, habt es nötig, daß man euch wieder belehrt, was die Anfangsgründe der Sprüche Gottes sind, und ihr seid Unmündige (Kinder) geworden, die der Milch, nicht aber der festen Speise bedürfen. Denn wer Milch braucht, ist unerfahren im Worte der Gerechtigkeit, er ist noch unmündig (ein Kind). Feste Speise aber ist für Gereifte, die durch die Gewöhnung die Sinne geschärft haben zur Unterscheidung von Gut und Böse» (Hebr 5, 11–14)³³.

Mündigkeit als «Freiheit der Kinder Gottes»

Aus den biblischen Texten wird ersichtlich, daß Mündigkeit keineswegs eine biologische Tatsache ist und etwa wie der juristische Begriff mit einem bestimmten Lebensalter beginnt. Sie ist dem Menschen vielmehr aufgegeben – nicht als Freiheit im Sinne der Bindungslosigkeit, sondern als Freiheit für Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, gegenüber Gott und der Kirche. Mündigsein heißt, daß man keines Vormundes mehr bedarf, sondern für sich selbst zu sprechen in der Lage ist. Der Mündige spricht für sich selbst, weil er eben ein eigenes Urteil besitzt und auch für sein Tun die Verantwortung übernimmt. Dazu bedarf es auch einer rechten Einsicht in die sittlichen Grundsätze des christlichen

Lebens und einer notwendigen Charakterfestigkeit, kraft deren man – unabhängig von äußeren Verlockungen oder Repressionen, aber auch von inneren Triebbedürfnissen – das als richtig Erkannte zu tun bereit ist³⁴.

Der christliche Gehalt dieser größeren Verantwortung aber kommt darin zum Ausdruck, daß sich der Mensch nicht nur gegenüber einem Gott als Richter verantwortlich weiß, sondern als Kind Gottes: «Allen aber, die ihn aufnehmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben . . . und aus Gott geboren sind» (Jo 1, 12 f). Dementsprechend ist auch die christliche Grundhaltung nicht mehr von Angst geprägt, sondern vom Bewußtsein der Freude und Berufung zur Erlösung: «Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, um von neuem in Furcht zu leben, sondern den Geist der Kindschaft, indem wir rufen: Abba, lieber Vater. Eben dieser Geist bezeugt unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi» (Röm 8, 15–17).

Die größere Verantwortung besteht letztlich darin, daß alle Weisungen und Gebote Gottes als Gebote eines liebenden Vaters verstanden werden. Christus sieht ja in dem einen Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe die Zusammenfassung von «Gesetz und Propheten», eine Art «Kurzformel der Moral». Nicht mehr eine Fülle von Gesetzen, sondern die Grundhaltung der Liebe zu Gott und zu den Menschen ist uns aufgegeben. Dieses Gebot der Liebe läßt sich stets nur im Hier und Jetzt erfüllen. Nicht

eine unpersönliche Ordnung, sondern ein personales Du nimmt den Menschen in Anspruch.

Gerade diese grundsätzlichen Überlegungen müssen auch in die Pädagogik einfließen. Eine Gewissensbildung kann sich nicht einfach damit begnügen, dem Kind bestimmte «gute Verhaltensweisen» zu vermitteln und es anzuhalten, «schlechte Verhaltensweisen» als verwerflich abzulehnen. Nicht so sehr um Ordnungsvorstellungen und um die aus ihnen abgeleiteten Verhaltensnormen geht es – dafür sorgt die Gesellschaft hinreichend –, sondern um eine Gewissensbildung als Erziehung zur Liebe, «als positive Erziehung zum eigenen Engagement für den Bruder, in dem Christus uns entgegentritt»³⁵.

9 *Und wenn das Gewissen irrt?*

«Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß»

Das Gewissen ist nach theologischem Verständnis die letzte Instanz, die den Menschen in die Freiheit und Verantwortung vor Gott ruft, die ihm die Unterscheidung von Gut und Böse nahelegt und gleichzeitig auch befiehlt, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Der einzelne Gewissensspruch ist grundsätzlich Ruf in die Heilsentscheidung – und darin «hat das Gewissen auf alle Fälle recht, ist es unfehlbar wahr, macht es dem Menschen die Wahrheit seiner Existenz offenbar, konstituiert es ihn als sittliches Wesen»³⁶. Insofern das Gewissen den Menschen in die Verantwortung vor Gott ruft, ist es vor Irrtum geschützt – ja noch mehr: das Gewissen nennt

auch die einzelnen konkreten Werke, in denen der Mensch seine Verantwortung vor Gott zu ergreifen und sich zu bewähren hat. Darin allerdings kann, wie wir alle wissen, das Gewissen irren.

Die Verpflichtung des irrigen Gewissensspruches

Aber auch noch dann behält das von seinem Gewissen dem Menschen irrigerweise auferlegte Werk seine Bedeutung, daß darin der Mensch seine Verantwortung vor Gott wahrzunehmen hat. Nicht im Gebieten und Verboten irrt das Gewissen, sondern in der Bedeutung, die es gewissen Handlungen und Werken beimißt. Verbietet jemandem sein Gewissen, den christlichen Glauben anzunehmen, weil dies seiner Überzeugung nach nicht der wahre Glaube und die Kirche nicht die von Christus gestiftete Kirche sei, dann dürfte er diesen Glauben auch nicht annehmen, weil er dadurch gegen sein Gewissen und damit letztlich auch gegen Gott handeln würde. Auch ein irrendes Gewissensurteil verpflichtet. So lange für den vorliegenden konkreten Entscheid der Irrtum als solcher nicht erkannt ist, behält dieses Urteil eben grundsätzlich die Eigenart des Rufes in die Verantwortung vor Gott. Selbst in einer objektiv falschen Handlung kann sich auf Grund eines irrigen Gewissensurteils ein sittlich guter Entscheid für Gott vollziehen. Dabei stützt sich das Gewissen in seinen konkreten Weisungen, Geboten und Verboten, «nicht auf die Bedeutung, die diesem Werk an sich zukommt, sondern auf die Bedeutung, die diese Werke für mich haben. Und das Gewissen über-

nimmt keinerlei Garantie, daß die Bedeutung der Werke für mich sich mit ihrer Bedeutung an sich decke»³⁷. Gerade weil sich im konkreten Gewissensspruch – auch wenn er irrt – die Verantwortung des Menschen vor Gott niederschlägt, unterstellt ein solcher Spruch den Menschen ganz und gar Gott, befreit ihn letztlich von einer Absolutsetzung menschlicher Normen und Herrschaftsansprüche. Darin liegt auch die Gewissensfreiheit, die als Grundrecht des Menschen und als strenger Rechtsanspruch gewertet wird. Auf sie hat jeder Mensch ein unverzichtbares Recht. Niemand darf einen Menschen dazu nötigen, gegen sein Gewissen zu handeln. Wer dies tut, macht Gott seinen absoluten Anspruch auf den Menschen streitig.

Der verhängnisvolle Irrtum

Wenn nun aber im Handeln nach dem eigenen Gewissen – selbst wenn dieses irrig ist – sich unsere Verantwortung vor Gott niederschlägt und entscheidet, ob wir gute oder böse Menschen sind, soll man dann den Irrtum überhaupt ernst nehmen? Oder kann man nicht eher sagen: «Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß»? Nun wissen wir, daß durch Gewissensirrtümer in der Weltgeschichte schon furchtbare Katastrophen angerichtet wurden: man denke nur an die Religionskriege, an den Dreißigjährigen Krieg, an so manche Hexenprozesse und an andere Verirrungen. Wenn aber dem Menschen von Gott her die Gestaltung dieser Erde und des friedlichen Zusammenlebens aufgetragen ist, dann kann

und darf er derartige Irrtümer nicht bagatellisieren. Paulus spricht von der Macht der Sünde, die das ganze Leben dieser Weltzeit noch bestimmt – und meint mit dem Begriff Sünde (in der Einzahl) vor allem jene Verstrickungen und Irrtümer des Menschen, die immer wieder so viel Unheil anrichten. Paulus sieht eine Wurzel der Gewissensirrtümer in der Verhärtung des Herzens (sklerokardia), in der Herzenshärte und Harthörigkeit des Menschen, der sich zu wenig um die ihm gestellten Aufgaben in der Welt kümmert. Die Theologie hat diese Tatsache mit dem Begriff der Erbsünde und der Koncupiszenz umschrieben. Im Gewissensirrtum erkennt eben der Mensch nicht den wahren Sachverhalt, sondern täuscht sich über die Wirklichkeit und wird letztlich diesem sachgerechten Anspruch nicht genügend gerecht. Mag der Gewissensirrtum zunächst für den einzelnen Betroffenen unverschuldet sein, so ist er doch Ausdruck der noch vorhandenen Macht der Sünde. Wenn sich menschliches Handeln gerade in einem sachgerechten und situationsgemäßen Verhalten realisieren soll, dann genügt es eben nicht, bloß «mit gutem Gewissen» zu handeln. Vielmehr bedarf es einer ständigen Ausrichtung an der Realität. Insofern ist auch das Gewissen des Menschen keineswegs völlig autonom und souverän, sondern von seiner Anlage her wesentlich an die Wahrheit und an das Gute, genauer an den Guten (Gott) gebunden. Diese Bindung kann übersehen werden, diese Anlage kann durchaus verkümmern.

Selbstkritische Wachsamkeit

Gerade deshalb bedarf es einer selbstkritischen Wachsamkeit eines jeden Menschen, einmal darum, ob wirklich im einzelnen ein verbindlicher Gewissensspruch vorliegt oder nur eine persönliche Meinung über einen Sachverhalt gegeben ist; zum anderen sollte gefragt werden, ob eine genügende Ausrichtung des Gewissens an den von der Gemeinschaft aufgestellten berechtigten Forderungen erfolgt ist. Nur wer diese selbstkritische Einstellung besitzt und sich um ein sachgerechtes Urteil müht, dessen irriges Gewissensurteil ist unverschuldet. In diesem Falle behält dann auch das irrige Gewissen seine volle Würde und seine unmittelbare Verpflichtungskraft. Ohne die grundsätzliche Bereitschaft eines Menschen, sein Gewissen zeitlebens zu formen und zu bilden, werden sich sehr bald die verschiedensten Wünsche und Ansprüche als «Gewissensforderungen» ausgeben, ohne daß man von einer echten, den Menschen absolut verpflichtenden «Überzeugung» im engeren Sinne des Wortes sprechen kann. Auch die Konzilstexte des II. Vatikanums unterstreichen die Unterscheidung zwischen rechtem Gewissen und blinder Willkür und sprechen nur jenem Gewissen, das aus unüberwindlicher Unkenntnis heraus irrt, seine Würde zu: «Je mehr also das rechte Gewissen sich durchsetzt, desto mehr lassen die Personen und Gruppen von der blinden Willkür ab und suchen sich nach den objektiven Normen der Sittlichkeit zu richten. Nicht selten jedoch geschieht es, daß das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt,

ohne daß es dadurch seine Würde verliert. Das kann man aber nicht sagen, wenn der Mensch sich zu wenig darum bemüht, nach dem Wahren und Guten zu suchen, und das Gewissen durch Gewöhnung an die Sünde allmählich fast blind wird.»³⁸

Welche Bedeutung diese theologischen und moral-psychologischen Überlegungen über die Entstehung und Entfaltung des Gewissens auch für die Formung und Entfaltung des kindlichen Gewissens besitzen, soll an Hand einiger konkreter Anregungen in einem zweiten Teil dargelegt werden.

II Konkrete Anregungen zur Formung des kindlichen Gewissens

Eltern haben bisweilen die Ansicht, die Bildung des Gewissens ihres Kindes erfolge erst mit einsetzender Vernunftreife, also in jener Zeit, wo sie mit den Kindern darüber sprechen können, was gut und was böse ist und wenn das Kind dafür Verständnis besitzt. Eine solche Ansicht ist verhängnisvoll. Sie übersieht, daß nicht nur die Vernunft und Einsicht, sondern der ganze Mensch mit seinem Gemüt und auch mit den unbewußten Schichten beim Gewissensspruch beteiligt ist. Selbst wenn man vom Gewissen als einem «Organ» eines jeden Menschen spricht, so ist es doch nicht etwas am Menschen wie etwa Herz, Niere, Leber oder Gehirn. Der ganze Mensch mit dem, was er erfahren, erlebt, was man ihn gelehrt und wovor man ihn behütet hat, was er zuinnerst angenommen und was er zurückgewiesen hat, «lebt» und «verwirklicht» sich in seinen Grundhaltungen, Vorurteilen und im konkreten Gewissensspruch. Darum ist auch die Formung des Gewissens nicht nur eine Unterweisung im Sinne von Erkenntnis-

vermittlung oder ein Appell an den Willen; sie wird vielmehr schon in den frühkindlichen Entwicklungsphasen mitbestimmt durch die gesamte Erziehung und Atmosphäre im Elternhaus.

1 *Das kindliche Gewissen und das infantile Gewissen*

Schon beim Kleinkind setzt die Entwicklung des Gemütes und die allmähliche Herausbildung von Verhaltenssteuerung ein, an der zunächst noch verhältnismäßig stark instinkthafte Vorgänge beteiligt sind. Für das Kind ist das harmonische Familienleben und die erfahrene Zuwendung der Eltern und der Geschwister eine Lebensnotwendigkeit wie für den Fisch das Wasser. Wird diese Harmonie gestört, gerät auch das seelische Gleichgewicht des Kindes in Unordnung, und es werden Versuche unternommen, die entstandene Disharmonie wieder zu beseitigen. Hat das Kind etwas angestellt, was bei Vater oder Mutter eine Verstimmung hervorruft, dann müht es sich wieder, «gutes Wetter» zu schaffen und diese Verstimmung zu beseitigen.

Die Funktion des kindlichen Gewissens

Für das Kleinkind sind Gut und Böse im gewissen Sinne noch außerhalb des Kindes. Gut ist, was Freude bereitet oder die Zuneigung und den lieben Blick der Umstehenden bewirkt. Böse ist alles, was schmerzt, was Zurückweisung oder Verlassenheit

ausdrückt: der Schlag auf die Hand, das strenge Gesicht des Vaters, die Dunkelheit oder Verlassenheit in der Nacht oder beim Einsetzen des Verstehensprozesses das Verbot der Eltern. In der bekannten biblischen Erzählung vom Sündenfall im Paradies erscheint zunächst auch Gut und Böse noch außerhalb des Menschen: Gott verbietet, von dem Baum in der Mitte des Gartens zu essen. Nach dem Verstoß gegen dieses Verbot regt sich allerdings schon in Adam die Erfahrung der Disharmonie, er versteckt sich vor Gott und wird durch die Stimme Gottes zur Verantwortung gerufen: «Wo bist du?» (Gen 3, 9). Der Mensch vermag nicht lange in einer schweren Disharmonie und Verstimmung zu existieren. Darum drängt es ihn dazu, diese Spannungen und Disharmonien zu beseitigen. Ein solcher Harmonisierungsprozeß zeichnet sich schon beim Kleinkind ab. Aus dem Blick von Vater und Mutter oder aus der Reaktion seiner Umgebung spürt es bereits, ob es gut oder böse gehandelt hat – was soviel bedeutet wie: ob es durch sein Verhalten die Umwelt erfreut oder mißgestimmt hat. Will man diese erste Verhaltenssteuerung schon als eine Art von kindlichem Gewissen bezeichnen, so besteht dessen Funktion darin, die lebensnotwendige Harmonie und das Vertrauen nicht zu stören oder bereits vorliegende Störungen zu beseitigen. «Das Gewissen, das sich schon bei Beginn einer Handlung meldet, macht diese unmöglich und verhindert so, daß nachher Dissonanzen zwischen Kind und Eltern entstehen können.»³⁹

Zusammenfassend läßt sich die Verhaltenssteuerung des Kindes durch sein «kindliches Gewissen» ent-

sprechend dem Normerlebnis des Kindes unter verschiedenen Faktoren darstellen: nach dem Lustprinzip gilt als gut, was lustbetont, und als böse, was unlustbetont ist; nach dem Realitätsprinzip bzw. auf Grund der Erfahrung ist gut, was sich bewährt, böse, was sich nicht bewährt; nach der Autorität, ihrer Weisung und ihrem Verhalten gilt als gut, was befohlen oder von Vater und Mutter getan, als böse, was verboten ist und von Vater und Mutter abgelehnt wird. Schließlich gilt als gut, wofür man belohnt, und als böse, wofür man bestraft wird. Wenngleich das Lust- und Realitätsprinzip eine Innensteuerung des Kindes bewirken, so behalten doch die äußeren Faktoren, die Erzieher und ihre Reaktion auf das Verhalten des Kindes, den entscheidenden Einfluß⁴⁰.

Frühkindliche Störungen

Wurden allerdings in der frühen Kindheit die normalen Beziehungen und Bindungen der Eltern, besonders der Mutter zum Kind, in schwerwiegender Weise gestört, dann bildet sich zwar auch auf Ersatzwegen eine Art von Gewissen heraus; doch ist dieses niemals in der gleichen seelischen und gemüthhaften Tiefe des Kindes verankert wie bei einem normalen harmonischen Familienleben. Unter Umständen kann es zu gewissen Mangelercheinungen oder Ausfällen kommen, die sich später nie wieder gänzlich ausgleichen lassen. Besonders gefährdet sind hierin sogenannte Heimkinder, Schlüsselkinder oder Tageswaisen, aber auch Kinder, die nicht bei ihren beiden leiblichen Eltern unter normalen Bedingungen auf-

wachsen können, also Stiefkinder, Kinder aus geschiedenen Ehen und uneheliche Kinder. Gerade in den ersten Lebensjahren entfalten sich wichtige Gemütswerte des Kindes, die die tragfähige Grundlage für die wesentlichen sozialen Grundfunktionen bilden. Diese Gemütswerte werden in den tieferen Schichten des Menschen, im sogenannten endothyment Grund⁴¹, verankert. Wird das Familienleben schwer gestört, so kann der Reifungsprozeß des Kindes erheblich behindert werden. Dies wirkt sich später darin aus, daß das Kind nicht eine entsprechende Kraft besitzt, Belastungen zu ertragen und Konflikte erlebnismäßig zu verarbeiten; diese werden eher verdrängt, und das schlägt sich dann wiederum in irgendeiner Form eigenartiger Reaktionen oder neurotischer Tendenzen nieder wie Naschen, Bettnässen, phantastischer Lügereien und anderer Verhaltensweisen, die unter Umständen mit Verwahrlosungserscheinungen verbunden sind⁴². In solchen Fällen bedarf es einer Beratung durch einen Kinderpsychologen.

Aufgabe frühkindlicher Gewissenserziehung

Nicht nur Störungen des harmonischen Familienlebens und Verwahrlosung, sondern auch eine Überfürsorge kann für die gesunde Entwicklung des Kindes verhängnisvoll werden und vegetative Störungen, Angst oder neurotische Verhaltensweisen hervorrufen. G. Griesl umschreibt als Aufgabe der frühkindlichen Erziehung und Gewissensformung: «Erstens wird dem Kind durch Gewöhnung und

liebevollem Zwang menschliches Verhalten beigebracht wie Gehen, Essen, Sprechen. Zweitens fördert die Erziehung die Selbständigkeit des Kindes und lenkt sie durch Gebot, Verbot, Vorbild, Vergeltung und bewirkt auf diese Weise, daß sich eine innere Lenkungsinstanz im Kind aufbaut, die aus eigener Stellungnahme das Verhalten richtig zu steuern beginnt. Drittens: um die richtige Stellungnahme zu gewährleisten, muß eine eigene innere Zensurstelle errichtet werden. Das ist die ursprünglichste Aufgabe der Gewissensbildung. In diesem Alter hat sich weder die Erfahrung noch die Einsicht hinlänglich entwickelt. Wir können daher längst noch nicht von einem Gewissen sprechen, sondern nur von dessen Vorgestalt . . . Die Funktion des Gewissens wird also ausgebildet und in Tätigkeit gesetzt, bevor Gewissen selbst da ist.»⁴³ Wird diese Erziehungsaufgabe verfehlt, so kann der Reifungsprozeß des Gewissens und das mündige Verhalten eines solchen Menschen beeinträchtigt bleiben, ja es kommt zu infantilen Verhaltensweisen.

Das infantile Gewissen

Während beim kindlichen Gewissen, das im Grunde genommen noch eine Vorform des eigentlichen Gewissens darstellt, die Entscheidung über gut und böse von außen herangetragen wird und insofern noch außerhalb des Kindes bleibt, vollzieht sich beim erwachsenen Menschen der Entscheid über gut und böse im Menschen selbst. In diesem Sinne ist der Erwachsene «autonom», er ist sich selbst Gesetz – was

nicht heißt, daß er willkürlich handeln darf. Wo jedoch der Erwachsene zu einem eigenen Entscheid überhaupt noch nicht fähig ist, wo er etwa sittlich böse mit gesetzlich verboten und sittlich gut mit strafrechtlich «erlaubt» gleichsetzt, unterliegt er noch wie das Kind ganz und gar einer Außenlenkung. Er wird von einem «sozialen Gewissen», aber nicht von seinem eigenen persönlichen Gewissen bestimmt. Von solcher Art sind eben die «Mitläufer», Opportunisten, jene Menschen, die sich letztlich von der Masse oder von dem jeweiligen gesellschaftlichen Trend treiben lassen, aber nicht in der Lage sind, selbst Verantwortung oder gar Führung anderer zu übernehmen. Ihre Gewissensentwicklung steht auf einer kindlichen Stufe.

Es gibt aber auch noch andere Formen von Infantilität: die Haltung des Kindes ist es, seinen Eigenwillen ohne Rücksicht auf andere durchzusetzen, sich unter Umständen eine Scheinwelt aufzubauen und in ihr zu leben – eine Welt, in der leblose Gegenstände verlebendigt (animiert) werden und in der es noch nicht das Böse gibt oder, wo es vorhanden ist, immer wieder durch das Gute besiegt wird. Für die Phase der frühen Kindheit mag eine solche irrealer Haltung durchaus legitim sein. Wird sie aber noch in spätere Altersstufen mitgeschleppt, so muß man von einer Fehlhaltung sprechen. Dementsprechend wäre das Gewissen jenes Heranwachsenden oder auch jenes Erwachsenen infantil zu nennen, das sich nicht an der Wirklichkeit orientiert, sondern bloß subjektiver Standpunkt bleibt; hier fehlt die notwendige Selbstkritik. Es

wird noch jene verträumte Welt und Einstellung des Kindes festgehalten, hier fehlt der Wirklichkeitsbezug. Nur gegenüber einem derartig «infantilen» Gewissen, das Ausdruck subjektiver Willkür ist, wird der Ausspruch verständlich: «Wo kommen wir denn hin, wenn jeder nach seinem Gewissen handelt und tut, was er will!»

Ebenso wäre eine extrem egozentrische und lustbezogene Haltung für einen Erwachsenen Ausdruck von Unreife und Infantilität. Man hat heute den Eindruck, daß gelegentlich in Reaktion auf eine negative Bewertung der Lust in der Vergangenheit, wie sie Jahrhunderte hindurch als stoischer Einfluß die christliche Sexualmoral bestimmt hat, eine naiv anmutende Lustbejahung propagiert wird und damit neue infantile Verhaltensweisen gefördert werden⁴⁴. Gerade frühkindliche Störungen des Reifungsprozesses oder Fehlverhaltensweisen der Eltern können sich eben in diesen vielfachen Ausformungen eines infantilen Gewissens niederschlagen und die Sozialisation wie das gesamte gemeinschaftliche und gesellschaftliche Leben eines solchen Menschen erschweren.

2 «Warum denn?» Die Bedeutung von Frage und Antwort für die Formung des Gewissens

Mit der Entdeckung des eigenen Ichs vollzieht sich im Kind eine wesentliche Änderung der Erfahrung seiner bisherigen Umwelt. Zunächst spricht das Kleinkind noch in der dritten Person von sich: «Christa hat Hunger, Christa will spielen.» Etwa

ab dem zweiten oder dritten Lebensjahr beginnt es dann in der Ich-Form zu sprechen; es hat sein Ich entdeckt, was einem Du, einer Umwelt gegenübersteht und das sich in dieser Umwelt zu behaupten und mit ihr auseinanderzusetzen hat⁴⁵. Lebte es zuvor noch stark in den eigenen Träumen und Phantasien, so tritt an deren Stelle jetzt die Beobachtung. Es will sehen, wie die Dinge in Wirklichkeit sind, ob es auch wahr ist, was ihm die Erwachsenen erzählen. Die häufig gestellte Frage «stimmt das auch, ist das auch wahr gewesen?» ist Ausdruck dieses kindlichen Bestrebens. Bildeten zuvor die Spielsachen wie Puppe oder Stoffbär noch Gegenstände, die vermenschlicht erfahren und als Geschwister erlebt wurden, so sieht sie nun das Kind als andersgeartete, leblose Wesen, die nur vorübergehend im Spiel «be-seelt» werden. In dem Augenblick aber, in dem das Kind an der Richtigkeit seines Phantasiedenkens zu zweifeln beginnt und ansetzt, «real» zu denken, bricht jene Phase des Fragens auf, die man als «Fragealter» bezeichnet⁴⁶. Bedenkt man, welche Bedeutung der Sachbezug und Wirklichkeitsgehalt des Gewissensspruches im späteren Leben besitzt und wie verhängnisvoll auch der unverschuldete Gewissensirrtum sein kann, so erhält gerade diese frühkindliche Zuwendung zur Wirklichkeit für die Entwicklung der Gewissensinhalte und die Gemeinschaftsfähigkeit des Betreffenden einen besonderen Stellenwert. Die Wirklichkeit wird ernst genommen. Wer dies nicht lernt, bleibt ein Phantast, ein Träumer, der schließlich an seiner Umwelt scheitern wird.

Unbefriedigte Antworten

Das Kind erlebt jedoch die Wirklichkeit noch ganz und gar ichbezogen. Wenn es fragt, will es nicht wissen, wie sich die Dinge «an sich» verhalten, sondern welche Bedeutung sie für das Kind besitzen. Eltern und Erwachsene machen bei der Beantwortung der Fragen der Kleinkinder in der Regel den Fehler, daß sie meinen, das Kind erkundige sich mit dem «Warum» nach Ursachen von Verhaltensweisen und Dingen. In Wirklichkeit will es jedoch nur wissen, wie diese Dinge zu ihm selbst in Beziehung stehen. Auf die Frage «warum gibt es Brot?» dürfte die Antwort darum nicht lauten «weil es der Bäcker bäckt». Nicht eine solche Antwort befriedigt das Kind, sondern die: «Brot gibt es, damit du nicht Hunger leiden mußt!» Und die Frage «warum fährt die Eisenbahn?» ist eben für das Kind noch nicht hinreichend beantwortet mit der Bemerkung: «Weil die Lokomotive sie zieht», sondern eher mit jener Aussage: «Die Eisenbahn fährt, damit sie dich zur Großmutter fahren kann; denn der Weg zu Fuß wäre so weit, daß du müde würdest!» Die Fragen des Kleinkindes richten sich also nicht nach den eigentlichen Ursachen dieses oder jenes Geschehens, sondern nach dem «Wozu» im Bezug auf die eigene Person. Nicht die Verursachung, sondern der Zweck interessiert; darum sollten diese Fragen auch nicht | kausal (nach der Ursache), sondern final (nach dem Zweck) verstanden und entsprechend beantwortet werden. Alle anderen Auskünfte sind unzureichend, da sie eben dem Kind nicht angeben, welche Be-

deutung dieser oder jener Gegenstand, diese oder jene Handlung für das Kind selbst besitzt⁴⁷. Auch hier zeichnet sich eine Parallele zu dem späteren Gewissensspruch ab. Der konkrete Gewissensspruch will dem einzelnen jeweils die Bedeutung dieser oder jener Handlung für ihn selbst angeben, nicht wie diese Handlung an sich zu werten ist. Natürlich bleibt es wichtig, daß nach Möglichkeit das «für mich» auch dem «an sich» entspricht und nicht völlig zuwiderläuft. Für die Sittlichkeit des Verhaltens aber bleibt der unmittelbare personale Bezug ausschlaggebend, wobei vorausgesetzt wird, daß sich der Betreffende auch immer um eine sachliche Richtigkeit seines Gewissensspruches sorgt. Wenn sich darum das Kind mit seinen Fragen an Erwachsene wendet, will es von ihnen Auskunft über diesen Bezug der Dinge zu ihm selbst erhalten, um sich so die eigene neue «Welt-Anschauung» bilden zu können. Erst dann ist es auch mit der Antwort zufrieden; erst dann hört die «Fragerei» auf.

Wird eine Antwort mit Ausflüchten gegeben oder wird gar die Frage verboten, so führt dies leicht zu einem Vertrauensbruch. Das Kind gibt sich dann mit der Antwort nicht zufrieden, sondern überträgt die Frage auf einen anderen Bereich. Es will den Vertrauensbruch so aus der Welt schaffen. Als Beispiel hierfür eine entsprechende Szene eines Gespräches zwischen einem Fünfjährigen und seiner Mutter⁴⁸:

«Knabe: «Mutti, warum werden die Kürbisse so dick?»

Mutter: «Sie wachsen halt so!»

Knabe: «Warum wachsen sie so?»

Mutter: ‹Ich weiß es nicht . . .›

Knabe: ‹Sag doch!›

Mutter: ‹Wenn ich es doch nicht weiß – das ist ihre Art!›

Knabe: ‹Wächst etwas in ihnen?›

Mutter: ‹Ja, viele Kerne, die man dann in den Boden stecken kann, und dann gibt es neue Kürbisse daraus. Oder man kann sie schälen und essen!›

Knabe: ‹Ich habe sie noch nie gegessen. Wie ist es denn, wenn man sie ißt? Wachsen dann Kürbisse im Leib?›

Mutter, lachend: ‹Ei, was für dummes Zeug du dir zusammendenkst! Nein, die werden im Magen verdaut wie andere Speisen!›

Knabe: ‹Was hat denn die Tante Emmi gegessen, daß sie einen geschwollenen Bauch hat?›

Mutter, böse: ‹Jetzt schweig, Bub, mach mich nicht verrückt mit deinen Fragen!›»

Der in diesem Gespräch genannte Junge hatte beobachtet, daß seine Tante schwanger war, wagte aber nicht, die Mutter direkt danach zu fragen. Er fragte in der Bildsprache, die jedoch die Mutter nicht verstand. Die Mutter reagierte falsch – entweder aus Ungeduld oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, aus Unvermögen, eine dem Kind entsprechende phasengerechte Antwort auf die Frage nach der Schwangerschaft zu geben. Eltern dürfen sich dann auch nicht wundern, wenn nach einer solchen Bemerkung, die keine «Ant-Wort» ist, sondern nur ein Gespräch abbricht, ihr Kind das entsprechende Wissen aus anderen Quellen zu beziehen versucht. Hier wurde von der Mutter eine Chance verpaßt, das Kind über

seine eigene Herkunft zu informieren. Hätte nicht die Mutter die Frage des Kindes als Anlaß nehmen können, ihm zu erklären, daß auch im Leib der Mutter das Kind heranwächst, neun Monate dazu braucht, zunächst so klein ist wie ein Stecknadelkopf, dann so lang wie eine Hand und schließlich halb so groß wie ein Teddybär. Hätte sie nicht auch sagen können, daß eben nur Frauen Kinder in ihrem Bauch bzw. unter ihrem Herzen zu tragen vermögen, daß deshalb die Mutter so weich und rund ist, zwei Brüste hat, an die das Kind gern seinen Kopf legt. Hätte sie nicht auch auf die leiblichen Unterschiede zwischen Junge und Mädchen, zwischen Mann und Frau hinweisen und sogar auf die Frage eingehen können, wie das Kind in den Bauch der Mutter hineingekommen ist? «Jedes Kind braucht einen Vater und eine Mutter, damit es werden kann. Die Mutter hat in ihrem Bauch das Ei und der Vater hat den Samen. Den gibt er der Mutter. Nur wenn ein Samen zu dem Mutterei kommt, kann ein Kind entstehen.»⁴⁹ Hätte sie nicht auch gerade hier dem Kind nahe bringen können, daß die Zeugung neuen Lebens eben gründet auf einer Liebe zwischen Vater und Mutter? Eine rechte Antwort auf das Fragen des Kindes verstärkt die Vertrauensbasis zwischen Eltern und Kind. Dieses richtige Antworten muß gelernt sein.

Die Frage als Ausdruck der Selbstbehauptung

Bisweilen will das Kind mit seiner Frage nur die Aufmerksamkeit der Anwesenden, Erwachsenen und Eltern auf sich ziehen. Es will von den Anwesenden,

die vielleicht in ein Gespräch oder in eine andere Beschäftigung vertieft sind, beachtet werden und sich unter ihnen behaupten: «Seht doch, auch ich bin da und gehöre zu euch!» Grund des Fragens ist dann nicht ein Wissensdrang oder eine Wichtigtuerei, sondern das Gefühl der Einsamkeit und Nichtbeachtung⁵⁰. In einem solchen Fall genügt sicherlich eine einfache Zuwendung oder eine kurze Bemerkung, die dem Kind bekundet, daß es nicht vergessen oder übersehen wird. Erwachsene sollten das vom Kind zum Ausdruck gebrachte Gefühl der Vereinsamung ernst nehmen; denn auch sie wissen um die Not von Einsamkeit und Angst. Der Mensch bleibt auf Begegnung hin angelegt und lebt letztlich auch nur von der Liebe, die ihm zuteil wird. Insofern wird die Formung des Gewissens wesentlich vom zwischenmenschlichen Vertrauensverhältnis mitbestimmt.

3 Und «trotzdem»: Einübung des Umgangs mit Aggressionen und Trotzregungen

In der normalen Entwicklung des Kindes gibt es bestimmte Trotzphasen. Ein erstes Trotzalter bricht etwa um das dritte oder vierte Lebensjahr auf – gegen Ende der Kleinkindzeit. Ein schubartiger Drang zu widerspenstigem Verhalten, zu Ungehorsam, Wutausbrüchen und Trotzspielen ist Ausdruck dieser Entwicklung.

Trotz als Selbstbehauptungs- und Abwehreffekt

Für die Gewissensformung bildet diese Phase des Trotzes und der Selbstbehauptung eine wichtige

Rolle. Das Kind empfindet die Anordnungen der Erwachsenen, aber auch anderer Kinder, als Bedrohung seiner eigenen Handlungsfreiheit. Es wehrt sich dagegen. Es rebelliert, wobei es zu äußeren Zusammenstößen und Konflikten kommt, die wiederum nur Ausdruck jenes inneren Konfliktes im Kinde darstellen: auf der einen Seite genießt das Kind den Eigenwillen, die Macht, die es mit dem «ich will» über andere auszuüben vermag; auf der anderen Seite aber leidet es unter den ersten aufbrechenden Schuldgefühlen, die Konflikte mit der Umwelt heraufbeschwören und die ihm die Zuneigung und Liebe der Eltern beeinträchtigen. Darum zeigt sich gerade in dieser Zeit neben dem Trotz ein doppelt starkes Zärtlichkeitsbedürfnis⁵¹. Im Unterschied zu der mit Beginn der Geschlechtsreife ansetzenden «großen Pubertät» zählt diese erste Trotzphase, die etwa bis kurz vor Beginn der Schulzeit anzudauern vermag, als sog. «kleine Pubertät»⁵². Im Zusammenhang mit der Entwicklung des eigenen Ichs und der Realitätserfahrung lernt das Kind, daß die Umwelt eigenen Gesetzen folgt und nicht mehr seinen Wünschen und Vorstellungen gehorcht. Es erfährt immer wieder die «Tücke des Objekts» und versucht, sich trotzdem in dieser Welt zu behaupten. Es möchte die eigene Kraft an der Macht der Realität ausmessen und versucht darum, mit seinem «Nein» die eigene Selbständigkeit zu unterstreichen und die Umwelt in Verwirrung zu bringen⁵³.

Reaktion der Eltern und Erzieher

Gerade für die erste Phase des Trotzalters stehen die Eltern vor der Frage: sollen wir dem Kind seinen eigenen Willen lassen – oder müssen wir unseren Willen unbedingt durchsetzen? Gewährt man dem Kind immer seinen Willen, so wird es auf Grund dieser Erfahrung, die sich ja «bewährt», lernen, auf welche Art und Weise es am besten zur Durchsetzung der eigenen Wünsche und zu Erfolg gelangt. Die Trotzmethode kann sich dann als eine negative Dauerhaltung fixieren, die die normale Persönlichkeitsentfaltung behindert. Ein solcher Mensch sperrt sich später gegen die Belange der Gemeinschaft, gegen Autorität und gegen jede Beeinträchtigung seines eigenen Willens. Er wird zum Einzelgänger, zum Individualisten, er wird gemeinschaftsunfähig. Die ewigen Nörgler oder die Oppositionsgeister aus Prinzip sollten sich fragen, ob und inwieweit sie ihre Trotzphase richtig durchlebt und verarbeitet haben. Eigenwille, Egoismus, Starrheit und Rücksichtslosigkeit als bestimmende Faktoren eines solchen Menschen machen ihn für seine Umwelt zur Belastung⁵⁴.

Soll man den Trotz des Kindes dann brechen, im direkten Angriff beseitigen? Auch diese Methode taugt wenig. «Im Trotzalter unserer Kinder erweist sich, ob wir reifer sind als sie oder ob wir uns auf ihre Stufe herabziehen lassen. Es erweist sich auch, ob wir unsere Kinder so lieb haben, daß wir sie in ihrer schweren Zeit mit Geduld ertragen können. Es erweist sich auch, ob wir primitive oder feindselige Erzieher sind; denn wir werden weder dem Kinde sei-

nen Willen lassen, noch ihm seinen Willen brechen, sondern müssen, und zwar in jeder Situation neu, nach einem Wege suchen, der dem Kind aus seinem Trotz heraushilft.»⁵⁵

Bereits im frühkindlichen Alter wird der Umgang mit den Trotzregungen gelernt werden müssen. Besonders bei Einzelkindern oder Nachkömmlingen zeigt sich oft eine erhöhte Trotz- und Widerstandshaltung, weil das Einzelkind mit allen Hoffnungen und Erwartungen der Eltern überschüttet wird und sich gegenüber allzu vielen Formen einer Bemutterung oder einer hygienischen und pädagogischen Abgrenzung wehrt. Mangels fehlender Geschwister wird auch das Einzelkind besonders auffällig nach Streitpartnern suchen, um eben die eigenen seelischen Kräfte und die Bereitschaft, sich durchzusetzen, zu üben. Es wählt dann gern einen Elternteil.

Kindliche Zerstörungswut

Bereits im I. Teil dieser Ausführungen wurde auf die Freude des Kindes am Wirken und auch am Zerstören hingewiesen. Doch hat diese kindliche Zerstörungswut nichts mit Aggression zu tun. Versteht man Aggression nicht bloß biologisch als eine Triebkraft oder als ein angelerntes bzw. durch Frustration aufgestautes Angriffsverhalten, sondern als die Vernichtung eines einmal erfaßten Wertes durch die Tat,⁵⁶ dann kann man in der frühkindlichen Phase noch nicht von Aggressionen, demnach allerdings auch noch nicht von Grausamkeit oder sadistischem Verhalten sprechen. Ein solches setzt voraus, daß ein Mensch positive Werte erfaßt hat und zerstören will.

Der Sadist fügt dem anderen bewußt Schmerzen zu und hat Freude an dieser Entwürdigung und Kränkung des Menschen. H. R. Lückert warnt davor, die Erwachsenenpsychologie in die kindliche Seele zu projizieren und damit die Eigenstruktur des Kindes zu verkennen⁵⁷. Setzt man also voraus, daß die Aggression ein Wissen um den Eigenwert einer Sache oder einer Person in sich schließt, dann kann man beim Tier und in der frühkindlichen Phase des Menschen noch nicht von Aggressionen oder von Aggressivität sprechen. In diesem engeren Sinne können also kindliche Trotzregungen nicht als Aggressionen verstanden werden. Versteht man jedoch Aggression nur von dem äußeren Geschehen her als Angriffsverhalten, wie man ihm bei Tier und Mensch begegnet, dann ließe sich auch beim Kind in der Trotzphase ein gesteigertes aggressives Verhalten feststellen. Allerdings sollte man Aggression nicht nur negativ werten. Trotz wie Aggression im weitesten Sinne bilden vielmehr notwendige Kräfte, deren der Mensch zur Durchsetzung seiner Eigenständigkeit und zur Abgrenzung gegenüber den Verhaltensweisen anderer bedarf. Auch im Gewissensbereich wird ja die Abgrenzung gegenüber dem Verhalten des «man» und das Abrücken von bloßer Anpassung und von Mitläufertum gefordert. Somit vollzieht sich gerade in den verschiedenen Trotzperioden, werden sie recht durchgestanden, eine gesunde Entfaltung der Eigenständigkeit und Gewissensfähigkeit des Menschen. Nur wo Trotzregungen zügellos hingenommen oder massiv unterdrückt werden, wird man einem solchen Menschen in seiner Entwicklung nicht gerecht.

4 *Schöpferisches und erfinderisches Verhalten*

Heute wird viel von Kreativität, von schöpferischem und erfinderischem Verhalten gesprochen. Der aus dem Angelsächsischen übernommene Begriff «creativity» dient für die Bezeichnung schöpferischen Denkens und Verhaltens, das außerhalb der gewöhnlichen Bahnen liegt und nicht den vorausberechenbaren Erwartungen entspricht. Kreativität meint darum gerade das Gegenteil von bloßer gesellschaftlicher Anpassung, von Mitläufertum und von Nachahmung. Gegenüber dem reinen Schablonendenken wird der kreative Mensch originelle Lösungen für ein Problem auffinden. Ein solches «produktives Denken» ist für die Entfaltung des Lebens einer Gruppe und für die eigene Persönlichkeitsentwicklung von entscheidender Bedeutung. Dabei geht es nicht nur um den intellektuellen, sondern um den gesamtmenschlichen Bereich: also nicht nur um kreatives Denken, sondern überhaupt um kreatives Verhalten.

Kreatives Verhalten im sittlichen Bereich

Im sittlichen Bereich meint kreatives Verhalten autonomes Verhalten – und zwar, wie bereits oben angedeutet, Autonomie nicht als Willkürverhalten, sondern als die Bereitschaft zur Entscheidung und zur Übernahme der Verantwortung für das eigene Tun. Autonom ist jener Mensch, der nicht außengesteuert und fremdbestimmt bleibt, sondern sich selbst um die Erkenntnis dessen müht, was in der jeweiligen Situation von ihm verlangt wird, der aber darüber hinaus

auch das richtig Erkannte zum Gesetz seines Handelns macht und die Konsequenzen dafür übernimmt. So verstanden ist das Handeln nach dem Gewissensspruch autonomes Handeln. Vorausgesetzt bleibt dabei, daß der einzelne seine Überzeugung immer wieder neu kritisch an dem Anspruch, den die Wirklichkeit an die menschliche Person stellt, prüft. Dieser Wirklichkeitsbezug des Handelns und die Bereitschaft zum Sachgehorsam sind für sittliches Verhalten gefordert. Nur wenn dieser Wirklichkeits- und Sozialbezug gegeben ist, kann man auch mit Recht sagen: der Mensch ist sich selbst Gesetz. Denn nur über sein Gewissen erfährt er auch die Verbindlichkeit des Anspruches der Wirklichkeit.

Die gesellschaftliche Bedeutung schöpferischen Verhaltens

Der Prozeß von einer Fremdbestimmung zu einer zunehmenden Selbstbestimmung, also von einer Heteronomie zu einer Autonomie, vollzieht sich im Entwicklungsprozeß des einzelnen Menschen; es liegt aber auch eine gewisse Parallelität in dem Reifungsprozeß einzelner Völker: ein Befreiungsprozeß (eine Emanzipation) zeichnet sich ab. Gleichzeitig jedoch begegnen wir in unserer Gesellschaft einem zunehmenden Diktat des «man»: man tut dies, man verhält sich so und nicht anders. Verhaltensmuster werden angepriesen und auf psychologisch raffinierte Weise dem Hörer, Zuschauer oder Leser als «lebensnotwendig» vorgelegt. Damit werden Bedürfnisse geweckt, um auf Grund der zunehmenden Nachfrage

auch die Produktion der Wirtschaft zu fördern. So wird der Mensch leicht zum Sklaven der ihm aufgeschwätzten Bedürfnisse. Sich aus dieser Umklammerung zu befreien, kritisch zu bleiben gegenüber den Werbeslogans und den Verhaltensweisen breiter Schichten der Bevölkerung, bedeutet gleichzeitig: sich befreien aus einer solchen Umklammerung. Auch dies ist mit kreativem Verhalten gemeint.

Eine kreative Persönlichkeit wäre jener Mensch, der entsprechend seinem Wertsystem, seiner Erkenntnis, seiner emotionalen Erfahrungen und Reife die Verantwortung für sich und für das größere Ganze zu übernehmen bereit ist – also ein mündiger Bürger, der nicht mehr eines «Vormundes» bedarf, der nicht bereit ist, bei Wahlen bloßes «Stimmvieh» zu sein und der unter Umständen durchaus für eine Autorität – besonders wenn sie sich autoritär verhält – kein bequemes Glied, erst recht kein «Untertan» ist.

Erziehung zu Kreativität

Soll der junge Mensch bereits von klein auf zu schöpferischem und erfinderischem Verhalten angeregt werden, so bedarf es zunächst einer rechten Einstellung der Erzieher. Eltern haben eben die verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen ihrer Kinder entsprechend zu berücksichtigen; das Kind darf nicht zum Aufhänger eigener Wunschvorstellungen gemacht werden. «Unser Kind soll es einmal besser haben als wir!» – Eine solche Bemerkung besagt doch oft, daß Eltern das, was sie in ihrem Leben nicht erreicht haben, nun unter allen Umständen dem Kind

zukommen lassen wollen. Ohne daß sie es wissen, wird ihr Kind zur Projektionsleinwand elterlicher Wünsche; an ihrem Kind wollen sie die eigenen Lebensenttäuschungen kompensieren. Damit aber werden sie blind für die Eigenarten und Veranlagungen des Kindes. Warum läßt man das Kind nicht so sein, wie es ist und was seinen Neigungen entspricht? Warum muß denn unbedingt jedes Kind die höhere Schule besuchen oder zum Studium gedrängt werden, wenn es etwa eine Neigung zum handwerklichen Beruf bekundet? Nicht daß hier etwas gegen eine qualifizierte Ausbildung gesagt werden soll, wohl aber gegen jene Haltung, die das Kind in eine bestimmte berufliche Stellung drängen möchte.

5 *«Warum soll mein Kind frustriert werden?»*

Das Erlebnis der Grenze

So lobenswert es ist, wenn Eltern ihren Kindern die eigenen persönlichen Enttäuschungen und Umwege, die sie auf ihrem Lebensweg gemacht haben, ersparen wollen, so läßt sich dennoch der mühsame Reifungsprozeß nicht dadurch erleichtern, daß alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden. Das Leben verlangt immer wieder eine gewisse Belastungsfähigkeit. Eltern und Erzieher können ihre Kinder vor gewissen Umwegen, Schwierigkeiten und mühevollen Erfahrungen nicht verschonen. Schon die verschiedenen Trotzperioden im Leben des Menschen zeigen, daß gerade am Widerstand der Mensch reift und sich bewährt. Hermann Hesse hat in seiner Erzählung

«Siddhartha» eine Gestalt geschildert, die unterwegs ist zum Heiligen und Vollkommenen, jener Mann, der in Askese, Selbstüberwindung und Versenkung nach Erfüllung und Vollkommenheit strebt und schließlich doch erkennen muß, daß er nur auf vielen Umwegen herangereift, zum Mann geworden ist, sich schließlich zu jener reifen Haltung des Kindes, das sich beschenken läßt, durchgerungen hat und gerade in den letzten Stunden der Verzweiflung das Erlebnis der Gnade erfahren hat. Siddhartha sagt: «Ist es nicht so, als sei ich langsam und auf großen Umwegen aus einem Mann ein Kind geworden, aus einem Denker ein Kindermensch? Und doch ist dieser Weg sehr gut gewesen, und doch ist der Vogel in meiner Brust nicht gestorben . . . ich habe durch so viele Dummheit, durch so viele Laster, durch so viel Irrtum, durch so viel Ekel und Enttäuschung und Jammer hindurchgehen müssen, bloß um wieder ein Kind zu werden und neu anfangen zu können . . . Ich habe Verzweiflung erleben müssen, ich habe hinabsinken müssen bis zum törichtsten aller Gedanken, zum Gedanken des Selbstmordes, um Gnade erleben zu können . . . Ich habe sündigen müssen, um wieder lieben zu können!»⁶⁸

Die Versuchung des Wohlstandes

In unserer Wohlstandsgesellschaft ist es besonders schwer, einsichtig zu machen, warum dem Kind gewisse Wünsche nicht erfüllt und Belastungen zugemutet werden sollen. Während in der Erziehung der Vergangenheit der Gehorsam und der Verzicht auf

die Erfüllung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse allzu stark herausgestellt und betont wurden, fragen sich heute viele Eltern, warum denn ihr Kind frustriert werden soll – vor allem angesichts der Tatsache, daß man sich doch alles leisten kann. Warum sollen Kinder und junge Menschen immer wieder Grenzen erfahren, wenn doch die Möglichkeit gegeben ist, alle ihre Wünsche zu erfüllen? Hat man nicht auch schneller seine Ruhe, wenn diese Wunsch-erfüllung praktiziert wird? Weder die Autorität des Erziehers noch die Realität des Lebens sollen die Heranwachsenden in ihrer Entfaltung hemmen. Darum werden auch dem Kind alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Mit dem Schlagwort der «antiautoritären Erziehung» werden diese pädagogischen Tendenzen zum Ausdruck gebracht, die «eine eigenartige Haltung der blinden Gewährung, . . . eine angstvolle, blinde Vermeidung aller Versagungen und jeder Disziplin»⁵⁹ vertreten. R. Dreikurs bringt in seinem Erziehungsbuch «Kinder fordern uns heraus» eine typische Situation aus dem Alltag einer solchen antiautoritären Erziehung: «Mutter, kaufe mir einen neuen Ball!» verlangte Sven. «Ja, wozu denn?» «Ich mag meinen alten Ball nicht mehr. Komm' geh' mit mir, damit wir einen kaufen können!» «Sven, ich bin zu müde, wir können das morgen tun.» «Jetzt!» Der Junge stampfte mit dem Fuß. «Sven, bitte, wir waren heute schon so oft weg. Zuerst waren wir schwimmen, dann hattest du deine Reitstunde, dann gingen wir wieder schwimmen. Kann ein neuer Ball nicht bis morgen warten?» «Ich möchte jetzt gehen und jetzt einen neuen Ball haben.» Die Mutter wies

nochmals darauf hin, daß sie müde sei. Ihr Sohn schrie und weinte und fluchte und trat sie schließlich mit den Füßen. Zuletzt gab sie nach, ging mit ihm in den Laden und kaufte einen neuen und größeren Ball⁶⁰. Die Haltung, dem Kind so viel wie möglich zu Gefallen zu tun und ihm alle Wünsche zu erfüllen, verhindert geradezu die Ich-Bildung ebenso wie eine allzu große Härte und Strenge. Kinder, bei denen durch autoritäre Erziehung die Triebimpulse radikal unterdrückt wurden, bleiben von ihrem Über-Ich bestimmt. Kinder, die sich jedoch alles herausnehmen dürfen und das Erlebnis der Grenze kaum erfahren, werden vom Trieb, vom Es geprägt. Letztere sind dann leicht geneigt, auch auf ihre Umgebung einen Druck auszuüben – jenen Druck, den sie von dem Triebanspruch her selbst erfahren. Wie das oben genannte Beispiel zeigt, setzen sie oft auf Kosten anderer rücksichtslos ihre Wünsche durch. Selbst Wilhelm Reich sagt von einer Erziehung ohne jegliche Triebversagung, daß sie nur zu ungehemmter Triebhaftigkeit und Asozialität führen könne⁶¹.

Notwendige Versagungen

Das erst in Ansätzen entwickelte kindliche Ich ist zu einer autonomen Triebkontrolle noch nicht fähig. Zur Stärkung der Ich-Funktionen und zur Bildung zweckmäßiger Abwehrfunktionen bedarf das Kind der altersgemäßen notwendigen Versagungen. René Spitz, wohl der bekannteste Schüler Sigmund Freuds, hat in seinen Untersuchungen die Bedeutung des frühzeitigen Erwerbs der Versagung, des «Nein», für die

kindliche Entwicklung erkannt. Sinnvolle, der Entwicklungsphase entsprechende Versagungsreize verhelfen erst zu der Fähigkeit, auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigungen verzichten zu können und allmählich Einschränkungen zu ertragen, die für eine Einordnung in die soziale Realität unumgänglich sind. «Die Erwerbung des «Nein» gibt den Anstoß zu einer ausgedehnten Ich-Entwicklung, in deren Rahmen die Vorherrschaft des Realitätsprinzips über dem Lustprinzip immer ausgeprägter wird.»⁶²

Durch das Erlebnis der Grenze kann der Spannungsbogen zwischen dem Triebimpuls und der Trieberfüllung vergrößert und die Frustrationstoleranz bzw. Konfliktstoleranz erweitert werden. Wo jedoch dem Kind kaum Grenzen gesetzt werden, da lernt es nicht, Enttäuschungen zu ertragen und zu verarbeiten. Es wird später «irgendwann mit der ganzen härteren Realität desto heftiger zusammenstoßen. Dies ist der übliche Vorgang, der dann zur Gehemmtheit führt.»⁶³ Freilich sollen die Wünsche und Ansprüche des Kindes nicht willkürlich verneint werden. Wo Triebbedürfnisse jedoch der Situation entsprechend und von der Vernunft her versagt werden müssen, dort dient das Nein und damit auch eine Frustration dem Kind mehr als ein ständiges Nachgeben oder auch als das Eingehen auf seine einzelnen Wünsche.

Der Fehler zahlreicher Eltern besteht darin: «Weil das Kind noch gar so klein ist und ihnen daher so sehr ans Herz rührt, sind sie geneigt, dem kleinen Kinde Dinge zu erlauben, welche sie dem größeren später verbieten. Dadurch wird dem kleinen Kinde die Wirklichkeit von Grenzen nicht bewußt, weil die

Eltern keine Grenzen setzen. Wollen dann die Eltern dem größeren Kinde Grenzen ziehen, ist dieses nicht mehr bereit, solche gelten zu lassen.»^{63a} Ob Grenzen gut sind, hängt davon ab, ob und inwieweit sie notwendig erscheinen. Notwendig aber sind sie, wenn sie eben imstande sind, «eine bestehende Not zu wenden oder eine heranziehende abzuwenden»^{63b}. Allerdings müssen notwendige Grenzen dann auch unumstößlich sein und durchgesetzt werden. Sowohl für den Bewegungsdrang wie für den Spielbetrieb, für den Liebesdrang ebenso wie für das Geltungsstreben werden solche Grenzen dem Kind gesetzt: Es muß lernen, Vater und Mutter mit anderen Geschwistern zu teilen, Rücksicht zu nehmen beim Spiel auf die Rechte und Wünsche anderer Kinder, es muß teilen lernen. Ungut sind hier die Grenzen, die nicht notwendig erscheinen, sondern willkürlich gesetzt werden oder die die natürlichen Neigungen des Kindes in unnötiger Weise eingrenzen.

6 Askese des rechten Konsums

Charakteristisch für unsere Zeit ist die große Entlastung von den einschränkenden und hemmenden Einflüssen der Natur und Lebensumstände. Während dem Menschen von früher in seinem Tun weithin von der Außenwelt ein Maß gesetzt war, ist er heute aus dem harten Zwang von außen befreit. Diese Entlastung vom Negativen, wie Hegel es nannte, ist als entscheidender Faktor in der Erziehung und Gewissensbildung zu berücksichtigen.

Der Begriff Askese ist sicher weithin negativ belegt. Askese wird noch als leib- und geschlechtsfeindliche Enthaltung, als Verzicht um des Verzichtes willen, als erzwungener Verzicht verstanden. Demgegenüber weist auch die Psychologie darauf hin, wie notwendig für den Menschen eine rechte Triebsteuerung ist: als ein auf Freiheit und Selbstbestimmung hingeordnetes Wesen bedarf der Mensch der Einübung dieser seiner Freiheit. Angesichts der großen Angebote auf dem Markt, der Vielfalt beruflicher Möglichkeiten, der verschiedensten Formen einer Trieb- und Bedürfnisbefriedigung und Freizeitbeschäftigung, auch angesichts der vielfältigen pluralen Ideologien, Parteien, Religionen und Bekenntnisse steht heute jeder immer wieder vor der Aufgabe, sich zu entscheiden und das für ihn Rechte zu wählen. Wollte er seine Bedürfnisse nach Gutdünken befriedigen, so würde er schließlich ein Gefangener seiner selbst. Schon S. Freud weist auf die Notwendigkeit einer Ichverstärkung hin und auf die ständig zu übende Auseinandersetzung mit den Forderungen der Triebwelt, dem Lustprinzip, und den Forderungen der Wirklichkeit der Umwelt, dem Realitätsprinzip. Bereits das Kleinkind lernt in den frühen Stadien seiner Entwicklung eine Triebsteuerung und einen Triebverzicht. Auch für den erwachsenen Menschen ist Askese als Einübung einer Triebsteuerung Voraussetzung für ein erfülltes, der Würde eines freien, selbst verantwortlichen Menschen entsprechendes Leben. Erst recht gilt dies für die Begegnung mit dem andersgeschlechtlichen Menschen und für ein Gelingen zwischenmenschlicher Liebe. Hier wird die Rücksichtnahme auf den anderen immer

wieder fordern, die eigenen Wünsche und Bedürfnisse zugunsten des anderen zurückzustellen, um so auf das Du und auf die Belange der Gemeinschaft besser einzugehen. Wo eine Triebsteuerung mißlingt, flüchtet der Betreffende – vor allem auch der junge Mensch – in fragwürdige Ersatzbefriedigungen und wird ein Gefangener seiner Triebbedürfnisse wie seiner Umwelt. Jede Art von Süchtigkeit ist Ausdruck einer leib-seelischen Bindung an ein Suchtobjekt, an eine Droge im weitesten Sinne des Wortes. Hier steht der einzelne unter einem inneren Zwang: einer quälenden Unruhe, die Ausdruck einer suchtbedingten Unfreiheit ist. Der Süchtige ist überhaupt nicht mehr fähig zu einer freien Wahl. Seine Kreativität ist geschwunden. Er ist gewissermaßen schon «vorprogrammiert». Dabei läßt sich im einzelnen schwer feststellen, ob und inwieweit persönliche Verschuldung vorliegt und inwieweit krankhaftes und unzurechenbares Fehlverhalten anzunehmen ist. Den Erziehern und der Gesellschaft jedoch bleibt es aufgegeben, den Menschen vor fragwürdigen Formen der Versklavung zu bewahren und ihn zu einem kreativen Verhalten, zur Verantwortung, zur Freiheit und Mündigkeit zu befähigen.

Bedürfnisweckung und Konsumaskese heute

Das Anwachsen immer neuer Konsumbedürfnisse, die ja von einer raffinierten Werbung ständig gesteigert werden, der allgemeine Wettlauf nach dem Wohlbefinden und die zunehmende Entlastung von der Arbeit fördern die Bereitschaft des Trieblebens zum Luxus.

Die große Anzahl der Süchtigen ist ein erschreckender Beweis für die Tatsache, daß der Mensch heute in maßloser Gier sein Leben mit höchstmöglichem Genuß ausfüllen kann. Ohne einem Kulturpessimismus zu verfallen, muß man zugeben, daß stärker als je zuvor die Gefahr der Enthemmung fürchterlicher Natürlichkeit droht⁶⁴. Sie kann nur gebannt werden, wenn der Mensch in Freiheit und Verantwortung sich selbst das Maß setzt. Die Erziehung muß deshalb in unserer Zeit notwendiger denn je dazu befähigen, daß der junge Mensch in freier Entscheidung aus dem Konsumangebot eine Auswahl treffen und verantwortlich mit den Gütern und Werten umgehen kann. Der freie Konsumverzicht auf allen Gebieten trägt den Charakter der verantwortlichen Freiheit gegenüber dem Gesollten. Dieses freie Setzen des Maßes, diese freiwillige Selbsthemmung ist geradezu «eine Fortsetzung des Prozesses der Menschwerdung»⁶⁵.

Der positive Ansatz zu einer Askese als Übung im rechten Maß und Einübung in den menschlichen Freiheitsraum kommt aus dem alltäglichen Leben selbst. Jeder, der mit jungen Menschen umgeht, wird die dringende Notwendigkeit der Übung im rechten Maß bejahen; sie konstituiert erst die Fähigkeit, frei aus einem Überangebot an Möglichkeiten zu wählen und einem fatalen Konformismus zu entgehen.

Die Konsum- und Zivilisationsaskese als die heutige Form einer Askese ist von zwei Seiten her zu betrachten: negativ als Einübung des Verzichtes und positiv als Einübung in ein kritisches Verhalten, das den Menschen fähig macht, jeweils das für ihn Beste zu wählen. Jenseits von Angebot und Nachfrage⁶⁶ kann

er dann aus eigener Einsicht und freier Zustimmung einen verantwortlich vollzogenen, sinnvollen Konsum verwirklichen. Solche Askese ermöglicht eine Verbindung von Konsumfreiheit und Konsumsouveränität. Der Mensch kann dann frei von willkürlicher Einschränkung konsumieren und wird damit frei zur Selbstverwirklichung im Konsumbereich. Negative und positive Freiheit, also «Freiheit von» und «Freiheit für» sind Ziel solcher asketischer Erziehung, die nicht neben der Welt des Konsums und gegen sie geübt wird, sondern mit ihr und durch sie hindurch.

Die rechte Motivation und Triebsteuerung

Im Bereich der Wirtschaft hat man heute die wesentliche Bedeutung der Motivation als einer neuen Führungsform erkannt. Nicht die Außensteuerung durch materiellen Anreiz, sondern die Innensteuerung durch entsprechende Beweggründe führt zu verantwortungsbewußter Mitarbeit und zur Steigerung des Leistungsverhaltens. Führung durch Motivation oder Zielsetzung heißt nun die Parole, mit der man bei den Mitarbeitern einen Leistungsdrang zu mobilisieren versucht. Die Motivation soll nicht als Manipulation, sondern als Hilfestellung dafür dienen, daß der Arbeiter sein Tun nicht mehr als fremdbestimmt erlebt, sondern sich mit seiner Tätigkeit identifizieren kann.

Auch im Bereich des Triebverhaltens spielt die Motivation eine entscheidende Rolle. Menschliches Verhalten bekommt durch das bewußte Motiv erst seine

eigentliche sittliche Gestalt. Eine bloße Willensschulung ohne Motivation wäre Dressur. Wo ein Triebverzicht gefordert wird, kann dieser ohne Schaden auf die Dauer nicht durchgehalten werden, wenn kein tragfähiges positives Motiv für einen solchen Verzicht gegeben ist. Ein Triebverzicht ohne Motivation führt zur Triebverdrängung, die sich dann in einer fragwürdigen Weise rächt. Wenn Helmut Kentler in seinen gesellschaftskritischen und sexualpädagogischen Thesen von einer repressiven Sexualmoral spricht und eine nicht-repressive Sexualerziehung fordert, so liegt – bei aller Fragwürdigkeit seiner Thesen – diesem Reden von einer «repressiven Moral» die Erfahrungstatsache zugrunde, daß weithin Verzicht um des Verzichtes willen gefordert wurde und keine tragfähigen Motive für ein entsprechendes Verhalten aufgezeigt wurden.

Dabei darf Motivation nicht bloß als ein rein erkenntnistheoretischer Vorgang verstanden werden. Es geht nicht nur um ein Wissen, sondern um eine Werterfahrung, ein Werterleben und Wertnehmen. Die psychologischen Aussagen über die Bedeutung frühkindlichen Erlebens für den späteren Reifungsprozeß des Menschen unterstreichen auch die entscheidende Bedeutung dieses Werterlebens. Wer eben nie in seiner Kindheit Liebe und Geborgenheit erfahren hat, dessen zwischenmenschliche Beziehungen werden später leicht Störungen ausgeliefert sein. Wer als Kind niemals eine Begrenzung und unter Umständen auch einen notwendigen Verzicht als einen positiven Wert, als sinnvoll und als Befreiung erfahren hat, wem immer nur alle Wünsche erfüllt wurden, dem

wird eben auch der Zugang zu einem positiv zu motivierenden Verzicht versperrt bleiben. Wer nie das Ertragen einer Enttäuschung geübt und als Stärkung und Befreiung erfahren hat, dessen Belastbarkeit wird später nur sehr gering sein. Dennoch bedarf heute der Mensch mehr denn je einer solchen Belastbarkeit, einer «Frustrationstoleranz», ohne die er nicht lebensstüchtig und lebensfähig ist.

Motivation des Sexualverhaltens

Auch für das Sexualverhalten junger Menschen wird die Motivation wesentlich darüber entscheiden, ob und inwieweit ein solches Verhalten dem Reifungsprozeß und dem Gelingen einer Triebsteuerung dient oder nicht. Mit den «Experimenten» einer frühzeitigen Aufnahme sexueller Kontakte ist noch keineswegs der Beweis erbracht, daß diese zum Gelingen einer dauerhaften Liebe und Ehe besser beitragen als ein behutsamer Reifungs- und Entwicklungsprozeß einer partnerschaftlichen Freundschaft, die noch nicht auf eine volle sexuelle Aktivierung der Geschlechtskräfte drängt. Es gibt durchaus tragfähige Motive, die eine vor- und außereheliche Enthaltensamkeit als sinnvollen Verzicht erscheinen lassen. Durch einen frühzeitigen sexuellen Kontakt wird eben doch leicht die persönliche Freiheit zur Partnerwahl eingeschränkt. Auch die Fairness gegenüber dem andersgeschlechtlichen Partner und die Achtung vor seiner Person werden entsprechend Rücksicht nehmen und ihn nicht vorschnell in eine sexuelle Bindung hineinziehen. Die Erfahrung zeigt zudem, daß Freundschaft und mit-

menschliche Begegnung eine wesentliche Reifung erfahren, wenn die Distanz gegenüber dem anderen Partner als Wert gesehen, geachtet und gewahrt bleibt und wenn beide auch leiblich nicht mehr bekunden, als sie innerlich tatsächlich zu geben bereit sind. Zudem läßt sich eheliche Liebesbindung nicht einfachhin erproben, sondern erschließt sich erst nach Jahren des Mitsammenlebens. Es wäre ein Trugschluß, wollte man sich von der bloßen Lockerung von Normen, von Erleichterungen allein schon eine Befreiung des Menschen, eine Lösung sittlicher Verkrampfung und auch ein Gelingen der Triebsteuerung versprechen. Selbstverständlich werden heute Normen eine Abänderung erfahren aufgrund der vertieften Erkenntnis und der mit diesen Normen gemachten schlechten Erfahrungen, nicht aber aufgrund des bloßen faktischen Verhaltens.

Letztlich aber bleibt dem Menschen die Aufgabe nicht nur für die Normenfindung, sondern auch für die Normensetzung zugewiesen. Hierin wird sich seine Verantwortung, seine Autonomie und seine Kreativität am deutlichsten niederschlagen.

7 Wahrhaftiges Verhalten und «Anstand»

«Was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde» (Röm 14, 23). Dieser Satz des Apostels Paulus weist auf die Bedeutung der Übereinstimmung unseres Denkens, Redens und Tuns mit der inneren Überzeugung als dem Gewissensspruch hin. In der sittlich bösen Tat liegt immer auch schon ein gewisser Grad von

Unwahrhaftigkeit, ein Widerspruch zwischen Überzeugung und Tun. Jede Sünde führt ja zu einer inneren Spannung und Spaltung, die sich schließlich im Schuldbewußtsein niederschlägt. Nach dem Johannes-Evangelium bezeichnet sich Jesus selbst als «die Wahrheit» (Jo 14, 6), während der Teufel «Vater der Lüge» genannt wird (Jo 8, 44). Wer also verlogen lebt, hat nicht Gott zum Vater, sondern Gottes Widersacher. Gerade für das Verhalten Jesu war kennzeichnend, daß bei ihm Reden und Denken, Handeln und Gesinnung, Außen und Innen eine Einheit bildeten. Wenn Gott den Menschen nicht in die Täuschung führt, muß auch unter den Menschen die Wahrheit herrschen. Wahrhaftiges Verhalten will aber gelernt sein. Es bedarf schon frühzeitig der Einführung dazu.

Wahrhaftigkeit und Grenzen der Wahrheitspflicht

Zunächst sollten sich Eltern und Erzieher fragen, was für sie Wahrhaftigkeit bedeutet und wo sie die Grenzen der Wahrheitspflicht erkennen. Ihr wahrhaftiges oder unwahrhaftiges Verhalten wird auch wesentlich – weithin sogar unbewußt – die Einstellung der ihnen anvertrauten Kinder zur Wahrheit prägen.

Was wir sagen, sollte wahr sein; das heißt aber nicht, daß wir auch immer alles sagen müssen, was wahr ist. Es gibt eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen. Die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, kann von der hörenden Person, ihrer Aufnahmefähigkeit, ihrer Bereitschaft, die Wahrheit aufzunehmen, ihrem Anspruch, die Wahrheit zu erfahren, eingegrenzt werden. Bisweilen ist es notwendig, etwas behutsam

– gewissermaßen «durch die Blume» oder eingekleidet – zu sagen, um den Betreffenden nicht über das Maß seiner Belastungsfähigkeit hinaus zu beschweren. Die Unterweisung des Kindes in religiösen Fragen oder in Lebensproblemen wird eingekleidet, bildhaft geschehen, damit sie dem Verstehensvermögen des Kindes angepaßt ist. Hier genügt oft schon eine allgemeine Antwort, die auf Details verzichtet. Ob und inwieweit eine solche Redeweise Wahrheit oder Lüge ist, wird sich daran zeigen, ob die Antwort in die Irre, in eine Sackgasse führt, so daß man sie später widerrufen muß, oder ob sie offen bleibt in Richtung einer Ergänzung und Vertiefung zur vollen Wahrheit hin. Wenn die Mutter auf die Frage des Kindes, woher das menschliche Leben komme, mit dem Märchen vom Klapperstorch antwortet, so ist dies eben eine handfeste Lüge; denn diese Aussage entbehrt jedes wahren Kerns; sie läßt sich nicht auf die Wahrheit hin vertiefen. Antwortet sie jedoch ganz allgemein, Gott habe das Kind unter das Herz der Mutter gelegt, so ist dies zwar eine sehr unpräzise, aber doch wahre Antwort, weil sie in ihrem Kerngehalt stimmt und offen bleibt für eine Vertiefung – wobei man darüber streiten kann, ob diese Antwort sexualpädagogisch die geschickteste ist⁶⁷. Wahrhaftes Verhalten ist also mehr als bloß Übereinstimmung des Redens mit dem Denken. Es geht immer um den Gesamtbezug einer Aussage oder eines Verhaltens einschließlich der Aufnahmebereitschaft und der Reaktion der hörenden Personen. Eine protokollarische Treue kann zur Lüge werden, stellt man die Aussagen außerhalb ihres Zusammenhanges dar. Kommentarlos Wirk-

lichkeitstreue kann eben ein falsches Bild von der Wirklichkeit erzeugen. Ein Beispiel für eine solche Lüge durch «Wirklichkeitstreue» bietet die Pornographie, die zwar wahre Details des menschlichen Körpers und menschlichen Verhaltens wiedergibt, aber die Wahrheit über die menschliche Sexualität dadurch verfälscht, daß sie den Zusammenhang mit der Ganzheit der menschlichen Person nicht berücksichtigt⁶⁸. Wo die grundsätzliche Bereitschaft vorhanden ist, die Wirklichkeit nicht verfälscht wiederzugeben, sondern in Gesinnung und Tat sich wahr zu verhalten, kann man von einem wahrhaftigen Menschen sprechen – selbst wenn er sich in der Aufnahme der Wirklichkeit und in der Wiedergabe seiner Erfahrung täuscht. Insofern verhält sich das Kind durchaus wahrhaftig, wenn es in den frühkindlichen Phasen leblose Gegenstände wie die Puppe oder den Teddybär als lebende Wesen erfährt, mit ihnen zusammen in einer Art Eigenwelt lebt und Dinge berichtet, die nur in der kindlichen Phantasie, nicht aber außerhalb des Kindes geschehen.

«Die Wahrheit tun in Liebe» (Eph 4, 15)

Man kann nicht isoliert zur Wahrhaftigkeit erziehen. Immer steht die Wahrheit im Bezug zu anderen Tugenden, wesentlich auch zur Liebe. Das heißt aber noch nicht, daß man um der Liebe willen die Wahrheit verraten und lügen darf oder daß Lüge nur dann Lüge und verboten sei, wenn sie den Mitmenschen schade. So sehr die Pflicht zur Wahrheit in Konflikt geraten kann mit anderen Pflichten, etwa Unschul-

dige vor Verfolgung zu bewahren gegenüber einem Unrechtstäter oder die Intimsphäre anderer zu schützen, so bedeutet dies noch nicht, daß damit eine Lüge grundsätzlich gerechtfertigt ist. E. Ell spricht unter der Überschrift «Wahrhaftigkeit und Anständigkeit» über die Erziehung der Kinder zur Wahrhaftigkeit und macht die Verpflichtung der Wahrhaftigkeit von der Anständigkeit oder Unanständigkeit des «Partners» abhängig. Nach seinen Ausführungen sind gegebenenfalls List und Lüge erlaubt; «indem die Kinder unser Leben mitleben dürfen, sollen sie am gelebten Leben erkennen können, wann die Wahrhaftigkeit zum Zuge kommen darf und muß, wann aber auch List und Lüge ihren berechtigten Platz haben»⁶⁹. Eine solche Aussage ist zumindest äußerst mißverständlich, wenn nicht falsch. Vielleicht sollte man eher sagen: wer bei grundsätzlicher Wahrheitsliebe mit bestem Wissen und Gewissen zu einer Falschaussage greift, weil er nur auf diese Weise sich gegenüber einem Unrechtstäter oder einem Unrechtsstaat, der die Handlungsfreiheit und Rechte der einzelnen mißachtet, zu schützen vermag, übertritt nicht das Gebot der Wahrhaftigkeit. Er hat nur von zwei Übeln, die ihm zur Wahl aufgezwungen waren, das kleinere gewählt und entsprach in diesem Augenblick der Liebe, der Gerechtigkeit und dem Frieden. Die absichtliche Falschaussage als Notwehr gegen eine Bedrohung durch eine unrechtmäßige Autorität oder Fragestellung ist nicht Täuschung und Untergrabung des Vertrauens, sondern gerade das Gegenteil. Es geht darum, ob jemand etwas Gutes tun darf und muß – ob er die Wahrheit sagen muß, wenn mit dieser Aussage Böses

getrieben wird. Man kann nicht das Verbot der Lüge nur auf der Abwägung von Nutzen und Schaden gründen, aber ebensowenig ist das Verbot der Lüge ein rein formales Gesetz, das ohne Rücksicht auf die Wirkung nur die Übereinstimmung von Reden und Erkenntnis gebietet⁷⁰. Das wahrhaftige Verhalten hängt nicht ab von der «menschlichen Anständigkeit». Wahrhaftiges Verhalten muß immer bezogen bleiben auf den «Anstand», das heißt auf das, was gerade als richtig und gottgewollt zu tun «ansteht». Wenn sich der Wille Gottes in der konkreten Situation niederschlägt, so kann bei der Verpflichtung zur Wahrheit von dem gesamten Wirklichkeitsbezug nicht abgesehen werden.

«Die Wahrheit wird euch frei machen» (Jo 8, 32)

Die Lüge belastet und führt nicht weit, die Wahrheit dagegen befreit – dies sagt schon das Sprichwort «Lügen haben kurze Beine». Mit einer Lüge kommt man nicht weit, weil man zur Rettung der ersten Lüge immer wieder neue Lügen aufstellen muß. Dies weiß auch das Kind schon aus Erfahrung. Am Ende ist es in ein dichtes Lügennetz eingesponnen. Ein Kind, das bewußt gelogen hat, ist innerlich unruhig, weil es ständig fürchten muß, daß die Eltern hinter die Lüge kommen. Das kleine Kind handelt noch recht unwillkürlich. Es spricht aus, was es denkt. Es kann sich noch nicht so verstellen, daß es die anderen nicht merken. Es besitzt oft eine entwaffnende Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit – und dennoch schleicht sich sehr leicht die erste Lüge und damit der Beginn un-

wahrhaftigen Verhaltens ein. Der häufigste Grund zur Lüge ist die Angst vor Liebesverlust. Hat etwa ein Bub eine Fensterscheibe eingeschlagen, so lügt er nicht aus Angst vor der gerechten Strafe; vielmehr möchte er sich durch seine Lüge die Liebe der Eltern erhalten. Er wird darum alles abzustreiten versuchen – und dies um so mehr, je härter die zu erwartende Strafe und je größer der Liebesverlust ist. Hier helfen auch keine Drohungen; denn das Kind muß ja befürchten, beim Eingestehen seines Fehlers noch härter bestraft zu werden. Eltern und Erzieher aber sehen diese «Verstocktheit» des Kindes als schulderschwerend an und vergessen, daß sie selbst am Verhalten des Kindes möglicherweise mitschuldig wurden⁷¹. – Schon das Kind sollte das befreiende Moment der Wahrheit erfahren. Ein freimütiges offenes Geständnis eines Streiches oder Fehlers müßte eine Art von Belohnung erfahren, was noch nicht heißt, daß der angerichtete Schaden nicht wieder gutgemacht werden müßte. Das Kind sollte jedoch erleben: nach einem Geständnis hört die Angst auf, erwischt zu werden und als unehrlich zu gelten. Wo es einen Fehler, eine Schuld eingesteht, kann es bei der Schadenbehebung mit der Hilfe der Eltern rechnen. Somit könnte sich eine neue Form von Solidarität herausbilden, ohne daß damit das Kind den Eindruck erhält, der Schaden «zahlt sich aus». Wo Aufrichtigkeit und wahrhaftes Verhalten als befreiend erlebt werden, wächst damit auch die Wahrheitsliebe. Was aber ist zu tun, wenn Kinder Eltern oder Erzieher beim Lügen ertappen? Nichts schadet einer Autorität mehr, als wenn sie wirklich vorhandene Fehler

verleugnet oder zu vertuschen versucht. Das gilt im elterlichen Bereich ebenso wie in Staat und Kirche. Ein ehrliches Eingeständnis des eigenen Fehlverhaltens und der damit vorhandenen Schuld untergräbt nicht die Autorität, sondern wird als befreiend erlebt. Eltern wie Kinder erfahren sich als Menschen, die noch unterwegs sind zum gemeinsamen Ziel des Gutseins⁷².

Zur befreienden Funktion der Wahrheit gehört aber auch, daß das Kind mit seinen Problemen und Fragen ernst genommen wird und daß ihm keine kindisch-unwahren Antworten gegeben werden. Ebenso verhängnisvoll ist es, wenn die spontane Ehrlichkeit des Kindes und seine Kritik zurückgewiesen werden und damit sein Gerechtigkeitsempfinden bestraft wird. Erfährt jedoch das Kind, daß auch seine Eltern Kritik gelten lassen, wird es seinerseits eher bereit sein, die Kritik der Eltern anzunehmen. Es verstärkt sich somit die Solidarität zwischen Kindern und Erziehern.

Trotzdem gibt es Situationen, in denen sich die Wahrhaftigkeit nicht «auszahlt», sondern mißverstanden, mißdeutet oder sogar bestraft wird. «Das kleine Mädchen, das gelernt hat, sich für andere einzusetzen, wird wahrscheinlich in der Schule keine Hemmungen haben, die unsichere und ängstliche Banknachbarin vor der Lehrerin in Schutz zu nehmen. Es kann passieren, daß es zur Antwort bekommt, es sei ein <vorlautes Ding>, es sei frech und ungezogen! Und Erwachsenen widerspreche man nicht. Dort, wo ein Kind aus spontan geäußelter Wahrhaftigkeit in Schwierigkeiten kommt, muß es das absolute Vertrauen haben,

daß seine Eltern auf seiner Seite sind und helfen, die Sache in Ordnung zu bringen und seine Rehabilitation zu erreichen. Die Eltern müssen in solchen Fällen den Mut haben (und sich die Zeit nehmen), den Erzieher, der sich – vielleicht ohne es zu wissen – falsch verhalten hat, auf seinen Fehler aufmerksam zu machen.»⁷³

Erziehung zur Wahrhaftigkeit muß schließlich die gesamte Lebenshaltung prägen. Unwahrhaftig ist ein Verhalten, wenn es etwas vortäuscht, was nicht da ist, wenn das Verhalten zur Lebenslüge wird – das gilt im familiären wie im religiösen Bereich. Ausschlaggebend für ein wahrhaftiges Verhalten bleibt jedoch die Atmosphäre des Vertrauens und der Liebe. Nur in einer solchen Atmosphäre vermag der einzelne auch Kritik entgegenzunehmen und sie als Hilfe und Befreiung von eigenen Fehlverhaltensweisen zu erfahren. Soll ein kritisches Wort wirklich «ankommen», dann muß es auch entsprechend begründet und in einer Situation vorgetragen werden, die den anderen nicht verletzt, sondern ihm den Eindruck von Vertrauen und Liebe vermittelt. Ohne eine solche Atmosphäre kommt keine Begegnung zustande. Wer seine eigene Ungehobeltheit oder Unbeherrschtheit einfach mit «Ehrlichkeit» oder mit «Wahrhaftigkeit» verwechselt oder entschuldigen möchte, übersieht, daß es ohne Liebe keine echte Wahrhaftigkeit gibt und daß nur die in Liebe «getane Wahrheit» zur Begegnung führt, dem anderen eine Hilfe ist und nicht aufdringlichen, sondern befreienden Charakter besitzt.

8 Abschied vom «braven Kind»

Erziehung für das Leben bedeutet Erziehung zur Eigenentscheidung, zur Übernahme der Verantwortung, bedeutet auch Abschied vom «braven Kind». Es ist immer leichter, sich nur nach der Vorschrift von oben zu verhalten und beim Mißlingen eines Tuns dem Befehlsgeber alle Schuld zuzuschieben. In Kirche und Gesellschaft haben wir in der Vergangenheit zu viele Mitläufer erzogen. Die Zahl derer, die sich in einem Unrechtsregime – wie etwa in der Nazizeit – einfach auf ihre «Pflichttreue» und ihren Gehorsam berufen haben, war beträchtlich. Sowohl der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, wie der «Endlöser der Judenfrage», Adolf Eichmann, waren Opfer einer Erziehung, «die nur Gehorsam, Unterordnung und Pflichterfüllung kannte, die die Verweigerung eines Befehls als schlimmste Untat verdammt. Sie hatten nicht gelernt, Befehle in Frage zu stellen, und kamen daher auch gar nicht auf den Gedanken, Mordbefehle zu verweigern»⁷⁴. Die Zahl derer, die aus Protest gegen Unrecht und Verbrechen lieber den Weg ins KZ antraten, war zwar auch beachtenswert, aber angesichts des geschehenen Unrechts noch zu gering. So notwendig Gebote und Verbote, Vorschriften und Anweisungen auch immer wieder sein werden, sie reichen nicht aus, um für jede Situation das rechte Verhalten genau anzugeben. Erst recht bieten sie keine Garantie gegenüber Gesetzes- und Befehlsmißbrauch. Ziel der Erziehung bleibt es darum, den jungen Menschen auf seine Freiheit und Selbstverantwortung vorzubereiten. Dies aber be-

deutet, daß man ihm zunehmend einen Freiheitsraum und eine eigene Entscheidung zuweisen muß, selbst wenn dabei Fehler gemacht und Fehlentscheidungen getroffen werden. Nicht die «Bewahrung vor», sondern die «Bewährung für» muß Ziel allen erzieherischen Bemühens bleiben. Wenn zahlreiche Jugendliche beim Gebrauch ihrer Freiheit versagen, dann wohl nicht deshalb, weil man sie zu früh in die Freiheit entlassen hat, sondern weil man sie nicht frühzeitig genug zu einem sinnvollen und verantwortungsbewußten Gebrauch ihrer Freiheit angeleitet hat⁷⁵. Mit zunehmender Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit müssen auch die Ansprüche der Eltern und Erzieher zurücktreten; der junge Mensch muß lernen, daß jeder nur so viel an Freiheitsraum für sich beanspruchen darf, als er gleichzeitig auch anderen zubilligt⁷⁶. Eine solche Entwicklung vollzieht sich jedoch nicht ohne Konflikte.

Der Konflikt und seine Bedeutung

Spannung, Auseinandersetzung und Streit gehören schlechterdings zum menschlichen Leben, ja sind Ausdruck von Leben und entsprechen der Tatsache, daß sich Menschen ernst nehmen und noch etwas zu sagen haben. Das Gegenteil wäre ein Nebeneinander- oder Aneinandervorbeileben. Konflikte begegnen uns überall: in den zwischenmenschlichen Beziehungen wie zwischen den Völkern. Man soll ihnen nicht ausweichen, sondern vielmehr fragen, welchen Wert und welche Funktion sie besitzen. Diese Überlegungen sollten uns zunächst zu einer

positiven Einschätzung der vorhandenen Schwierigkeiten und Spannungen führen, die sich auch in der besonders konfliktsträchtigen Zeit, der sogenannten zweiten Pubertät, in der Entwicklung des Jugendlichen zum Erwachsenen, abzeichnen. In dieser Zeit stellt der junge Mensch die traditionellen Werte und Autoritäten kritisch in Frage. Es kommt zu Spannungen und Konflikten, die sich bald offen, bald weniger auffällig niederschlagen. Der Sinn dieser auch von der Natur beim Menschen unterstützten «revolutionären» Zeitspanne liegt darin, die allzu enge Bindung an die eigene Familie zu lockern und den jungen Menschen zu öffnen für neue Kontakte und anderweitige Erfahrungen. Dieser Ablösungsprozeß vollzieht sich auch bei den sogenannten «braven Kindern»; wird er durch irgendwelche Umstände verhindert, so kann es später zu fragwürdigen infantilen Mutter- oder Elternbindungen kommen, die den Prozeß der Reifung gefährden, ja verhindern können.

Schon im ersten Trotzalter entwickelt sich ja beim Kind eine Eigenständigkeit, kraft deren es sich gegen die Einflüsse von seiten der Umwelt, besonders der Erzieher wehrt. Es ist dies eine autonome Kritikinstanz, die bei richtiger weiterer Entfaltung zur personalen Autonomie, zur Reife der verantwortlichen Selbstgestaltung zu führen vermag. Dieser Trotz und dieses kritische Selbstwollen dürfen nicht einfach abgewürgt werden, will man nicht die Entfaltung des Gewissens behindern. Wer niemals gelernt hat, gegen eine äußere Macht sich aufzulehnen und durchzusetzen, vorausgesetzt, daß er

rechtmäßige Gründe für sein Verhalten hat, wer immer nur den leichteren und bequemeren Weg geht, dessen eigenes Gewissensurteil bleibt unterentwickelt. Es trägt infantile Züge; es kennt nur eine Sünde: nicht zu gehorchen. «Die Autonomie des Menschen brechen heißt somit, sein Gewissen verkümmern.»⁷⁷

Das rechte Maß zwischen Führung und zugestandener Freiheit in der jeweiligen Phase der Entwicklung des jungen Menschen zu finden, ist eine Kunst, die nicht jeder Erzieher beherrscht. Es kann durchaus geschehen, daß gerade die erzieherischen Bemühungen ab einem gewissen Alter eine Gegenwirkung auslösen und daß das Kind dann religiös, politisch oder im gesamten Lebensstil grundsätzlich nur mehr die gegenteilige Haltung der Eltern vertritt – zu deren Leidwesen. Aber auch hier wird man nicht mit Druck, sondern eher mit einem verständnisvollen Gespräch und nicht zuletzt mit Geduld diese vielleicht noch pubertär bedingten Verhärtungen aufzulösen versuchen.

9 *Geborgenheit in Gott –*

Hinführung zu Gebet und Gottesdienst

Wie der Fisch das Wasser als Lebenselement benötigt, so bedarf der Mensch des Vertrauens, der Liebe und der Geborgenheit. Nur wer in der frühen Kindheit selbst Liebe und Vertrauen erfahren hat, wird auch das Gefühl eines Eigenwertes und die rechte Liebe zu den Mitmenschen entfalten können. Insofern menschliche Geborgenheit immer wieder gefährdet

erscheint, vermag das Wissen um einen liebenden und sich erbarmenden Gott eine letzte Tragfähigkeit und Sinngebung menschlichen Lebens zu vermitteln. Ein Kind wird um so leichter den Zugang zu Gebet und gemeinschaftlicher Gottesdienstfeier gewinnen, je mehr es in der eigenen Familie bereits Geborgenheit und Liebe, aber auch ein Vertrauensverhältnis zu einem «Vater aller», vor dem alle, Erwachsene und Kinder, gleichwertig sind, erfahren hat.

Das Gebet im Verständnis des Kindes

Die religiöse Erfahrung und die Gebetserziehung des Kleinkindes bilden weithin die Voraussetzung für ein späteres eigenständiges Gebetsleben des Menschen. Das Kleinkind wird wesentlich durch das Zeugnis der Eltern sein erstes Wissen um Gott erhalten. Es erfährt dabei, daß eben auch Vater und Mutter nicht letzte Autoritäten sind, sondern sich vor einem Unbekannten beugen, um dessen Schutz und Hilfe bitten und von ihm alles Gute als Geschenk dankbar entgegennehmen. Gott ist für das Kind jenes Wesen, das es außer Vater und Mutter, Geschwistern und Freunden noch gibt und das weder sichtbar noch hörbar ist, dennoch aber alles weiß, alles umfaßt, Ursprung allen Lebens und alles Guten ist. Jenes Wesen nennen die Eltern «Gott»; sie reden diese Person an mit «guter Vater» und «Vater im Himmel». Von den Eltern erfahren die Kinder, daß dieser Gott eigentlich ein Anrecht hat, daß sich jeder Mensch ihm vertrauensvoll zuwendet, ja daß dieser Gott jeden Menschen mit seinen Fehlern und

Mängeln durchschaut und ihn dennoch nicht gänzlich aus seiner Liebe fallen läßt. Das Kind macht zunächst die Erfahrung, daß dieser Gott über den Eltern steht und die Eltern Seiner bedürfen, daß die Eltern aber auch das Kind unter den Schutz Gottes stellen. Es gewinnt über die Eltern eine persönliche Beziehung zu diesem großen Gott⁷⁸. In einem religiösen Familienleben wird so das Kind in seiner Phantasie ein lebendiges Bild von Gott erhalten: Gott als der gute Vater, der unser Leben trägt und aus Liebe zu uns unser Heil wirkt. Auf dieser Grundlage bildet sich dann auch jene erste Gewissensregung, die nicht so sehr als soziales Gewissen oder Appell der Umwelt, sondern als Ruf Gottes verstanden wird: Gott will es – und weil es ein guter Gott ist, kann auch das, was er will, nur gut sein.

Entscheidend ist nur, daß dieses Gottesbild von den Erziehern nicht in moralisierender Weise degradiert wird, daß Gott nicht zum Erziehungsinstrument gemacht wird als der «böse Mann», der Rechtsanwalt oder Richter, dessen sich die Eltern nach Laune bedienen, um das Kind gefügig zu machen. Gott ist von seinem Wesen her ganz und gar Liebe – und zwar in einer Weise, daß seine Liebe und Güte noch größer ist als die von Vater und Mutter. Somit wird auch eine unmittelbare Gleichsetzung von dem Vatergott mit dem irdischen Vater vermieden; die mit dem Alter zunehmende Hellsichtigkeit des Kindes für die Schwächen der Eltern muß dann nicht zu einer Krise des Gottesbildes führen. Dabei bleiben für das Gottesverständnis die verschiedenen Formen zwischenmenschlicher Begegnung bestimmend; sie

bilden den Grundstock für menschliches Verhalten und ließen sich etwa umschreiben: «Der Mensch ist des Menschen Bruder! Gott ist der Vater aller Menschen! Gott ist erfahrbar im Menschen und durch den Menschen!»⁷⁹ Das Vertrauen zu den Eltern und der Glaube an ihre Güte, die Erfahrung des Angenommenseins und Geliebtwerdens als Voraussetzung für die eigene Selbstliebe und die rechte Nächstenliebe und die Hoffnung, nicht fallengelassen zu werden – alle diese Faktoren, die die Theologie als göttliche Tugenden bezeichnet, bilden ein gewisses Verhaltensmuster des Menschen. Dies gilt auch von der areligiösen Familie. Hier ist der Mensch ebenso an Glauben und Vertrauen, an Liebe und Hoffnung gebunden, nur beziehen sich seine Verhaltensweisen auf andere Werte, die verabsolutiert werden⁸⁰.

Wenn Eltern ihr Kind frühzeitig mit in das Beten einbeziehen, bildet sich auch die Erfahrung der Allgegenwart und des Schutzes Gottes heraus. «Die Mutter, die ist meistens <da>. Aber gelegentlich verläßt sie das Haus und ist nicht da zum Trösten und Pflasterauflegen . . . Aber Gott, der ist dem Kind nahe zu jeder Zeit, in jedem Augenblick, zu jeder Stunde; im Garten und auf dem Feld, im Haus und auf dem Balkon, im Bett und auf dem Dreirad. Ohne daß das Kind es je ausdrücken kann, macht es die unerschütterliche Erfahrung <der Herr ist bei mir, ich wanke nicht> . . . Gottes Allmacht erfährt das Kind im Gebet, und zwar eine Art Allmacht, die durchaus nicht immer, für das Verständnis des Kindes, der Güte Gottes entspricht.»⁸¹

Das Beten des Kindes

Es gibt eine Reihe von kindlichen Gebeten, die zwar weit verbreitet, aber ebenso schlecht sind, da sie entweder leere Formeln oder Worthülsen, Klischeevorstellungen mitschleppen oder zu einer Verzerrung oder Verniedlichung des Gottesbildes beitragen. «Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein» – derartige lebensfremde und unwahre Gebetsverse werden oft gedankenlos vom dritten bis siebten Lebensjahr nachgeplappert. Sie bieten keine echte christliche Lebenshilfe. Solche Gebetsweisen verdecken eher Gott, statt ihn uns nahezubringen.

Wie aber sollte das Beten des Kindes dann aussehen? Wird Gott als Gesprächspartner der Familie ernst genommen, so darf das Kind Gott auch alles sagen, was es bewegt, darf alles kindliche Erleben mit in das Gebet hineinnehmen. Aufgabe der Eltern wird es sein, dem Kind die Freiheit einzuräumen, mit Gott wie mit Menschen zu reden, und zwar in eigenen Worten und selbständigen Gebeten. Als positives Beispiel mag jenes Zwiegespräch und Gebet einer Mutter mit dem kleinen Kind dienen:

«Thomas, wir zwei wollen Gott anrufen. Nicht mit dem Telefon, das brauchen wir nicht. Gott hört, wenn wir seinen Namen nennen. – Guten Abend lieber Gott! Nun weiß er Bescheid. Was wollen wir ihm jetzt sagen? Ich weiß schon etwas! Thomas und ich waren heute sehr froh. Die Sonne schien. Wir spazierten umher und kauften ein. Wir fuhren mit der Straßenbahn. Sogar ein Eisleckten wir. Das

schmeckte gut. Dann holten wir den Vater vom Werk ab. Der nahm Thomas auf den Arm und trug ihn ein Stück. Jetzt sind wir wieder daheim und sehr müde. Thomas will nun schlafen. Bevor er die Augen zumacht, sagt er ganz laut: Danke schön lieber Gott, für den schönen Tag. Amen.»⁸³

Fragt das Kind, was «Amen» heißt, dann kann man antworten: Gott weiß nun, daß wir es ehrlich meinen und daß es so sein soll. Jede Situation im Leben des Kindes und im Leben der Familie kann und darf Anlaß zum Gebet sein, auch die dem Kind bekannten Räume, die vorerst abgetastet, umgriffen und ausgemessen werden. Das Spielzeug, das Pferd, die Puppe, das verletzte Knie, der Trotz oder Wutanfall, der Finger im Zuckertopf können in die Gebetsmitteilungen umgemünzt und damit auch auf rechte Maße zurückgeführt werden⁸⁴. Man sollte nicht unterschätzen, wie stark eine solche freiere Form des Betens das Gewissen des Kindes bildet und die soziale Verantwortung entfaltet.

Da gerade das gemeinsame Beten Ausdruck christlichen Glaubens ist, wird über das freie Gebet hinaus auch das gelernte Gebet dem Kind nahezubringen sein – vor allem jene Grundformen des Betens: «Vater unser», «Im Namen des Vaters . . .» und das «Ave Maria». Diese Gebete bilden den Grundbestand des gemeinsamen Betens im Gottesdienst.

Auch die Rangordnung des Betens ist nicht ohne Bedeutung. An erster Stelle sollte das Dankgebet stehen; denn aus den Erfahrungen, daß Gott alles Gute schenkt, ja daß unser ganzes Leben in Gottes Hand liegt, ergibt sich die Grundhaltung des Dan-

kes. Das Dankgebet ist getragen von der Freude über alles, was das Kind als Geschenk von Gott erhalten hat. Mit den zunehmenden Nöten und Gefahren aber wendet sich das Kind mit den Eltern jenem Gott zu, der doch am besten weiß, was für den Menschen gut ist. Es formt die Bitte. Selbst das betrachtende Beten kann schon mit kleineren Kindern geübt werden – eingeleitet durch ein besinnliches Gespräch, etwa in der Form: «Schau den Käfer... So winzig klein... So wunderschön... Der große Gott hat den kleinen Käfer gemacht!» «Danke dir, du großer Gott, für den kleinen Käfer!»⁸⁵

Die Form des Betens könnte sich durchaus auch in Lied und Spiel oder Tanz niederschlagen; sie bezieht Umwelt, Jahresablauf, Freud und Leid mit ein, so daß eben die Erfahrung einer letzten Geborgenheit und eines letzten Angenommenseins von Gott her Eltern wie Kindern geschenkt wird.

Selbst wenn später Gott als der ganz andere, der menschlichem Denken Unzugängliche erfahren wird, so erhält dieses Gottesbild seine Ergänzung durch den Gott der Offenbarung, der im Menschen Jesus Christus uns Menschen nahe gekommen und sein Heilshandeln für die Menschen wie seine fürsorgende Liebe für die Menschen bekundet hat. Auf dieser Grundlage sollte auch der junge Mensch den Zugang zum Gottesdienst finden, indem er sich von der Gemeinde der Glaubenden getragen und angenommen weiß⁸⁶.

Auf dieser Grundlage persönlichen Betens sollte dann auch das Kind hingeführt werden zum Gemein-

schaftsgebet im Gottesdienst. Im Rahmen einer vorschulischen Erziehung kann die religiös gestaltete Feier oder der eigens für Kinder vorgesehene Wortgottesdienst jene religiöse Formung, die in der Familie bereits angesetzt hat, weiterführen. Wo diese Möglichkeiten nicht bestehen, werden Eltern das Kind allmählich in den sonntäglichen Gemeindegottesdienst mitnehmen und ihm durch eine vorausgehende Vorbereitung, aber auch durch erklärende Hinweise während des Gottesdienstes den Zugang zur gemeinsamen Gottesdienstfeier eröffnen.

Abschluß:

Die Gewissensbildung bleibt zeitlebens Aufgabe eines jeden Menschen. Gerade weil das Gewissen ganzheitlich-personal zu verstehen ist, gibt es keine Erziehung ohne eine entsprechende Formung und Entfaltung des kindlichen Gewissens. Sie ist gleichzeitig Erziehung zu persönlicher Verantwortung. Wird diese vernachlässigt, so trägt den Schaden nicht nur der davon betroffene junge Mensch, sondern auch das freiheitlich demokratische Gefüge einer Gesellschaft. Erst recht erfordert der christliche Glaube jenen mündigen Menschen, der nicht mehr unter dem Joch blinder Gesetzestreue steht, sondern aus freier Verantwortung heraus sein Leben und das Leben der Gemeinschaft zu gestalten vermag.

Anmerkungen

- ¹ J. H. Newman, Entwurf einer Zustimmungslehre (ausgewählte Werke Bd. 7, Hrsg. M. Laros-W. Becker), Mainz 1962, 162 f. Ausführlicher über das Gewissenserlebnis und seine Deutung im Verlauf der Geschichte vgl. meinen Beitrag: Das Gewissen als «Norma normans» und als «Norma normata», in: Ch. Hörgel-F. Rauh, Grenzfragen des Glaubens. Theologische Fragen als Grenzprobleme, Einsiedeln u. a. 1967, 389–422.
- ² Vatikanum II, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Teil 1, art. 16.
- ³ Vgl. hierzu I. Eibl-Eibesfeldt, Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung, München 1967, 392 ff.; ebenso G. Griesl, Gewissen, Ursprung, Entfaltung, Bildung (Christliches Leben heute Bd. 9), Augsburg 1970, 88ff.
- ⁴ Vgl. G. Griesl, a.a.O.
- ⁵ B. Strätling-H. Strätling-Tölle, Kinder zwischen Gut und Böse. Gewissensbildung als Lebenshilfe, Limburg 1970, 13.
- ⁶ G. Griesl, Gewissen, 89.
- ⁷ H. R. Lückert, Konflikt-Psychologie. Einführung und Grundlegung, München 1957, 381.
- ⁸ H. Zulliger, Umgang mit dem kindlichen Gewissen, Stuttgart 1953, 16.
- ⁹ Vgl. hierzu H. Zulliger, Umgang mit dem kindlichen Gewissen, 22. H. R. Lückert, Konflikt-Psychologie, 382.
- ¹⁰ Vgl. auch W. Heinen, Liebe als sittliche Grundkraft, Freiburg ³1968, 118 ff.

- ¹¹ Vgl. hierzu E. Ell, Müssen Kinder so sein? Warum Kinder trotzen, lügen und stehlen, Freiburg u. a. ²1972, 20 f.
- ¹² Vgl. hierzu H. E. Richter, Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien. Psychoanalyse in Kooperation mit Gruppeninitiativen, Reinbek b. Hamburg ⁵1972, 294 ff.
- ¹³ R. Scholl, Das Gewissen des Kindes. Seine Entwicklung und Formung in normalen und in unvollständigen Familien, Stuttgart 1956, 37.
- ¹⁴ R. Scholl, Das Gewissen des Kindes, 38.
- ¹⁵ S. Freud, Trieb und Tribschicksal, in: H. Thomae (Hrsg.), Die Motivation menschlichen Handelns, Köln/Berlin ³1966, 108–112, besonders 110.
- ¹⁶ G. Griesl, Gewissen, 35 f.
- ¹⁷ G. W. Allport, Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit, Meisenheim am Glan 1970, 195.
- ¹⁸ Ebenda.
- ¹⁹ Vgl. G. Griesl, Gewissen, 37.
- ²⁰ Ebenda 38–50.
- ²¹ Ebenda 41.
- ²² Vgl. W. Heinen, Begründung christlicher Moral (Hrsg. von W. Dreier), bes. S. 174 ff.: Affektive Vergeltung oder heil-sames Strafen?
- ²³ S. Freud, Gesammelte Werke, Bd. XV (London 1946), 86.
- ²⁴ Vgl. hierzu und zu dem folgenden S. Freud, Gesammelte Werke, Bd. XIII (London 1947), bes. 251.
- ²⁵ Vgl. A. Auer, Autonome Moral und christlicher Glaube, Düsseldorf 1971; F. Böckle, Theonome Autonomie. Zur Auf-gabenstellung einer fundamentalen Moraltheologie, in: J. Gründel/F. Rauh/ V. Eid (Hrsg.), Humanum. Moral-theologie im Dienst des Menschen, Düsseldorf 1972, 17–46.
- ²⁶ Vgl. hierzu B. Strätling–H. Strätling–Tölle, Kinder zwischen Gut und Böse, 20 f.
- ²⁷ Ebenda 21.
- ²⁸ Ebenda 22 f.
- ²⁹ Vgl. hierzu J. Gründel–H. van Oyen, Ethik ohne Normen? Freiburg 1970, 19–25.
- ³⁰ J. Gründel, Begriff und Funktion der Autorität, in: Kritik – Autorität – Dienst. Berichtband über den katholischen Deut-schen Akademikertag in Freiburg 1971, 36–54; weiterhin R. Battegay, Der Mensch in der Gruppe (3 Bde.), Stuttgart–Bern 1968–69.
- ³¹ Vatikanum II, Pastoralkonstitution Art. 17.

- ³² Thomas von Aquin, *Summa Theologica* II/II q. 120 a. 1.
- ³³ Vgl. hierzu auch H. Urs von Balthasar, *Wer ist ein Christ?* (Offene Wege 1), Einsiedeln ²1965, 87–96.
- ³⁴ Vgl. M. Laros, *Das christliche Gewissen in der Entscheidung*, Köln 1940, 33 f.
- ³⁵ So B. Strätling–H. Strätling–Tölle, *Kinder zwischen Gut und Böse*, 37.
- ³⁶ Vgl. hierzu und zu den folgenden Überlegungen bes. B. Schüler, *Das irrige Gewissen*, in: K. Rahner–O. Semmelroth (Hrsg.), *Theologische Akademie II*, Frankfurt 1965, 7–28, bes. 13.
- ³⁷ Ebenda 16; ebenso J. Gründel, *Das Gewissen in moraltheologischer Sicht*, in: *Gewissen und Gewissensbildung*, Donauwörth ²1970, 57 f.; O. Baumhauer, *Das Vor-Urteil des Gewissens*, Limburg 1970.
- ³⁸ Vatikanum II, *Pastoralkonstitution*, Artikel 16.
- ³⁹ R. Scholl, *Das Gewissen des Kindes*, 38.
- ⁴⁰ G. Griesl, *Gewissen*, 92.
- ⁴¹ Vgl. Ph. Lersch, *Aufbau der Person*, München ⁸1962, 121 ff.
- ⁴² R. Scholl, *Das Gewissen des Kindes*, 149.
- ⁴³ G. Griesl, *Gewissen*, 107 f.
- ⁴⁴ In dieser Richtung tendiert H. Kentler; vgl. hierzu H. Kentler, *Sexualerziehung* (Rororo Bd. 8034/8035), Hamburg 1970; ebenso E. Ell, *Dynamische Sexualmoral. Psychologische Grundlagen, moraltheologische Folgerungen, praktische Auswirkungen*, Zürich u. a. 1972. Allerdings sind die von Ell beanspruchten «moraltheologischen Folgerungen» eher Ausdruck eines sehr flachen Theologie-Verständnisses.
- ⁴⁵ H. Zulliger, *Kinderfehler im Frühalter*, Zürich–Stuttgart ⁴1968, 46.
- ⁴⁶ Ebenda 48.
- ⁴⁷ Ebenda 49.
- ⁴⁸ Ebenda 55.
- ⁴⁹ Eine recht gute praktikable Einführung in die Aufklärungsproblematik bietet M. Leist, *Mutter erzählt mir alles. Ein Aufklärungsbuch für fünf- bis zehnjährige Buben und Mädchen zum Vorlesen und Selberlesen*, München (Rex-Verlag, ohne Jahr).
- ⁵⁰ H. Zulliger, *Kinderfehler im Frühalter*, 53.
- ⁵¹ Vgl. hierzu G. Griesl, *Gewissen*, 109–112.
- ⁵² E. Ell, *Müssen Kinder so sein?*, 27–36.
- ⁵³ H. Zulliger, *Kinderfehler im Frühalter*, 37 f.

- ⁵⁴ E. Ell, Müssen Kinder so sein?, 27 ff.
- ⁵⁵ Ebenda 29 f.
- ⁵⁶ H. R. Lückert, Konfliktpsychologie, 295.
- ⁵⁷ Ebenda.
- ⁵⁸ H. Hesse, Siddhartha. Eine indische Dichtung, Baden-Baden 1973, 88 f.
- ⁵⁹ R. Spitz, Die Bedeutung der ersten Lebensjahre, in: Das Kind in unserer Zeit, Stuttgart 1958, 21.
- ⁶⁰ R. Dreikurs-V. Soltz, Kinder fordern uns heraus, Stuttgart 1972, 180.
- ⁶¹ W. Reich, Der triebhafte Charakter, Leipzig u. a. 1925, 59.
- ⁶² R. Spitz, The Self and the Object World, zit. in: H. E. Richter, Eltern, Kind und Neurose, Hamburg ²1967, 57.
- ⁶³ H. Schultz-Henke, Der gehemmte Mensch, Stuttgart ²1947, 48.
- ^{63a} E. Ell, Müssen Kinder so sein?, 17 f.
- ^{63b} Ebenda 23.
- ⁶⁴ Vgl. A. Gehlen, Anthropologische Forschung, Hamburg 1961, 66.
- ⁶⁵ Ebenda 66.
- ⁶⁶ Vgl. W. Röpke, Jenseits von Angebot und Nachfrage, Stuttgart 1958.
- ⁶⁷ Vgl. hierzu meine Ausführungen über Wahrheit und Wahrfähigkeit in J. Feiner-L. Vischer, Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube, Freiburg u. a. 1973, 492-498.
- ⁶⁸ Ebenda 495.
- ⁶⁹ E. Ell, Müssen Kinder so sein?, 120.
- ⁷⁰ Neues Glaubensbuch, 496 f.
- ⁷¹ B. Strätling-H. Strätling-Tölle, Kinder zwischen Gut und Böse, 80 f.
- ⁷² Vgl. E. Ell, Müssen Kinder so sein?, 71 f.
- ⁷³ B. Strätling-H. Strätling-Tölle, 82 f.
- ⁷⁴ Ebenda 72.
- ⁷⁵ Ebenda 75.
- ⁷⁶ Ebenda 76 f.
- ⁷⁷ G. Griesl, Gewissen, 113.
- ⁷⁸ M. Leist, Neue Wege der religiösen Erziehung. Wir müssen umdenken, München ⁶1972, 24 f.
- ⁷⁹ Vgl. A. Müller-Felsenburg, Mündige Kinder = mündige Kirche. Zum kindlichen und jugendgemäßen Glaubens- und Eucharistieverständnis, Essen 1971, 21 f.
- ⁸⁰ Ebenda 22.